Franzischino

der

Eingeweihte.

Zweiter Band.

Palermo 1792.

Drittes Buch.

Sobald ich in mein Kloster zurükkam, schrieb ich ein Billet an Pietroccio, und bat ihn, mir den folgenden Morgen ganz zu schenken, wegen einer wichtigen Sache, die ich ihm anzuvertrauen hätte. Er kam, und ich trug ihm auf, zur Marquise zu gehen, und ihr meine ganze Geschichte zu erzählen, die er so umständlich wußte als ich selbst. Gegen Mittag kam er wieder und dankte mir für die angenehme Bekauntschaft, die ich ihm dadurch verschaft hatte, und versprach, sie nebst Gabrielen öfters zu besuchen. Die Marquise fand beide ganz nach ihrem Geschmak, und betheuerte mir oft, daß sie die Ruhe und das Glük dieser beiden Personen beneide.

Drei Monathe lang fuhr ich fort, die Marquise unter der Maske eines Armeniers zu besuchen, ausgenommen an den Tagen, wo ich den akademischen Vorlesungen bei der Königin beiwohnen mußte. Ich war mit meinem Schiksal vollkommen zufrieden, und wünschte

keine Veränderung desselben, die aber dennoch sich ereignete, und mich die kurze Zeit meines Glüks theuer genug bezahlen lies.

Ich war bereits einige Monathe täglich in dem Kloster Longara aus- und eingegangen, als ich eines Tags, da ich eben mit der Marquise sprach, die Königin hereintreten sah, und mich mit Rosalien entfernte. Sie hatte aber schon vieles von dem Armenier und seinen Prophezeihungen gehört, und lies mich gleich wieder zurükrufen, um mich über ihr Schiksal zu befragen. Ich entschuldigte mich, daß ich nur schlecht italiänisch spräche, und mich nicht verständlich machen könnte, aber es half nichts, ich mußte erscheinen.

Ich weiß nicht, ob sie mich in den wenigen Augenbliken, die sie mit mir sprach, erkannte, oder ob sie mit der Marquise etwas besonderes zu sprechen hatte, kurz sie befahl mir, den folgenden Tag in ihrem Pallast zu erscheinen.

Jezt glaubte ich einer grosen Verlegenheit entgangen zu seyn, und ohne zu bemerken, daß mir jemand auf dem Fuß nachfolgte, um meine Schritte zu beobachten, eilte ich zu meinem Juden, warf meine Mönchskutte wieder über, und gieng nach meinem Kloster zurük.

Den andern Morgen erschien der Graf Alibert, mich in einem Wagen der Königin abzuholen, und erzählte

zählte mir unterwegs, daß Sr. Majestät einen Armenischen Astrologen erwartete, der ihr die Nativität stellen sollte, und daß sie mich bei dieser Unterhaltung gegenwärtig wünschte. Ich konnte nicht mehr ausweichen, und stieg mit dem festen Entschluß, alles zu läugnen, mit dem Grafen in den Wagen.

Sobald ich mit der Königin allein war, gab sie mir durch einen Blik voller Wuth und Verachtung ihre ganze Ungnade zu verstehen, bevor sie noch anfieng zu reden. Endlich sagte sie, sie wäre noch immer geneigt, mir zu verzeihen, wenn ich die Wahrheit gestünde, sollte ich aber noch ferner läugnen, daß ich mich als Armenier verkleidet, um die Marquise zu besuchen, so wolle sie mich diese Dreiſtigkeit theuer genug büssen lassen.

Ich sah wohl, daß ich hier der Gewalt nachgeben mußte, und daß ein freiwilliges Geständnis allein mich noch retten konnte. Ich that es; die Königin wandte, als ich ausgeredet, das Gesicht weg, verlies das Kabinet, und befahl dem Grafen Alibert, mich nach dem Kloster zurükzubringen, mit dem Verbot, mich je wieder dem Kloster Longara zu nähern, wenn ich nicht ihre ganze Ungnade empfinden wollte. Dieser Befehl war für mich ein Donnerschlag, der mich traf, jedoch aber nicht zu Boden stürzte; ich sagte dem Grafen, die Königin hätte unumschränkt über mich zu gebieten, ich wäre

bereit zu gehorchen, und würde immer den Verlust ihrer Gnade für mein gröstes Unglük schäzen.

Den andern Morgen trat Pietroccio in meine Zelle, und überreichte mir ein Billet der Marquise, das sie denselben Tag noch geschrieben, als uns die Königin überraschte. Sie meldete mir darinn, daß mich die Königin troz meiner Verkleidung erkannt, und uns vielleicht auf immer die Gelegenheit benehmen würde, einander zu sprechen. Indessen rieth sie mir vorsichtig zu Werk zu gehen, um die Entwürfe ihrer Eifersucht zu vereiteln, sie für ihre Person fürchte nichts mehr. Von nun an war ich jeden Tag auf eine neue Widerwärtigkeit gefaßt, und theilte meine Furcht dem Pietroccio mit, der mich dadurch tröstete, daß er sein Leben für meine Sicherheit wagen würde.

Die Fastenzeit nahte nun heran, wo ich des Sonntags in dem Kloster der Marquise predigen sollte. Ich bereitete mich darauf vor, und glaubte, die Königin würde mich wieder mit ihrer Gegenwart beehren, aber diese Hofnung schlug mir ganz fehl, die Kirche blieb leer, und statt der ehemaligen vornehmen Versammlung, predigte ich jezt nur noch einem Haufen gemeiner Leute.

Die Marquise hatte mir seit einigen Tagen nicht mehr geschrieben, und Pietroccio war verschiedenemal, daß er bei ihr gewesen, nicht vorgelassen worden.

Ich vermuthete, daß dies alles so angestellt worden, und in der Ungewisheit, wie ich hinter die Wahrheit kommen sollte, bat ich Gabrielen, dies Geheimniß zu erforschen.

Acht bis zehn Tage nachher hinterbrachte sie mir, daß die Königin die Marquise aus dem Kloster wegnehmen, und sie nach einem Landguth bringen lassen, wo sie unter dem Vorwand der frischen Luft zu geniesen, und sich zu zerstreuen, genau beobachtet wurde, und mit niemand sprechen durfte. Ich war bei dieser Nachricht nicht Herr meiner Empfindungen, und beschloß, nicht weiter in jenem Kloster zu predigen, um aber doch den Superior nicht vor den Kopf zu stoßen, schüzte ich eine Unpäßlichkeit vor. Der Mönch, der an meiner Stelle predigen mußte, sagte mir nachher, daß die Königin seiner Predigt beigewohnt, und ihn nachher gefragt, warum ich nicht selbst gepredigt hätte? Ich beantwortete dies blos mit einem Kopfniken, welches wiedergesagt, und boshaft ausgelegt wurde.

Ich stellte mich krank bis nach Ostern, und erhielt während dieser ganzen Zeit nicht die kleinste beruhigende Nachricht. Nach Ostern wurde Provinzialkapitel gehalten, und mein bisheriger Superior, der mir so günstig gewesen, als Provinzial nach der Provinz Bologna geschikt,

schikt, wo der Pabst verschiedene Misbräuche durch ihn abstellen lassen wollte.

Der Guardian, der mich bereits zu Neapel verfolgt hatte, kam an seine Stelle, und nun erwartete ich nichts Gutes mehr in diesem Kloster; es war mir durch alle meine Ergebenheit und Gehorsam nicht möglich, nur seine Achtung, geschweige sein Vertrauen zu erhalten. Da ich nun endlich sah, daß er durch seine boshaften Schilderungen alle meine Freunde von mir abwendig gemacht, und daß ich nichts als Verdruß zu gewarten hatte, so faßte ich den Entschluß, Rom zu verlassen. Ohne also die Erlaubniß des Provinzials zu erwarten, noch sonst jemand um Rath zu fragen, verlies ich an einem schönen Morgen das Kloster, und gieng nach dem Pallast Rospigliosi, um den Pietroccio aufzusuchen.

Ich erfuhr, daß die Fürstin, nebst ihrer ganzen Hofhaltung die ersten Tage des Frühlings zu Tivoli zubringen wollte, und daß Pietroccio mit den übrigen dahin nachgefolgt sey. Ich staunte, daß er, der meine Lage so genau kannte, mir nichts von dieser Abreise gesagt, und beschloß ihn aufzusuchen, und ihm seine Nachlässigkeit vorzuhalten. Er staunte eben so sehr über meinen Vorwurf, als ich über sein Schweigen, aber er sagte mir zugleich, daß er mir seine Abreise schriftlich berich-

berichtet, den Brief aber mit der Antwort zurük erhalten habe, man wisse nicht, wo ich wäre, ich sey vielleicht nach Neapel gegangen.

Da mir nun über die Gesinnungen meiner Feinde kein Zweifel mehr übrig blieb, so wollte ich nach Bologna gehen, und den Provinzial, meinen gütigen Freund, um seine Verwendung für mich ersuchen. Acht bis zehn Tage hatte ich solchergestalt bei Pietroccio und Gabriele zugebracht, und sie versprachen mir den Aufenthalt der Marquise gewiß zu erforschen, und mir den Erfolg zu berichten.

Bevor ich abreiste, wollte ich noch die herrlichen Landgüther um Tivoli herum besehen. In den lezten Tagen spazierte ich also blos in der Gegend umher, als ich eines Nachmittags vor dem Pallast des Herzogs von Parma die Marquise nebst Rosalie erblikte, welche von dem Kardinal C** begleitet wurden. Ich bat Pietroccio, der eben bei mir war, der Gesellschaft nachzugehen, und zu sehen, in welcher Villa sie einkehrten. Noch denselben Abend erfuhr ich, daß die Marquise in der Villa des Kardinals wäre, daß sie täglich mit ihm im Garten herausspazierte, und nicht weiter käme, als nach einem Kloster von Augustiner-Nonnen, wo sie ihre Andacht verrichtete.

Mir fiel jezt ein, mich als einen Bettler zu verkleiden, um sie nur sehen zu können. Meine Ausstaffirung war bald fertig, ich sezte das eine Bein auf eine Stelze, um lahm zu scheinen, legte ein Pflaster aufs Gesicht, und zog einen alten Rok an. In diesem Aufzug stellte ich mich an den Eingang des Klosters, und als der Kardinal mit der Marquise erschien, bat ich ziemlich dringend um eine Gabe. Ich erhielt etwas, wurde aber nicht erkannt, weswegen ich täglich um dieselbe Stunde an dieser Thüre erschien.

Einst frug mich der Kardinal, warum ich mein Brod nicht lieber mit Arbeiten verdiente, da ich doch zwei gesunde Arme hätte? Ich erwiederte, ich würde sehr gerne Dienste annehmen, wenn Sr. Eminenz mir welche verschaffen wollten, unter andern verstünde ich mich sehr gut auf die Blumengärtnerei. Er befahl mir, ihm beim Ausgang aus der Kirche zu folgen, wenn ich das verstünde, dessen ich mich rühmte. Ich verrichtete dieses Geschäft zur gänzlichen Zufriedenheit des Kardinals, der mich so gut hielt, daß ich mit meinem Zustand äusserst zufrieden war.

Täglich kam Rosalie und unterhielt sich einige Stunden mit mir. Anfangs gab ich mich nicht zu erkennen, aber dieser Zwang wurde mir bald unerträglich, ich entdekte mich ihr, und ihr Erstaunen, mich in einer

zwei=

zweiten Verkleidung zu erbliken, war ausserordentlich. Sie freute sich, mich wieder bei ihnen zu sehen, doch lies sie mir auch ihre Furcht merken, daß die Königin dies Geheimniß abermals entdeken mögte. Ferner gestand sie mir, daß der Kardinal die Marquise bis zur Eifersucht liebte, und da sie ihn verabscheue, und sich seinen Verfolgungen nicht entziehen könne, so wäre sie aus Verdruß hierüber seit einigen Wochen in eine tiefe Melancholie versunken, wozu nachher ein Fieber gekommen, welches für ihr Leben besorgen lies.

Diese Nachricht schlug alle meine Hofnungen nieder, ich vermuthete, daß die Marquise heimlich Gift bekommen, und wurde rasend bei dem Gedanken, wie ich sie an ihren Feinden rächen könnte. Diese Gemüthsunruhe zog mir ein schleichendes Fieber zu, das mich gänzlich von allen Kräften brachte; unterdessen sah ich Rosalien täglich, und unterhielt sie jeden Morgen eine Stunde im Garten. Die Marquise, die mich in der Nähe wußte, aber wegen ihrer Unpäßlichkeit das Zimmer nicht verlassen durfte, schikte mir täglich neue Beweise ihrer Gewogenheit.

Der Kardinal war unterdessen genöthigt, einer Kongregation in Rom beizuwohnen, und sagte der Marquise, daß die grose Hize ihrer Gesundheit nachtheilig werden

könn=

könnte, und er ihr dahero anrieth, in einigen Tagen wieder nach dem Kloster Longara in Rom zurükzukehren. Sie, die ihre zunehmende Schwäche, und das Ende ihres Lebens herannahen fühlte, bat ihn, zu erlauben, daß sie hier ihren Tod ruhig erwarten dürfe. „Ich habe „nicht weit mehr zu reisen, sagte sie, die Gnade der „Königin gereichte zu meinem Unglük, indem sie den „Ausspruch des Schiksals über mich nur um ein paar „Jahre verzögerte. Sagen Sie ihr, daß ich mit völli„ger Kenntniß meines traurigen Schiksals sterbe." — Es sey nun, daß der Kardinal Theil an dem Verdruß und dem Tod der Marquise hatte oder nicht, so wollte er doch nicht gleichgültig dabei scheinen, und äusserte einen heftigen Schmerz über ihren Verlust; jeder glaubte davon, was er wollte. —

Wenig Tage nachher, brachte mir Rosalie den lezten Brief von der Marquise. Sie nahm den zärtlichsten Abschied von mir, und betheuerte, daß sie nach einem so stürmischen mühevollen Leben den Tod jezt als ihren einzigen Retter ansähe, und ihn mit Freuden erwartete. Mir rieth sie, Rom und diese ganze Gegend auf immer zu verlassen, um mich vor den Nachstellungen meiner Feinde in Sicherheit zu sezen. Zu dem Ende würde mir Rosalie ein kleines Geschenk von ihr zu-

stellen; und sich dann sogleich nach ihrem Tod in ein Kloster begeben.

Diesen Brief erhielt ich um sechs Uhr des Morgens. „Unsere Gebieterin, sagte Rosalie mit Thränen in „den Augen, nähert sich ihrem Ende. Hier erhältst du „den lezten Beweiß ihrer Zuneigung. Sie sieht voraus, „daß du dereinst Hülfe nöthig haben könntest, und läßt „dir melden, daß du in der Grotte des Bachus rechts „neben der Fontaine ein Kästchen finden wirst, welches „ich so eben auf ihren Befehl dort vergraben habe. Leb „wohl, ich darf nicht länger weilen, der Kardinal ist „argwöhnisch, und ich befürchte, er muthmaßt schon, „wer du bist, und warum du hieher gekommen.“ —

Ich nahm den Brief, und gieng damit in eine dunkle Allee, um mich meinen Gedanken zu überlassen, und ihn nochmals zu überlesen. Ich gerieth ausser mir vor Wehmuth, und mein Seufzen und Schluchzen zog den Kardinal nach der Gegend, wo ich war. Er schlich sachte herbei, und riß mir den Brief plözlich aus der Hand, worauf er sich schnell damit entfernte, und mich halb tod vor Schreken zurüklies. Aber die Wuth gab mir neue Kräfte, ich sezte ihm nach, faßte ihn beim Leib, warf ihn zur Erde, entriß ihm den Brief, und gab ihm noch einige Schläge, so daß er ohne Besinnung liegen blieb.

Nun

Nun blieb mir nichts übrig als die schleunigste Flucht. Ich riß das Pflaster vom Gesicht, warf die Stelze weg, sprang über die Gartenmauer hinunter, und eilte immer nach den Sabinischen Hügeln zu. Von da kam ich ins Toskanische Gebiet, und bat unterwegs um Allmosen, wo ich nur etwas erhalten konnte.

Vierzehn Tage nach meiner Abreise von Tivoli kam ich zu Florenz an, und erkundigte mich sogleich in dem Kloster vom heil. Kreuz nach dem Pater Franzisko Maria, Provinzial dieser Provinz, und meinem ehemaligen guten Freund, aber dieser war zu Bologna. Ich verlies sogleich Florenz, und wendete mich nach den Apenninen; des Abends schlief ich in dem Kloster Logana, und erhielt von den Mönchen ein Allmosen, worauf ich mit Tagesanbruch meinen Weg nach Bologna fortsezte.

Das Land, durch welches ich kam, war so öde und wüst, und die Einwohner so arm und elend, daß ich beinah Hungers gestorben wäre. An einem Sonntag war ich bis Nachmittags um vier Uhr gegangen, ohne etwas zu essen, ich warf mich endlich erschöpft an den Rand einer Quelle, und strekte mich auf den Rasen hin, um ein wenig auszuruhen, als ein paar alte siebzigjährige Weiber herbeikamen, und mich frugen, was ich hier machte? Ich sagte, ich käme von Rom, wo mir zur Buße auferlegt worden, in Bettlerskleidern um Allmosen

mosen zu bitten, und immer die schlechtesten Wege auf meiner Reise zu wählen.

Als mich die guten Weiber anfiengen zu bedauren, bat ich sie, mir etwas zu essen zu geben, aber sie entschuldigten sich mit ihrer Armuth, und sagten, daß sie das ganze Jahr über, kaum vier bis fünfmal Brod zu sehen bekämen. Nun blieb mir nichts übrig, als entweder zu verhungern, oder durch List etwas zu erhalten zu suchen. Ich lenkte das Gespräch auf die boshaften Ränke der Hexen, und nachdem ich einige Mährchen dieser Art erzählt, sagte ich, daß ich von Sr. Heiligkeit selbst ein geweihtes Licht erhalten, bei dessen Schein alle Hexerei verschwinden müßte. Nun drangen sie in mich, ihnen etwas davon mitzutheilen, und ich versprach es zu thun, sobald sie mir etwas zu essen schaffen würden.

Jezt liefen die alten Weiber schnell nach ihrer Hütte zu, und kamen mit sieben bis acht hübschen Mädchen und Jünglingen zurük, bei deren Anblik ich meinen Hunger einen Augenblik vergas. Ich hatte aus einem Stükchen Wachslicht, so ich zu Logana mitgenommen, sogleich einige Kreuzchen geknetet, und die guten Leute hielten diese Geschenke für kostbarer, als alle Agnus Dei von Rom. Ich erhielt dagegen einige Früchte und Wein, und diese Mahlzeit schmekte mir so herrlich, daß ich das

glük-

glückliche ruhige Leben dieser armen Leute beneidete, und mich vielleicht entschlossen hätte, meine fernern Tage hier zu verleben, wenn mich nicht der Ehrgeiz immer weiter trieb. Eines dieser Bauernmädchen hätte mich durch ihre Schönheit beinah bewogen, diesen ländlichen Aufenthalt der ganzen übrigen Welt vorzuziehen, nie erinnerte ich mich eine reizendere Bildung mit so viel Sittsamkeit verbunden, gesehen zu haben, aber ihre Mutter, die meine Gedanken errieth, befahl der Tochter, ihr nach Haus zu folgen, worauf mich die übrigen mit einem freundlichen bona sera à Vossignoria gleichfalls verliesen.

Der Tag neigte sich, und ich hatte noch zwei gute Meilen zu machen, um das Nachtquartier zu erreichen, auch muste ich eilen aus dem Wald herauszukommen, weil sich eine Menge Wölfe darinne aufhielten. Endlich gelang es mir, eine Herberge zu erreichen, wo ich mit groser Schwierigkeit, wegen meinem schlechten Aufzug, aufgenommen wurde. Mit Tagesanbruch eilte ich weiter fort nach Bologna, wo ich des Nachmittags gegen drei Uhr ankam.

Ich gieng gerade nach dem Augustinerkloster, und lies mich bei dem Provinzial Pater Angelo zur Beichte anmelden. Er kam, sezte sich in den Beichtstuhl, und ich entdekte mich ihm, indem ich zugleich

meine

meine lezten Begebenheiten zu Rom erzählte. Er erwiederte mir, er habe von seinem General, und sogar von Sr. Heiligkeit selbst Befehl erhalten, mich anhalten zu lassen, er wolle mich jedoch schonen, da er aus dem, was ich ihm sagte, wohl sähe, daß ich mehr unglüklich als strafbar wäre. „Ich werde Euch nicht anhalten lassen, sagte er, weil mein Befehl nur auf den „Pater Colli lautet, und der seyd Ihr nicht in diesem „Aufzug; und dann bin ich noch immer zu sehr Euer „Freund, um Euch einer offenbaren Gefahr bloszustellen. „Um Euch also zu überzeugen, daß mein Mund mit „meinem Herzen übereinstimmt, so erwartet mich einen „Augenblik, ich will Euch sogleich vor allen Nachstellun„gen Eurer Verfolger in Sicherheit sezen."

Jeder andere Mönch, der mir diese Sprache führte, würde mich bei seiner Rükkehr nicht wieder angetroffen haben, aber diesem konnte ich sicher trauen. Er kam bald wieder mit einem Brief in der Hand zurük. „Hier, „sagte er, lest, was ich dem Signor Morosini ge„schrieben. Er verlangt von mir einen Lehrer, der seine „Kinder in den schönen Wissenschaften und der Philo„sophie unterrichten soll, ich empfehle Euch zu dieser „Stelle, und bitte ihn, Euch seinen Schuz, und den „der Republik Venedig angedeihen zu lassen. Gehet „hin, diese Reise wird nach Eurem Wunsch ausfallen,

„Eure Feinde werden nicht immer leben, und das Glük „wird endlich aufhören, Euch zu verfolgen." Mit diesen Worten schenkte er mir zehn Pistolen zu einem Kleid, damit ich vor dem Venetianischen Nobile, an den er mich adressirte, erscheinen könnte.

Ich verlies den Pater Angelo mit den wärmsten Dankbezeigungen, und sezte meinen Weg nach Venedig fort, ohne daß mir etwas Merkwürdiges begegnete, ausser ein junges Mädchen in Mannskleidern, welches seinen Eltern entflohen war, die es wegen einem Liebeshandel mit einem jungen Menschen ihres Dorfs sehr hart bestrafen wollten. Dies Mädchen reiste mit mir von Rovigo an bis nach Padua, ohne daß ich ihr Geschlecht muthmaste. Des Abends kehrten wir in einer Herberge ein, und erhielten ein Zimmer zum Uebernachten. Nun erklärte sie sich deutlicher, und schlug mir vor, mich mit ihr zu verbinden, mit dem Versprechen, daß es mir an nichts fehlen sollte, wenn ich sie heurathen, oder wenigstens mich für ihren Mann ausgeben wollte. Ich versprach ihr alles, und sie hielt mich frey von Padua bis nach Venedig.

Den andern Tag sagte ich ihr, ich wollte mich nach einem Quartier in der Stadt umsehen, statt dessen lief ich zu einem Juden, und suchte ein Ordenskleid, um

mich dem Signor Morosini vorstellen zu können. Apollonia (so hies das Mädchen) wurde also verlassen.

Der Jude, an den ich mich gewendet, war ein gutmüthiger alter Mann, und in der Wissenschaft der Kabbala sehr erfahren. Ich bat ihn sehr höflich mir ein Ordenskleid des heil. Franziskus zu verschaffen, er erfüllte meinen Wunsch sehr bald, und sobald ich angekleidet war, gieng ich nach dem Pallast des Signor Morosini meinen Brief abzugeben.

Nachdem er sich eine Weile mit mir unterhalten, versprach er mir Schuz gegen alle meine Feinde, und da hierzu einige Maasregeln erfordert wurden, fuhr er selbst mit mir nach dem Kloster der Franziskaner und empfahl mich dem Provinzial, dem er sagte, wer ich wäre, und zu was er mich bestimmte; die Empfehlung meiner Person that er in seinem eigenen, und im Namen der Repulik. Der Provinzial war politisch genug, um dergleichen Befehle nicht abzulehnen; er wußte, wie gefährlich es wäre, einem Mitglied des Senats zu misfallen, bewillkommte mich sehr höflich, und bot mir seine Dienste an. Ich erwiederte alles dies mit einer tiefen Verbeugung, und nachdem ich mit meinem Beschüzer wieder in die Gondel gestiegen, fuhren wir nach dem Pallast zurük.

Den andern Morgen fieng ich mein Geschäft bei Pietro Morosini, dem Sohn meines Beschüzers, an. Es war ein junger Mensch von grosen Fähigkeiten, und so unermüdetem Fleiß, daß er binnen dritthalb Jahren sich in Stand sezte, auf der Universität Padua zu promoviren, woselbst er mit allgemeinem Beifall die Würde eines Doktors der Philosophie annahm.

Der Vater war darüber so sehr entzükt, daß er mir bei jeder Gelegenheit Beweise seiner Zuneigung gab; fast jeden Morgen fand ich ein neues Geschenk auf meinem Tisch, und mein Leben verfloß unter abwechselnden Freuden und gänzlicher Zufriedenheit dahin. Ich sparte während dieser Zeit über fünfhundert Zechinen zusammen, und stand mit den gelehrtesten Köpfen Venedigs in Verbindung. Nur das Andenken an die Marquise trübte zuweilen diese schönen Tage; besonders da mir der Provinzial von Florenz berichtete, daß sie gestorben, und daß Rosalie sich zu ihrer Schwester in das Kloster Sankt Silvester begeben habe. Zugleich meldete er mir, wie der Pabst gegen mich gesonnen, und daß er seinem Nuntius zu Venedig aufgetragen, mich entführen zu lassen, und nach Rom zu schiken. Von dem Kardinal C** wuste er mir nichts weiter zu sagen, als daß er in die Ungnade der Königin gefallen.

Da ich vor allen Stürmen gesichert war, so beschäftigte ich mich nach wie vor mit meinen Freunden, und befleißigte mich der morgenländischen Sprachen. Der Rabbi Isaak, dessen oben erwähnt worden, gab mir länger als ein Jahr Unterricht darinne, und täglich brachte ich einige Stunden mit ihm zu, wo wir uns über die geheimen Wissenschaften des Alterthums unterhielten. Dieser gute Mann war so sehr für mich eingenommen, daß er mir einst im innigsten Vertrauen entdekte, wie sehr er es bedaure, daß ich kein Jude wäre, damit er mir Dinge entdeken dürfte, die er niemand anders als einem seiner Glaubensgenossen anvertrauen könne. Ich hatte von seiner Geschiklichkeit in der Kabbala gehört, und wünschte, daß er mich durch eine Probe von der Wahrheit dieser Wissenschaft überzeugen mögte. Zu dem Ende zeigte ich ihm meine Hand, sagte, sie schmerzte mich schon längst, und ich wünschte durch die Kabbala von ihm zu erfahren, woher dieser Schmerz käme. Er willigte ein, machte den Versuch, und legte mir statt der Antwort zwei hebräische Verse vor, deren Innhalt war, daß mir zu Rom die Mörderin meines Vaters einst im Traum erschienen, und mir diesen Schmerz in die Hand gedrükt habe.

Mein Staunen war unbeschreiblich, ich verlangte vorjezt nicht mehr zu wissen, und sann nur auf Mittel,

eine so wichtige Wissenschaft zu erlernen. Die ganze Nacht brachte ich mit diesem Gedanken zu, und konnte kaum den Tag erwarten, um wieder zu ihm zu eilen, und mein Gesuch anzubringen. Ich gieng zu ihm; er war nicht zu Haus, dagegen war seine einzige und reizende Tochter so gefällig, mir wider alle italiänische Sitte Gesellschaft zu leisten, doch muß ich zu ihrer Entschuldigung anmerken, daß die Geistlichen, besonders aber die Mönche, hierinn einen Vorzug haben.

Mein Herz war ganz frei, und seit meiner Abreise von Rom hatte ich sogar den Entschluß gefaßt, mich nie wieder in ein Liebesverständniß einzulassen. Zu Venedig bestand mein ganzer Umgang aus Gelehrten und Künstlern, und ich befleissigte mich der Mechanik, weil ich voraussah, daß sie mir dereinst einmal gute Dienste thun könnte. Unter andern lebte ich vertraut mit einem gewissen Edelmann aus Messina, Namens Johann Baptist Colonna, der wegen den Streitigkeiten mit Frankreich sein Vaterland verlassen hatte, und sich in seiner jezigen Einsamkeit mit allerlei Naturseltenheiten und Kunststüken ergözte. Von ihm lernte ich allerhand Arten gebrannte Wasser, Wohlgerüche, Schönheitswasser, und andere seltene Zubereitungen verfertigen. Unter andern unterhielt ich mich einst mit ihm von der Kabbala; er sagte, daß nur noch die Juden im

Ve-

Besiz dieser Wissenschaft wären, daß aber derjenige, der sie vollkommen besäße, sich kein höheres Glük in der Welt mehr zu wünschen brauche. Dies und der Versuch, den ich an mir selbst erfahren, reizte meine Wißbegierde so sehr, daß ich alle Mittel aufbot, um das Vertrauen des Rabbi Isaak zu gewinnen; das sicherste schien mir, wenn ich seiner Tochter schmeichelte, und ich betrug mich so, daß sie alles von mir hoffen konnte, was sie nur wünschte.

Aber bei dieser Verstellung betrog ich mich selbst am meisten, denn durch den öftern Umgang mit dieser schönen Jüdinn wurde ich so sehr an sie gefesselt, daß ich nicht mehr von ihr lassen konnte; und eben hierdurch gab ich meinen Feinden Gelegenheit, mich aufs neue zu verfolgen. Ich sah dies bei Zeiten voraus, und um den Folgen vorzubeugen, reiste ich zuweilen weg, besuchte die schöne Esther weniger als sonst, und stellte mich endlich krank.

Meine Unpäßlichkeit zog mir einige unerträgliche Besuche zu, und ich hütete bereits verschiedene Tage mein Zimmer, als ich eines Morgens ziemlich hastig an meine Thüre pochen hörte. Ich öfnete schnell, und erblikte einen jungen gefälligen Abbe, der sich anfänglich entschuldigte, daß er mich in meiner Ruhe störe, nachher aber sagte, daß meine Kenntnisse ihn zu mir brächten,

ten, indem er mich in einer wichtigen Sache um Rath zu fragen hätte. Dies unerwartete Kompliment bewog mich, den Herrn Abbe genauer ins Gesicht zu fassen, und dennoch erkannte ich die Signora Esther noch nicht unter dieser Verkappung, die ihr grose Verdrüslichkeiten hätte zuziehen können, wenn man sie in geistlicher Kleidung entdekt hätte.

Sie fuhr folgendermaasen fort. „Ich bin ein jun„ger Geistlicher aus Cremona, und fühlte von jeher eine „gewisse Abneigung gegen alles, was Kirchengüther „heißt, dennoch trachte ich seit einiger Zeit nach einer „Pfründe, um deren Besiz ich gerne mein ganzes Ver„mögen hingäbe. Sie, da Sie so manche Geheimnisse „erforschen, können mir wohl sagen, auf welche Art ich „dazu gelangen kann. Die Pfründe, die ich wünsche, „hängt von einem der vornehmsten Herrn der Republik „ab, aber fordre ich sie, so wird man mich abweisen, „und doch mag ich nicht leben, wenn ich sie nicht er„halte. Nicht gerne mögte ich mich der Simonie ver„dächtig machen, und doch würde ich alles aufbieten, „meinen Zwek zu erreichen." —

Ich, der ich immer noch glaubte, einen Abbe vor mir zu haben, legte ihm mehrere Stellen aus den Kirchengesezen und dem kanonischen Recht vor, welche die ungerechte Erwerbung geistlicher Güther verdammen,

und

und nachdem ich ihm durch das Beispiel Simons des Zauberers erklärt, was eigentlich die Worte den heiligen Geist erkaufen sagen wollten, schloß ich, daß er die besagte Pfründe nicht anders als durch Uebertragung, freiwillige Begebung eines andern, oder einstimmige Ertheilung erhalten könne.

Ein unwillkührlicher Ausruf, der meinem Herrn Abbe beim Aufstehen entwischte, öfnete mir endlich die Augen, und ich erkannte Signora Esther. Indem sie Abschied nehmen wollte, fiel ich ihr zu Füssen, und betheuerte ihr meine Neigung mit so vieler Leidenschaft, daß sie endlich davon überzeugt schien. Umsonst hatte ich mich bisher von ihr entfernt, ihr Bild, ihre Vorzüge stunden unaufhörlich vor meiner Seele, und jezt, da ich sie so unverhoft wiedersah, war ich meiner Gefühle nicht mehr mächtig. Ich betheuerte ihr bei allem was mir heilig, daß ich bereit wäre, alles zu thun, was sie verlangte, um sie von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen zu überzeugen. Sie erwiederte mir hierauf mit einem schweren Seufzer, daß uns die Verschiedenheit der Religionen unglüklich machen würde, und daß sie sich aus diesem Abgrund von Zweifeln nicht zu retten wüßte; wäre es aber möglich, daß sie mich, oder ich sie überzeugte, so könnten wir beide unaussprechlich glüklich mit einander werden.

Es ist für einen feurigen, zärtlichen Liebhaber nichts leichter, als die Religion seines geliebten Gegenstandes anzunehmen; Signora Esther hatte mein Herz so ganz im Besiz, daß ich ihr versprach, zum Judenthum überzugehen, wenn sie diesen Beweiß meiner Liebe mit ihrer Hand belohnen wolle. Sie sagte mir, ich müßte dieserwegen mit ihrem Vater sprechen, weil sie ohne dessen Einwilligung nichts thun dürfe.

Den folgenden Tag besuchte ich den Rabbi, und eröfnete ihm meine Gesinnungen, die er mit Freuden vernahm, und zugleich Anstalt zu meiner Beschneidung traf. Um uns aber vor den Nachstellungen der Inquisition zu sichern, sollte ich mein Mönchskleid immer noch beibehalten. Auf diese Art war meine jezige Apostasie noch ärger als die erstere. Meine Beschneidung wurde auf den ersten Freitag des Märzmondes bestimmt, und in Gegenwart von vier Zeugen an mir vollzogen.

Meine Verblendung, oder vielmehr mein Leichtsinn gieng so weit, daß ich die jüdische Religion jezt für die alleinseeligmachende hielt, und sogar eine Abhandlung de duobus Impostoribus schrieb, um dies zu beweisen. Diese Schrift eignete ich, „dem aufgeklärten, und von allen Vorurtheilen der Erziehung freien Geist zu," sandte das Manuscript nach Holland, und erhielt es bald nachher schön gedrukt nach Venedig zurük. Die

Neu-

Neugierigen, in deren Hände es fiel, zeigten es dem päbstlichen Nuntius an, der sich ausserordentliche Mühe gab, den Verfasser zu entdeken. Da man wußte, daß ich täglich mit den Juden zusammenkam, und in diesem Werk viele Aehnlichkeit mit meiner Schreibart fand, so faßte man Verdacht, beobachtete meine Schritte, und eines Abends, als ich aus der Synagog kam, wurde ich aufgehoben, und nach dem Gefängnis der Inquisition gebracht.

Wären meine Feinde mit mehr Klugheit zu Werk gegangen, so war ich ohne Rettung verloren, aber die Begierde mich zu Grund zu richten, sezte sie über alle Vorsicht weg, so daß sie mich einzogen, ohne vorher die Erlaubniß der Republik einzuholen, welche in solchen Fällen äusserst eifersüchtig auf ihre Gewalt ist. Auf diese Art nahm mich die Republik in ihren Schuz, wollte meine Sache selbst untersuchen, und schikte zu dem Ende drei weltliche Kommissarien an mich ab.

Beinah drei Monathe sas ich gefangen, ohne das geringste von dem Verlauf meiner Sache zu vernehmen; ich hatte mich auf meine Antworten vorbereitet, und eine solche Apologie für mich gehalten, daß mich die Richter für unschuldig erkannten, und mir drei Tage nachher sagen liesen, ich würde auf freien Fus gesezt werden, sobald die Antwort von Rom zurükkäme,

wo

wo man die Akten meines Prozesses hingeschikt hatte. Acht bis zehn Tage nachher, kam der Nuntius selbst mich zu befreien, und versicherte mir, daß Sr. Heiligkeit mit meiner Vertheidigung so vollkommen zufrieden gewesen, daß sie ihm aufgetragen, mich bei jeder Gelegenheit in Schuz zu nehmen.

Ich freute mich innigst über diese Versicherung, aber mit meiner wieder erhaltenen Freiheit war auch meine Liebe zu Esther verschwunden. Die überstandene Gefahr und der Ehrgeiz liesen mich nicht weiter an sie, und ihren Vater denken, mein Zwek, indem ich zum Judenthum übertrat, war die Kabbala zu erlernen, und diesen hatte ich erreicht. Esther betrachtete mich als ihren Mann, und da ich acht Monathe mit ihr gelebt, befand sie sich während meiner Gefangenschaft schwanger. Sie erfuhr meine Befreiung durch ausgeschikte Boten, und da sie mich nicht zu ihr zurükkehren sah, so hielt sie sich für hintergangen, und sann auf Mittel, sich zu rächen.

An dem Fest der Empfängniß hielt ich in dem Kloster meines Ordens eine Predigt, die mir den Beifall aller Grosen und Edlen, aber zugleich auch den Neid aller Mönche zuzog; und meine Feinde vereinigten sich noch enger, um mich zu stürzen. Ich blieb noch einige Zeit zu Venedig, ohne mich weder um Esther,

noch um ihre Nation zu bekümmern, und vermied sogar ihr Viertel zu besuchen, aus Furcht, neuen Verdacht gegen mich zu erregen. Weder Esther noch ihr Vater durften es wagen, mich anzuklagen, sonst war ihnen der Scheiterhaufen unvermeidlich, sie erstikten also den Verdruß, den sie über meine Treulosigkeit empfanden, in ihren Herzen, und hofften, daß die Zeit der Rache auch noch über mich kommen würde.

Diese war auch jezt vor der Thüre, und es schien bestimmt, daß ich meinem Schiksal nicht weiter entrinnen sollte. In der Adventszeit des Jahrs 1679 erschien jener berüchtigte Komet, der alle Gelehrten Europens, und alle Universitäten beschäftigte. Die Königin Christina von Schweden lies in ganz Italien gedrukte Zettel ausstreuen, worinn demjenigen, der den Kometen, dessen Bedeutung, seinen Lauf, und dergleichen bestimmen könnte, eine Belohnung von tausend Pistolen angeboten wurde. Ich wünschte mich bei dieser Gelegenheit gleichfalls zu zeigen, und beschloß nach Rom zurükzukehren. Der Nuntius bestärkte mich in diesem Gedanken, bot mir seine Börse und seine Dienste an, und gab mir die besten Empfehlungsschreiben an den Kardinal Cibo. Troz aller Vorstellungen meiner Freunde, reiste ich also von Venedig ab; Signor Morosini und sein Sohn stellte mir vor, daß wenn ich

das Gebiet der Republik verlies, es mir vielleicht nicht mehr vergönnt werden würde, zurükzukehren; Baptist Colonna führte mir andere wichtige Gründe an, die mich abhalten sollten, aber ich vertraute blindlings auf das Vorwort des Nuntius bei Sr. Heiligkeit.

An einem Freitag Abend verlies ich also Venedig, und besuchte zu Bologna meinen Freund, den Provinzial, der mich gleichfalls zurükhalten wollte, aber ich sagte ihm, ich hoffte am Ende noch alle meine Feinde zu beschämen. Lo faccia il Cielo! rief er seufzend aus; sezte aber hinzu, wir würden uns nicht wieder sehen.

Da mich nun nichts weiter zurükhalten konnte, so nahm ich zu Bologna die Post, und kam fünf Tage nach meiner Abreise von Venedig, im Kloster der Apostel zu Rom an. Man empfieng mich mit der äussersten Gefälligkeit und Achtung, die ich nur erwarten konnte. Der Guardian war bereits unterrichtet, und führte mich vor den Pabst Innocens XI. der mir erlaubte, seinen Pantoffel zu küssen, und mit einem erzwungenen Lächeln sagte, er freue sich, mich in Rom zu sehen. Beim Weggehen von der Audienz wünschte ich, der Königin von Schweden meine Aufwartung zu machen, und der Guardian war so gefällig, mich dahin zu begleiten. Die Königin staunte mich zu sehen, und frug mich in hebräischer Sprache, die sie fertig redete, unter wel-

chem

chem Schuz ich es gewagt, in ein Land zurükzukommen, wo ich so viele Feinde hätte? Ich erwiederte in derselben Sprache, daß ich niemand zu fürchten hätte, als Sr. Majestät, und daß, wenn ihr grosmüthiges Herz die Thorheiten meiner Jugend vergessen wollte, so würde ich alles übrige nicht achten. Sie erwiederte hierauf, sie hätte alles längst vergessen, und fühle Mitleid mit mir wegen den Unglüksfällen, die mich hier treffen könnten, „indessen, fuhr sie fort, habt ihr euch „einmal auf die See begeben, und müßt also zu schwim„men suchen, ich befürchte aber, ihr werdet Schiffbruch „leiden. Ihr seyd mit Aufpassern umgeben, die euch „keinen Schritt unbemerkt werden thun lassen; man „hat euch den Untergang zugeschworen, und der Vene„tianische Jude Isaak hat dem Inquisitor eure Hand„schrift von dem Buch de duobus Impostoribus einge„händigt, die er aus Holland zurük kommen lassen. „Vielleicht seyd ihr noch so glüklich, euch aus diesem „schlimmen Handel zu ziehen, arbeitet unterdessen an „der Erklärung des Kometen, und benuzt den Rath, „den ich euch jezt gegeben.“ —

Der Guardian, der kein Hebräisch verstand, war aus Respekt auf die Seite getreten, ich warf mich noch zu den Füssen der Königin, und bat sie mich nicht den Händen meiner Feinde zu überlassen, und mir Mittel

zu

zu geben, ihnen zu entgehen. „Es ist mir nicht erlaubt,
„um eure Begnadigung zu bitten, sagte sie, steht auf,
„seyd gutes Muths, vielleicht geht das Ungewitter
„vorüber, ohne euch zu treffen." —

Nun kehrte ich äusserlich beruhigt, aber mit einem Herzen voll banger Ahndung nach dem Kloster zurük. Ich machte allen Vorstehern des Ordens, welche damals im Kloster waren, meine Aufwartung, und fand die beste Aufnahme, ich bat sogar den Guardian, mich als einen Fremden auf meinem Zimmer essen zu lassen, und auch dieses wurde mir bewilligt; die Fenster dieses Zimmers stiesen auf das Hintergebäude des Pallasts Colonna. Des Abends brachte man mir meine Mahlzeit, aber ich wagte nichts zu kosten, aus Furcht, vergiftet zu werden. Ich meldete dies der Königin, die eben einen Pagen an mich gesandt hatte; sie lies mich versichern, daß ich ohne Furcht essen könnte, und daß die Rache meiner Feinde sobald noch nicht ausbrechen würde. Ich bat denselben Pagen, sich zu erkundigen, ob Pietroccio, der bei der Fürstin Rospigliosi wohnte, in Rom anwesend, und ihm meine Ankunft im Kloster bekannt zu machen. Zugleich bat ich ihn, der Königin nichts davon zu sagen, er versprach es, und sagte, daß wenn dieser Pietroccio in Rom wäre, ich ihn den andern Morgen gewiß sprechen sollte, wenn

ich ihm nur ein paar Zeilen anvertrauen wollte. Die scheinbare Aufrichtigkeit dieses Pagen bewog mich, folgende Worte in türkischer Sprache auf einen Zettel zu schreiben.

„Komm lieber Pietroccio eiligst nach dem Klo„ster der Apostel; ich bedarf deiner Hülfe; jeder Augen„blik droht mir Gefahr; beweise mir durch deine Eile, „daß du deinen alten Freund Luzaizem noch nicht ver„gessen hast.“ —

Mein Billet wurde treulich übergeben, und ein paar Stunden nachher trat Pietroccio in meine Zelle. Nach den ersten Bewillkommungen verwies er mir meine Unbesonnenheit, daß ich mich Mönchen und Pfaffen anvertraut, und sagte, ganz Rom wüßte, daß ich zu Venedig abtrünnig geworden, und niemand würde sich, nach allem was man von mir verbreitet, meiner gerne annehmen wollen. Ich erwiederte ihm mit Thränen in den Augen, daß ich mich selbst für verloren hielt, aber daß ich wenigstens ganz Europa von meinem Unglük unterrichten wollte. Ich bat ihn, nicht auf die Seite meiner Feinde zu treten, und mich wenigstens zu beklagen, wenn er mir auch nicht helfen könnte. Er versprach mir seine Dienste, jedoch mit einer so kaltsinnigen Mine, daß ich wohl sah, wie niemand mehr grossen Antheil an meinem Schiksal nähme. Ich verschloß

mich in mein Zimmer, und nachdem ich die Kabbala wegen den Folgen des Kometen um Rath gefragt, machte ich mich an die Ausarbeitung meiner Abhandlung. An dem bestimmten Tag, wo der Preis sollte ertheilt werden, versammelten sich die Vornehmsten von Rom, und die berühmtesten Gelehrten Italiens in dem Hörsaal. Es traten acht Konkurrenten auf, die zum Theil sehr gelehrte und sehr sinnreiche Vorlesungen hielten, aber manche Thorheiten liefen auch mit unter.

Alle versprachen dem Pabst einstimmig die Herrschaft der ganzen Welt, und da der Komet seinen Schwanz von Morgen nach Abend erstrekte, so sollten die Türken aus Europa verjagt werden, und der römische Kaiser den Thron von Konstantinopel erhalten.

Endlich kam die Reihe an mich. Nachdem ich die Lehre von den Lufterscheinungen und ihren Einflüssen erklärt, so fieng ich an, einige Prophezeihungen zu wagen, und begann mit dem Ausruf des Jeremias:

Quomodo sedet sola Civitas plena Populo u. s. w. „Wie kann diese abscheuliche Stadt noch länger bestehen? Ists möglich, ihr Römer, fuhr ich fort, daß ihr „das Unglük nicht ahndet, so euch bedroht? und wie „könnt ihr euch schmeicheln, daß diese Stadt voller „Gottlosigkeiten und Greuel noch ferner bestehen könne? „Alles was uns die Geschichte von Attila, Alarich,

„Didiro,

„Didiro, Heinrich, und den Deutschen des vori-
„gen Jahrhunderts erzählt, ist nur ein schwacher Abriß
„der Plagen, womit Gott diese abscheuliche Stadt heim-
„suchen wird. Ungestraftheit, Ungerechtigkeit, Wol-
„lust, Geiz, und die schändlichsten Leidenschaften heben
„ihr Haupt ungescheut empor, und unter dem Dekman-
„tel der Religion werden die unerhörtesten Verbrechen
„begangen. Die Gottheit ist es müde zu sehen, daß
„man in einem Winkel der Erde ihren Namen zu den
„strafbarsten Handlungen misbraucht, und kündigt ihre
„Rache durch den Kometen an, der uns nichts anders
„weissagt, als den Umsturz des abendländischen Kaiser-
„thums durch den Einfall der Türken, die Einnahme
„von Wien, die Verheerung Deutschlands, die Em-
„pörung von ganz Europa gegen die Wahrheit, und
„eine fürchterliche Umwälzung aller Dinge. Der Sohn
„wird sich gegen den Vater auflehnen, und sich des Ei-
„genthums der Kirche bedienen, um die Kirche selbst zu
„unterdrüken, und ihre Feinde zu unterstüzen. Der
„Dämon der Zwietracht hat bereits den Grund seiner
„Herrschaft in Norden gelegt, man wird sein Gezisch an
„beiden Enden der Erde hören, und unter seiner Ge-
„walt werden sich die höchsten Bäume beugen, und zu
„Boden stürzen. Möge der Jonas, der dieses Unge-
„witter erregt, umkommen, ins Meer gestürzt, und das

„Schiff, so diese Seeräuber trägt, von den Wellen auch „immer in den tiefsten Abgrund geschleudert werden.“

Nach dieser heftigen Deklamation, die ich in dem Ton eines Propheten vortrug, entgieng mir die Stimme, meine Kräfte verliesen mich, und ich sank ohnmächtig zur Erde. Die ganze Versammlüng glaubte, ich hätte Gift genommen, um mich der Grausamkeit meiner Verfolger zu entziehen. Meine Rede hatte über eine Stunde gedauert, und die Erklärung der Folgen des Kometen waren mit solchen Gründen unterstüzt, daß alle Zuhörer in tiefen Staunen da saßen, und ein Theil mich für einen ausserordentlichen, der andere aber für einen äusserst kühnen und verwegenen Menschen hielt. Von den mehresten wurde ich wegen meiner Heftigkeit getadelt, und von allen insgesamt verlassen.

Die Kardinäle und Prälaten, die zugegen waren, schwuren auf der Stelle meinen Untergang, und ohnerachtet ich noch halb ohnmächtig war, lies man mich, statt nach dem Kloster, gerade nach den Gefängnissen der Inquisition bringen. Sobald ich mich vollkommen wieder erholt, und mich in einem finstern Gefängniß sah, hielt ich mich selbst für verloren, und meine einzige Hofnung gründete sich auf einen baldigen Tod. Nie hat ihn ein Unglüklicher wohl so sehnlich erwartet, als ich damals, und ich hätte vielleicht Hand an mich selbst ge-

legt,

legt, wenn man mir nicht alles, was dazu dienen konnte, weggenommen. Wuth und Verzweiflung bestürmten abwechselnd mein Gemüth, und in meiner Seele herrschte eine Nacht, die noch die Finsterniß meines Gefängnisses übertraf. Drei Tage beharrte ich in diesem Zustand, ohne daß ich weder reden noch essen wollte. Der Kerkermeister, der endlich wegen meinem Leben besorgt wurde, gab dem Präfekt des heil. Gerichts Nachricht davon, und dieser erlaubte ihm, Morgens und Abends zu mir zu gehen, und mir einigen Trost zuzusprechen.

Den vierten Tag hörte ich mein Gefängniß öfnen, ich weiß nicht zu welcher Stunde, denn an diesem Ort der Verzweiflung trift jener Spruch der Schrift ein:

Sempiternus Horror inhabitat!

Ich glaubte, man käme, um mir mein Todesurtheil anzukündigen, rafte meine lezten Kräfte zusammen, um mich zu vertheidigen, und erschien dem Kerkermeister so wüthend, daß er einige Schritte zurükfuhr. Ich dachte noch immer, er brächte mir eine schlimme Bothschaft, und beruhigte mich erst, nachdem er sich genannt, und gesagt, er käme mich zu trösten, und mich um Gottes willen zu bitten, nicht zu verzweifeln. Er sezte hinzu, ich wäre nicht so von allen Menschen verlassen wie ich glaubte, er habe gehört, daß mehrere Grosen Roms den Pabst um meine Begnadigung ersucht hätten, und

daß man von meinem Verbrechen als von einem übereilten Jugendfehler spräche.

Diese Rede linderte einigermasen den fürchterlichen Zustand meiner Seele, ich fieng an heftig zu weinen, faßte des Kerkermeisters Hände, küßte sie wiederholt, und konnte kein Wort vorbringen. Als ich mich wieder erholt, sagte ich, ich erkennte die Gröse meiner Fehler, und fürchtete nicht sowohl den Tod, als das fernere Elend eines unglüklichen, verzweiflungsvollen Lebens. Er tröstete mich darüber, bot mir seine Dienste an, und bewog mich, mit ihm zu essen, und ein Glas Wein zu trinken, das er mitgebracht hatte. Ich bat ihn, mir Licht und einige Bücher zu verschaffen, er sagte, sein Leben stünde in Gefahr, wenn er es thäte, wir müßten äusserst behutsam verfahren, und alles, was er thun könnte, wäre, daß er meinen Feinden sein Mitleid gegen mich verbergen wollte, weil man ihn ausserdem sicher absezen, und mich einem andern Unmenschen überlassen würde. Ich konnte nicht errathen, von welcher Seite mir diese Erleichterung meines Elends kam, und welche Personen sich noch meiner annahmen, kurz ich ergab mich in den Willen des Himmels, und bot ihm meine Ketten zur Söhnung meiner Verbrechen dar.

Ich sas bereits sechs Monathe im Gefängniß, und der Kerkermeister unterhielt mich immer nur im Allgemei-

meinen von dem Schuz, den ich von meinen Freunden erwarten könnte, und daß ich zwar mächtige Feinde, aber auch mächtige Beschüzer hätte, die alles aufböten, mich zu retten. Bei einer solchen Gelegenheit frug ich ihn, was man überhaupt in Rom von mir dächte. „Das Volk, fieng er an, hält euch für einen Atheisten, „und wünscht euch den Tod; die Grosen wünschen, „daß ihr nie wieder nach Rom zurükgekehrt wäret, und „die Anzahl derer, die euch bedauren, ist nur sehr klein, „aber diese Wenigen verlassen euch nicht. Beruhigt euch „unterdessen, so gut es eure Lage zuläßt, und bedenkt, „daß es noch weit Unglüklichere um euch her giebt. Un- „ter andern sizt eine Person hier dicht neben an, deren „guter Ruf und Frömmigkeit allgemein bekannt war; „es ist ein gebohrner Spanier, Michael Molinos mit „Namen, der gestern Mittag hierhergebracht worden, „und nebst zweien seiner Schüler heute sein Verdam- „mungsurtheil anhören soll." —

Bei dem Namen Molinos konnte ich kaum meinen Ohren trauen. Ich hatte ihn vormals zu Rom gekannt, wo er im grösten Ansehen stund, und von Innocenz dem Eilften sehr hochgeschäzt wurde; um so weniger konnte ich nun seinen Fall begreifen. In der Folge bekamen wir Gelegenheit uns durch die Mauren

unsers Gefängnisses mit einander zu unterhalten, und dann erklärte er mir das Räthsel folgendermasen.

„Mit einemmal verbreitete sich das Gerücht in „Rom, daß ein gewisser Beichtvater vom ersten Rang „eine abscheuliche Lehre predigte, vermöge welcher be„hauptet wurde, daß sobald der edlere Theil des Men„schen, oder die Seele ihren Willen gänzlich der Gott„heit aufgeopfert, der gröbere Theil, oder Körper, fer„nerhin für nichts mehr verantwortlich wäre, und Gott „nicht missfallen könne, weil die Sünde nur eine Wir„kung des Willens, dieser Wille aber bereits Gott auf„geopfert worden, folglich könne der Mensch gleich dem „Thier allen seinen Trieben folgen, ohne daß er da„durch strafbar würde.

„Dieses Gerücht wurde mit mehrern gehässigen Ne„benumständen unter dem Volk verbreitet, welches so„gleich Feuer und Wehe über die Kezer schrie. Nun „aber mußte man jemand aufsuchen, dem man diese Leh„ren aufbürden könnte; aus der Volksklasse durfte man „niemand wählen, weil die Verläumdung dadurch kein „Gewicht erhielt. Ich wurde zum Schlachtopfer be„stimmt, und mir Meinungen zugeschrieben, an die ich „nie in meinem Leben gedacht hatte.

„An dem Tage selbst, wo ich eingezogen wurde, er„wartete ich eher des Himmels Einfall, da mir noch „den Abend vorher versichert worden, daß der Pabst „willens wäre, mich ehestens zu befördern. Als ich mein „Verdammungsurtheil anhören mußte, war die Hälfte „der Stadt auf Schaffoten um mich her versammelt, „und ich fiel wie aus den Wolken, als man mir einen „Prozeß vorlas, von dem ich nie vorher ein Wort ge„hört. Alle Vertheidigung wurde mir schlechterdings „untersagt, und so wurde ich zu einer ewigen Gefangen„schaft verurtheilt, ohne daß ich ein Wort dagegen ein„wenden durfte. Ein Schneider und ein Schuster wur„den zugleich mit mir verurtheilt, weil sie meine Irr„thümer sollten ausgebreitet, und nächtlichen Zusam„menkünften beigewohnt haben, wo die ausschweifendste „Wollust statt des Gebets verordnet war. Aus der Kir„che wurde ich nach dem Saal des heil. Gerichts ge„bracht, wo mir der Inquisitor die Absolution mit „Ruthen gab, und mir das Büssungskleid umhieng. Als „ich mich endlich von dem tiefen Staunen, in das mich „diese Behandlung versezte, erholt hatte, konnte ich „mich nicht enthalten, dem Inquisitor zu sagen: „Ehr„würdiger Vater; Gott, der unsrer aller Herzen erforscht, „und die Bosheit meiner Feinde kennt, wird uns der„einst im Angesicht der Völker richten." Statt aller

„Antwort gab er den Sbirren einen Wink, die mich in „einen Wagen schleppten, und hieher brachten, um den „Ueberrest meiner Tage hier zu beschliesen.“

Diese Geschichte erzählte mir Molinos mit solcher Ruhe, als wenn er von einem Fremden spräche. Von nun an suchten wir uns beiderseits aufzurichten, und trösteten einander mit einer baldigen Aenderung unsers Schiksals, ohne daß wir einander zu sehen bekamen; die ganze Unterredung geschah vermittelst eines Lochs, welches wir mit den Fingern in die Mauer gegraben hatten. Nie habe ich einen Mann gesehen, der sein Unglük so standhaft ertrug, als dieser Spanier, nie entfuhr ihm eine Klage gegen seine Feinde, nie ein ungeduldiges Wort über seinen Zustand. Mir, der ich mich so mancher Thorheiten und groben Vergehungen bewußt war, kam eine solche Gemüthsruhe in einer solchen Lage unbegreiflich vor, aber die Unschuld war seine Stüze, und diese hatte ich nicht.

Meine innern Vorwürfe, und die schlechte Kost, versezten mich bald in einen Zustand, wo ich die Verfolgungen meiner Feinde nicht lange mehr zu fürchten brauchte; meine Kräfte schwanden hin, und das Fieber stellte sich nach und nach ein. Der Kerkermeister, der es bemerkte, kam mir mit Arzneimitteln und tröstlichen Zureden

den zu Hülfe, und nach zwei Monathen verlies mich das Fieber.

Ich sas bereits zwanzig Monathe gefangen, und mein Kerker war mir beinah erträglich geworden. Ich beschäftigte mich unterdessen mit dem Plan eines Buchs, worinn ich die Grausamkeiten des Inquisitionsgerichts aufdeken wollte. In Ermanglung des Papiers und der Federn, erfand ich allerlei Mittel das Gedächtniß zu stärken, und dies gelang mir so gut, daß ich eine Methode fand, wodurch ich zu gleicher Zeit entwerfen und auswendig lernen konnte, und vermittelst welcher ich in der Folge nicht leicht wieder vergas, was ich gelesen oder gehört hatte.

An einem Palmsonntag meldete mir endlich der Kerkermeister, daß man in Rom von meiner Hinrichtung spräche; daß man meine Schrift öffentlich verbrannt, und das Volk meinen Tod verlangte, wegen den Gotteslästerungen, so darinn enthalten seyn sollten. Ich blieb anfangs ganz gelassen, und frug, welche Todesstrafe meiner wartete? „Ihr sollt geviertheil werden,“ erwiederte der Kerkermeister mit finsterm Ton. Ich frug nach dem Tag, er nannte mir die Aschermittwoche, und sagte, mein Todesurtheil wäre den lezten Sonnabend gesprochen worden. Dies habe er im Pallast der Königin von Schweden gehört, wo man ihm zugleich

auf=

aufgetragen, mich zum Tode vorzubereiten, damit mir die Nachricht nicht unverhoft käme.

Man denke sich einen Augenblik in meine Lage, um die Schreken derselben zu empfinden; der Schlag hatte mich gleichsam vernichtet, ich lag ohne Sinnen und Bewußtseyn am Boden, und der lezte Trost der Unglüklichen, die Hofnung, hatte mich verlassen. Als ich zu mir selbst kam, fieng ich an, den Psalm zu beten: In Exitu Israel de Egypto u. s. w. wurde demnach etwas heiterer, umarmte den Kerkermeister, der in Thränen zerfloß, und tröstete ihn, der seit drei und zwanzig Monathen mein einziger Trost gewesen war.

Jezt gestund er mir auch, wem ich die Erleichterung meines Elends zu danken hatte, und nannte mir eine Nonne von Sankt Silvester, Namens Rosalie. „Sie „war es, fuhr er fort, die den Präfekt des heil. Ge„richts bewog, euch einige Erleichterung zu verschaffen; „sie hat unglaubliche Mühe angewendet, euch die Frei„heit zu verschaffen, aber eure Feinde sind zu mächtig, „und unversöhnlich.“

Nie hätte ich so viel Mitleid von einem Kerkermeister der Inquisition erwartet. Ich sann hin und wieder, und kam endlich auf die Vermuthung, daß dieser Kerkermeister, der mich täglich besuchte, wohl selbst der Präfekt seyn könnte. Ich erinnerte mich, daß er sich im-

mer geweigert, mir Licht zu bringen, und bei der Dunkelheit meines Kerkers war es unmöglich die Züge einer Person zu erkennen; dann seufzte ich bei dem Andenken an Rosalien, und erinnerte mich alles dessen, was sie und die unglükliche Marquise um mich gelitten hatten.

Ich hatte meinem Unglüksgefährten Molinos das Schiksal, das mich erwartete, bekannt gemacht. Er tröstete mich mit Gründen der Religion und der Philosophie, und zeigte mir den Tod als ein wünschenwerthes Guth, wodurch endlich alle Ketten des Elends auf immer gebrochen würden. „Die Strafe des Todes, sagte „er, liegt blos in den fürchterlichen Anstalten, mit denen „man diesen Schritt schrekhaft macht, aber ein Mann „darf deren nicht achten. Der Tod ist Euch früh oder „spät unvermeidlich, was kömmt es Euch darauf an, „ob es heute oder morgen geschieht? Ist eine Krank„heit, die uns allmählich und unter tausend Schmerzen „zu diesem Ziel bringt, nicht schreklicher als der kurze „Augenblik der Hinrichtung? Bleibt also Euren Grund„säzen getreu, die Kühnheit, womit Ihr die Folgen „des Kometen vorhersagtet, hat ganz Rom in Schreken „gesezt, laßt Ihr aber jezt den Muth sinken, so wird „man über Eure Feigheit lachen. Der Tod ist der Pro„bierstein einer starken Seele, und der Weise muß ihn

so

„so gleichgültig erwarten, als jeden andern unvermeid„lichen Zufall." —

Ich fühlte mich durch diese Reden um vieles beruhigt, und fürchtete nicht so wohl den Tod selbst als die bange Erwartung des lezten Augenbliks. Bei alle dem gestehe ich offenherzig, daß ich mich wenig mit dem zukünftigen Leben beschäftigen konnte, und ich wäre vielleicht gestorben, ohne viel an die Zukunft jenseits des Grabes zu denken. Nie fiel es mir ein, daß ich ein Kind der Kirche, und meinen Glauben verläugnet hätte, ich erwartete den Tod als das Ende meiner Leiden, und alle meine Wünsche gehörten der Welt.

Den Dienstag vor der Fasten war ich gegen sechs Uhr des Abends auf meinem Lager eingeschlummert, als ich das Loch, wodurch mir sonst Brod und Wasser gereicht wurde, öfnen hörte. Ich erwachte, und rief, ob die Stunde meiner Hinrichtung vorhanden sey? Eine mir unbekannte Stimme erwiederte mir leise: Si parla della sua Libertà! „Man spricht von eurer Freiheit."

Ich hielt es anfangs für einen Traum, aber die Stimme fuhr fort, ich würde nicht sterben, aber mein Lebenlang in den Gefängnissen der Inquisition zubringen müssen. Ich erschrak heftig, doch war mir es immer Trost genug, nicht auf dem Schaffot sterben zu dürfen, und dieser Gedanke richtete mich wieder auf. Zwei

Stun-

Stunden nachher rief mir die nemliche Stimme zu, ich würde aus dem Gefängniß auf die Galeeren gebracht werden, und dort würden meine Freunde mein Schiksal zu erleichtern suchen.

Nun lebte ich wieder auf, aber die heftigste Freude machte einen so nachtheiligen Eindruk auf meinen geschwächten Körper, daß ich in eine tiefe Ohnmacht sank, und nur mit groser Mühe wieder zu mir selbst gebracht wurde.

Endlich schlug die Stunde, wo ich das Land der Lebendigen wieder sehen sollte. Um eilf Uhr in der Nacht gieng die Thüre meines Gefängnisses auf, und ein maskirter Mann mit einem Büssungskittel angezogen trat herein, gab mir eine Ablékleidung, und befahl sie anzulegen. Sobald dies geschehen, faßte er mich bei der Hand, führte mich an die Thüre der Straße, und drükte mir einen Beutel mit Geld in die Hand, mit den Worten; Eilt, entfernt euch von hier „auf immer, und erinnert euch, daß ihr eurer Schwe„ster Rosalie das Leben verdankt, sie wird euch Nach„richt geben, sobald sie weiß, daß ihr in Sicherheit „seyd.“ —

Mit diesen Worten trat die Maske zurük, und schloß die Thüre des Inquisitionspallasts leise hinter mir zu. Ich stund wie versteinert unter den Bogengän-

gen

gen der Peterskirche, und wußte nicht recht, wie ich es anfangen sollte, um aus Rom herauszukommen. Ich wählte die nächste Straße della Longara, und kam mit dem Schlag Mitternacht auf der Sixtinischen Brüke an. Die Nacht war dunkel, aber sehr still, und ich mußte befürchten, von den Sbirren angetroffen zu werden, denen ich mit meinem langen Bart in einer Abbés-kleidung sehr verdächtig vorkommen mußte. Es gehörte Klugheit dazu, ihnen zu entwischen, denn sie schleichen im Finstern mit Blendlaternen, so daß man ihnen in die Hände geräth, ohne daran zu denken.

In dieser Angst überlegte ich zum Glük noch, daß wenn ich der Brüke auf der Stadtseite nachfolgte, ich der Wache gerade in die Hände laufen würde. Schnell beschloß ich umzukehren, um nach Pietro di Montorio, und von da an die Tiber zu kommen, die ich durchschwimmen, und dann nach Tivoli gehen wollte, um dort das Kästchen mitzunehmen, welches Rosalie für mich im Garten des Kardinals C** vergraben hatte. Indem ich mich umdrehte, hörte ich zwanzig Schritte von mir reden, und erkannte in der Dunkelheit einige Häscher. Ich bükte mich zur Erde, und kroch auf allen vieren bis zum Springbrunnen, richtete mich daselbst unter den marmornen Figuren auf, und blieb unbeweglich stehen, bis sie vorüber waren.

Nun

Nun eilte ich nach der Tiber, schwamm glüklich hindurch, und kam ausserhalb der Stadt bei der Kirche St. Sebastian heraus. Gegen drei Uhr des Morgens sezte ich meinen Weg nach Tivoli fort, gab mich unterwegs in dem Wirthshaus für einen polnischen Geistlichen aus, und sagte dem Wirth, daß ich ein Gelübde gethan, meinen Bart bis zu meiner Rükkehr ins Vaterland nicht abzuschneiden. Da ich ihn reichlich bezahlte, so hielt er mich für einen vornehmen Mann, der zu Büssung seiner Sünden reiste.

Indessen paßte mein seidenes Abbékleid sehr schlecht mit meinem langen Bart, und da ich leztern nicht abschneiden wollte, weil er mich sehr gut verstellte, so nahm ich mir vor, mich als Einsiedler zu verkleiden, und gieng in dieser Absicht nach einer Einsiedelei nahe bei Tivoli.

Hier traf ich einen französischen Edelmann, der seit zwanzig Jahren in dieser Einöde lebte, und zwar so abgesondert von allen Menschen, daß ich es nicht wagte, ihn um etwas zu bitten. Er lebte in einer Felsenhöle, und hatte nur das einzige Kleid, das er auf dem Leibe trug. Ich sezte also meinen Weg nach Tivoli fort, und kam sehr spät daselbst an. In die Stadt wollte ich nicht gehen, alle Häuser waren mir verdächtig, daher sch meinen Weg gerade nach dem Garten des Kardinals

nahm, dessen Gänge mir bekannt waren, und über die Mauer glüklich bis zu der Grotte des Bachus kam.

Ich wußte die angezeigte Stelle noch genau, und hatte kaum die Erde ein wenig weggescharrt, als ich das Kästchen entdekte. Ich nahm es unter den Arm, sprang wieder über die Mauer, und eilte einem Wald zu, der eine Stunde davon lag. Hier öfnete ich das Kästchen, und fand darinn fünfhundert Pistolen an Geld, eine mit Brillianten besezte Uhr, drei Ringe, und einen Halsschmuk mit kostbaren Perlen. Auch lagen alle meine Briefe darinn, nebst meinem Portrait, welches die Marquise von ihrer Tante erhalten hatte, und die Dose, welche die Portraits ihrer Mutter der Gräfin Pignatelli und des Ritters C** enthielt.

Jezt sah ich mich mit einmal wieder reich, und dachte nur darauf, aus dem Gebiet des Pabstes herauszukommen. Da ich der Sicherheit wegen nur des Nachts reisen konnte, so verirrte ich mich von dem Weg ins Toskanische, und erkannte mich nach einem vier und zwanzigstündigen Marsch zu Civita Vechia. Ich erschrak heftig, als ich diesen Irrthum gewahr wurde, denn hier kommt niemand vorbei, ohne ausgefragt, und vor den Statthalter geführt zu werden.

Ich überlies mich meinem Schiksal, und gieng gerade durch die Stadt nach dem Hafen zu, um ein Fahrzeug

zu suchen, welches mich nach Livorno bringen sollte. Unterwegs sah ich eine Parthei Sbirren kommen, die vermuthlich sehen wollten, wer ich wäre, und um ihnen auszuweichen, trat ich schnell in die Kirche der Jakobiner. Da ich hier niemand fand, verstekte ich mich hinter die Kanzel, bis die Sbirren vorüber waren, und kam dann wieder hervor. Am Eingang der Kirche traf ich einen armen Bauer, der mit einer Schaufel in der Hand seinen Rosenkranz betete, bevor er an die Arbeit gieng. Ich trat zu ihm, nahm ihn mit in eine dunkle Kapelle, und versprach ihm eine gute Belohnung, wenn er mir einen Dienst erweisen wollte. Er nahm den Vorschlag mit Freuden an, indem er sagte, er wäre arm und hätte eine grose Familie. Ich drükte ihm einige Pistolen in die Hand, und bat ihn, mir seinen Rok und seine Schaufel gegen mein Kleid auszutauschen, weil ich ein Gelübde gethan, den ersten Armen, der mir begegnete, zu beschenken, und seine Kleider mit den meinigen zu vertauschen, um meinen ehemaligen Stolz zu büssen. Dies sagte ich mit einem so gerührten Ton, daß der Bauer mehr aus Liebe zum Geld als aus Ueberzeugung der Wahrheit einwilligte; nur äusserte er die Furcht, daß ihm dies Geld Unglük bringen mögte. Ich beruhigte ihn darüber, und wir kleideten uns beide um. Sobald ich den Kittel anhatte, beschmierte ich mir das

Gesicht mit Erde, und gieng nach dem Hafen, wo ich zum Glük ein seegelfertiges Fahrzeug nach Livorno antraf. Der Kapitain nahm mich für meine zwei Thaler an Bord, und drei Tage nachher landeten wir glüklich zu Livorno.

Sobald ich mich in dem Land der Sicherheit sah, suchte ich meine Baurenkleidung mit einer anständigern zu vertauschen, und kehrte in einem französischen Gasthof dicht am Thore bei einer muntern Wittwe ein. Die gute Frau sah mich troz meines elenden Kittels für etwas anders an, als ich schien, und frug mich gleich, ob ich ein besonderes Zimmer haben, und allein speissen wollte. Ich affektirte ein unverständliches Italiänisch, und sagte, ich wäre von Spizbuben ausgezogen worden, und hätte nur noch einen einzigen Ring, den ich verkaufen wollte, um mich nach meiner Landesart zu kleiden, ich sey aus China, und wünschte gerne einen Juwelier zu sprechen, der mir den Ring schäzen könnte.

Eine Weile nachher brachte sie mir einen Juwelenhändler aus Genf, Namens Claude. Ich wies ihm einen kostbaren Smaragd, er warf einen flüchtigen Blik darauf, betrachtete mich von Kopf bis zu Füssen, und als er mich nach dem Preis frug, staunte er, daß ich nur hundert Thaler haben wollte. Endlich fieng er an, ich glaubte wohl noch in China zu seyn, und er würde

mich

mich zu bestehlen glauben, wenn er mir nicht wenigstens funfzig Pistolen dafür gäbe. Jezt betrachtete ich ihn mit demselben Staunen; da ich ihn aber nicht muthmasen lassen wollte, wer ich wäre, nahm ich sein Gebot an, und bat mir seine Wohnung aus, um ihn finden zu können. Er wies mich an meine Hauswirthin.

Gleich nachher lies ich einen Schneider rufen, und bestellte mir ein chinesisches Kleid. Sobald es fertig war, erschien ich darinn auf den öffentlichen Pläzen, sprach immer sehr gebrochen italiänisch, und verkaufte nach und nach meinen ganzen Schmuk, bis auf einen Ring, den ich nachher nie wieder vom Finger brachte. Unterdessen wurde ich mit dem Juwelier Claude immer näher bekannt, mein baares Geld stellte mich vor aller Noth sicher, nur die Furcht vor der Inquisition beunruhigte mich, solang ich noch auf italiänischen Grund und Boden war. Claude machte bereits Anstalten zu seiner Rükkehr nach Genf, und ich eröfnete ihm, daß ich Lust hätte, ihn dahin zu begleiten. Ich war bereits vierzehn Tage zu Livorno, immer in der Furcht entdekt zu werden; das Andenken dessen, was ich in der Inquisition ausgestanden, lies mir keine Ruhe, solang ich noch in den Ländern dieses fürchterlichen Gerichts war. Sobald also Claude seine Geschäfte geendigt, verliesen wir zusammen Livorno, und kamen vier-

zehn Tage nachher zu Turin an. Unterwegs hielten wir uns nirgends auf, daher ich weder von Genua, noch von Mailand, wo wir blos durchreisten, viel zu erzählen weis. Damals feierte man zu Turin gerade das Verlöbnis des Kronprinzen von Sardinien; dies Fest wurde mit vielem Pomp begangen, und bei dieser Gelegenheit das heilige Schweißtuch mit den gewöhnlichen Ceremonien gezeigt.

Nach einem viertägigen Aufenthalt zu Turin giengen wir über die Alpen, und kamen nach einigen Tagen zu Genf an. Jeder Ausländer findet hier einen guten Empfang, und wohlfeile Lebensart. Hier sah ich die ersten Protestanten, und ihren Sitten nach zu urtheilen, konnte ich nie recht begreifen, wie der römische Hof dergleichen fleissige und brave Leute für Kezer erklären, und sie verdammen könnte.

Ich wohnte bei einem Italiäner, der ehemals Mönch meines Ordens gewesen, und denselben wegen schlimmer Behandlung verlassen hatte. Ich frug ihn einst über seine Meinung von der Religion, zu der er sich jezt bekannte, er antwortete mir als ein unwissender Laie, und wies mich wegen dem übrigen an seine Prediger. Unter diesen war ein gewisser Beneditti von Lucca der vornehmste, und wegen seiner Beredsamkeit berühmt. Ich suchte seine Bekanntschaft unter dem

Vor-

Vormand mich unterrichten zu lassen, fand aber seine Erklärungen der Schriftstellen so willkührlich, und seine Citaten aus den Kirchenvätern so unrichtig, daß ich eine geringe Meinung von seiner Gelehrsamkeit bekam. Da ich also bei beiden Religionssekten noch nicht befriedigt wurde, so blieb ich noch immer dem Geist des Judenthums treu, ohne deswegen die Thorheiten der Rabbinen anzunehmen.

Eines Tags als ich unvorsichtigerweise meine Meinungen im Beisein einiger Geistlichen und Rathsherrn vortrug, bemerkte ich, daß sie damit unzufrieden schienen, vielleicht weil sie eine Empörung unter dem Volk befürchteten, wenn ich öffentlich damit aufträte, oder aus sonst einer andern Ursache. Von diesem Augenblik an glaubte ich mich hier nicht mehr sicher. Ich erfuhr nachher, daß sie sich bei meinem Wirth erkundigt, wer ich wäre? und was für Geschäfte ich hätte? Er konnte ihnen nichts weiter sagen, als was ich niemand verbergen wollte, daß ich wegen wichtigen Auftritten Rom verlassen hätte, mich Lucio nannte, und noch einige kleine Umstände, die ihren Verdacht immer mehr bestärkten. Von dem Tag an beschlossen sie, mich dem päbstlichen Legaten zu Bologna auszuliefern, und sprachen darüber mit dem französischen Residenten, der ihnen versprach, an den Legaten zu schreiben.

Ein junges Mädchen von funfzehn Jahren, welches bei dem Residenten diente, und vor der man sich nicht in Acht nahm, hörte diesen Plan entwerfen, und hinterbrachte mir ihn wieder. Ich arbeitete damals an einem Werk gegen die Inquisition, und war eben mit den ersten Bogen beschäftigt, als das Mädchen hereintrat, und mich warnte, auf meiner Huth zu seyn, weil man mich sonst dem Legaten des Pabstes ausliefern würde. Ich dankte ihr für diese Nachricht, und bat sie nach der Post zu gehen, und sich nach Briefen für mich zu erkundigen. Sie kam bald wieder mit einer Antwort von Rosalien, worinn sie mir alles berichtete, was sie in Rom für mich gethan hatte. Dann aber sezte sie hinzu, wäre sie durch die plözliche Verschwindung des Präfekts der Inquisition in die äusserste Bestürzung gerathen. Es war ein Mann von einer der besten Familien in Rom, schön gebildet, und voll Geist, der Rosalien sehr hochschäzte. Diese hatte ihn bewogen, mir das Leben zu retten, und meine Feinde erriethen etwas von dem Geheimniß durch die Berichte, die von Livorno und Genf über mich einliefen; kurz sie sahen endlich wohl, daß ich nicht tod war, wie sie wünschten und glaubten, und ihre ganze Rache fiel jezt auf den Präfekt Herrn von***, der kurz nachher verschwand, ohne daß man wußte, wo er hingekommen.

Rosalie meldete mir mehrere andere Neuigkeiten, die Königin von Schweden betreffend, die mit dem Pabst wegen den Privilegien uneins geworden war u. s. w. Alles dies beschäftigte mich aber jezt weit weniger, als meine schnelle Flucht aus Genf, weil ich wohl einsah, daß nunmehr keine Sicherheit für mich daselbst war. Ich schlug dem gutherzigen Mädchen Gianetta vor, mich zu begleiten, und versprach gänzlich für sie zu sorgen; sie willigte ein, und wir eilten nach Lyon; von dieser Zeit an habe ich sie nie verlassen, und seit sechszehn Jahren, daß sie mich auf allen meinen Reisen begleitete, gab ich ihr stets Beweise meiner Dankbarkeit.

Ich gab mich zu Lyon für einen Kaufmann, und Gianetten für meinen Bedienten aus. Nachher als ich bedachte, daß ich der französischen Sprache nicht kundig, und mich vor den daselbst wohnenden Italiänern sorgfältig verbergen müßte, gab ich diesen Gedanken, als Kaufmann zu reisen, auf, kleidete mich wieder geistlich, und machte dem Generalvikar mit einem falschen Erlaubnißschein von Venedig meine Aufwartung, und erhielt Freiheit, alle gottesdienstlichen Handlungen zu verrichten, zu lehren, predigen u. s. w.

Man bot mir einen theologischen Lehrstuhl an, ich schlug es aus, und begnügte mich mit einigen vertrauten Bekannten, die mich mit Ehre und Geschenken über-

häuften. Hier erfuhr ich die Zwistigkeiten, die sich unterdessen zwischen Frankreich und dem römischen Hof erhoben hatten, und die Abreise des Herrn von Lavardin nach Rom, um sie beizulegen. Aber Pabst Innocenz der XI. weigerte sich schlechterdings, ihm Audienz zu geben, und that ihn nebst der Kirche von Sankt Ludwig in Bann. Es entstunden daraus Unruhen, welche manchem in der Stille das Leben kosteten; um so glüklicher schäzte ich mich in einem Land zu leben, wo die Inquisition keine Gewalt hat, und wo jeder seine Meinung in Glaubenssachen frei und ohne Gefahr sagen durfte.

Ich hatte noch etwas gegen Rom und gegen den Pabst insbesondere auf dem Herzen, und suchte meiner Galle durch ein Gedicht Luft zu machen, welches nachher an allen Höfen Europas bekannt wurde, und worinn ich den Charakter Innocenz des XI., seine Jugendgeschichte, seine Unfähigkeit zum Regenten u. s. w. nach dem Leben schilderte. Eine einzige Abschrift davon, die ich Sonntags Abends auf dem öffentlichen Spaziergang fallen lies, wurde den andern Tag tausendfach kopirt, und in allen Häusern bekannt gemacht. Es kamen sogar verschiedene Personen zu mir, und forschten nach dem Verfasser, aber ich war auf meiner Huth, und

wollte mich durchaus nicht wieder mit Rechtgläubigen einlassen, die in Frankreich so wie überall von einem Geist beseelt werden.

Auf diese Art lebte ich in Lyon sehr ruhig. Gianetta wuchs heran, und übernahm die Sorge für das Hauswesen; täglich bekam ich Besuch von Personen, die mich über ihr künftiges Schiksal um Rath frugen, nachdem einige Prophezeihungen, die ich gleichsam im Scherz geäussert, eingetroffen, und mich wider meinen Willen in Ruf gebracht hatten. Eben dieser Ruf zwang mich nachher, meinen ruhigen Aufenthalt in dieser Stadt zu verlassen, weil ich aus Unvorsichtigkeit den Todestag eines angesehenen Mannes bestimmte, und der Erfolg meine Prophezeihung unglüklicherweise bestätigte.

Eine junge hübsche Dame kam, mich wegen ihrem eigenen Schiksal, und dem ihres Mannes zu befragen. Ich versicherte sie, daß ihr Mann zu einer bestimmten Zeit sterben würde, und begleitete diese Prophezeihung mit Umständen, die ihr das Gewicht der Wahrheit geben konnten. Alles traf zwar für den armen Mann nur zu richtig ein, und auf eine Art, die ich keineswegs vorausgesehen hatte, denn seine Frau, die ihn gerne los seyn wollte, beförderte meine Prophezeihung durch Gift, das sie ihm zu der bestimmten Zeit in die Suppe that.

Die-

Dieser plözliche Todesfall öfnete jedermann die Augen über meine Vorhersagung. Die Verwandten des Verstorbenen, die an dergleichen Künste nicht glaubten, auch von den Mißhelligkeiten zwischen dem Ehepaar unterrichtet waren, und wußten, daß ein gewisser Italiäner seinen Tod bestimmt vorausgesagt hatte, verfielen auf den Argwohn, daß ein Mann, der es sich zum Geschäft machte, den Tod der Menschen vorauszusagen, denselben auch wohl befördern könne. In dieser Voraussezung liesen sie den Leichnam des Verstorbenen öfnen, und der Bericht der Wundärzte fiel dahin aus, daß er am Gift gestorben wäre. Die Frau wurde sogleich eingezogen, und einer meiner Freunde hinterbrachte mir heimlich, was man von mir und meiner Bekanntschaft mit diesem Weibe dachte.

Jezt sah ich wohl ein, daß das Geschäft des Prophezeihens demjenigen, der es treibt, immer gefährlich werden könne. Es blieb mir nichts übrig, als meinem Freund für seine Warnung zu danken, und auf meine Abreise zu denken. Gianetta entschloß sich, mein Schiksal zu theilen, und mich nie zu verlassen, wohin ich auch gehen mögte. Sie rieth mir zur vorigen Verkleidung als Geistlicher, und es gelang uns glüklich aus der Stadt zu kommen, worauf wir den Weg nach Paris wählten.

Unter-

Unterwegs hielten wir uns nirgends auf, um nicht erkannt zu werden. Ich hatte einen schlechten schwarzen Rok an, und kehrte immer in Klöstern und geistlichen Häusern ein; doch gelang es mir nicht immer gute Aufnahme zu finden. Unter andern begegnete mir folgendes in der kleinen Stadt Sesane, zwanzig Meilen von Paris.

Ich pochte an einem ansehnlichen Haus ausserhalb der Stadt an, und meine schlechte Kleidung flöste einem Geistlichen soviel Mitleid ein, daß er kam, und mir selbst die Thüre öfnete. Man führte mich und Gianetta, die als Bedienter verkleidet war, in die Küche zu dem Feuer, wo wir uns wärmen sollten, bis der Herr des Hauses von der Tafel käme. Nach Tische versammelten sich die Bedienten um uns her, und fiengen an ihren Scherz mit mir zu treiben. Der Geistliche, der mich eingeführt hatte, beobachtete die Geseze der Gastfreundschaft genau, wies die Bedienten zu ihrer Pflicht zurük, und tröstete mich nachher über die unangenehme Begegnung, die mir widerfahren war. An meinem ausländischen Akzent merkte er bald, woher ich war, und sagte es mir in italiänischer Sprache. Ich erwiederte seine Höflichkeit, wie ich sollte, und er glaubte an meinen Ausdrüken zu bemerken, daß ich ganz etwas anders seyn müßte, als wofür ich mich ausgäbe. Er wurde immer

mer gefälliger, und wies mir ein sehr geschmakvolles Zimmer an, das mit meinem Aufzug ganz und gar nicht übereinstimmte. Den folgenden Morgen kam er, mit mir zu frühstüken, und wollte mir durchaus einen Thaler zur fernern Fortsezung meiner Reise aufdringen. Ich erwiederte, daß ich mit Geld hinlänglich versehen, und nur wegen einer Gewissenssache genöthigt gewesen, in diesem Aufzug zu reisen, er hätte sich nicht geirrt als er mich für etwas besseres ansah als ich schien, dagegen könnte ich ihn auch versichern, daß sein künftiges Leben sehr glüklich, ruhmvoll, und sein Alter sanft und in höchster Zufriedenheit dahin fliesen würde; vielleicht, sezte ich hinzu, würde uns das Schiksal dereinst wieder zusammenführen, und dann wollte ich ihm alles entdeken.

Nachdem ich Abschied von ihm genommen, sezten wir unsern Weg nach Paris fort, und kamen fünf Tage nachher müde und zerschlagen von einem so beschwerlichen Marsch daselbst an. Gleich den folgenden Tag schafte ich mir wieder armenische Kleider für mich und Gianetten an, und miethete mich nachher bei einer Deutschen in der Straße Dauphine ein.

Da ich meinem Vermögen gemäs lebte, und ziemlichen Aufwand machte, so machte ich binnen den ersten vierzehn Tagen eine Menge angenehmer Bekanntschaften,

ten, dadurch ich in allerlei Lustbarkeiten verwikelt wurde. Einige Damen machten sogar Anschläge auf meine Freiheit, aber ich war Gianetten zu sehr gewogen, um ihr diesen Verdruß zu machen. Indessen wäre ich doch beinah in das Nez einer schönen Blumenhändlerin gerathen, die ich beim Ausgang aus der italiänischen Komödie kennen lernte. Es war eine schöne junge Person, die mir aus ihrem Laden mit unverwandten Bliken nachsah, und dadurch meine Neugierde erregte. Ich trat zu ihr, handelte um einige Blumen und Pomeranzen, und begann ein Gespräch in gebrochenem französisch. Sie antwortete mir italiänisch, und sprach mit einem Ausdruk, den ich von einer Person ihres Standes nicht erwartet hätte, auch sprach sie mehrere europäische Sprachen sehr fertig. Ich gieng nachdenkend von ihr weg, und besuchte sie nachher jeden Abend, unter dem Vorwand, den Anfang der Komödie bei ihr zu erwarten.

Gianetta, die etwas davon erfuhr, fieng an zu befürchten, daß ihr Paris meine Zuneigung kosten könnte; sie fand mich mehr als gewöhnlich zerstreut, nachdenkend, und da sie nicht wagte, mir laute Vorwürfe zu machen, so lies sie mir ihre Besorgniß durch Blike, und durch ihr Betragen merken. So oft ich nach Hause kam, fand ich sie in Thränen, und wenn ich um die

Ursache

Ursache frug, sagte sie, die Pariser Luft bekäme ihr nicht wohl, sie hätte beständige Kopfschmerzen, und würde noch kränker werden, wenn ich sie nicht bald von da wegbrächte. Der Vorwand war fein und gut ausgesonnen, stimmte aber nicht mit meiner Neigung, daher ich sie damit tröstete, daß die Kopfschmerzen sich geben würden, sobald sie nur die Pariser Luft mehr gewohnt worden.

Ich fuhr unterdessen in meiner Lebensart fort, und besuchte meine schöne Blumenhändlerin täglich, wodurch wir dann binnen kurzer Zeit sehr vertraut wurden. Ich suchte ihr meine Neigung durch allerlei kleine Beweise zu verstehen zu geben, und eines Tags, als ich ungewöhnlich zerstreut war, erkundigte sie sich nach der Ursache. Ich erwiederte, ich wüßte selbst nicht recht, was mir fehlte, und wäre immer verlegen, wenn ich mit ihr spräche, weil ich es bei ihren Vorzügen nicht wagte, ihr mein Herz völlig zu entdeken, aus Furcht ihr zu misfallen. Sie schien selbst verlegen über diese Erklärung, und sagte mir italiänisch; Ogniuno é sottomesso alla sua stella Signor; e tál vende i frutti, che li sono stati offerti altra volte con riverenza. „Jeder ist seinem „Schiksal unterworfen, und manche verkauft Früchte, „die ihr sonst mit Ehrsurcht dargeboten wurden.“ —

Ich

Ich erwiederte hierauf, daß ich sie immer von einem höhern Stand vermuthet, und daß wahrscheinlich ihr Schiksal eben nicht glüklicher, als das meinige gewesen, und dieserwegen bät ich sie um ihr Vertrauen. „Ach! fieng sie an, ich danke vielmehr meinem Schik„sal, daß es mich in einen Fehltritt gerathen lies, der „mich nachher zur Erkenntniß und Ruhe brachte.“ —

„Ich bin, fuhr sie fort, aus einer angesehenen „Familie in der Normandie, und mein Vater begleitete „eine der ersten Stellen in der Armee. Ich wurde zu„gleich mit meinem jüngern Bruder erzogen, auf dessen „Bildung meine Eltern alles wendeten, wohnte allen „seinen Lehrstunden bei, so daß meine Mutter, die „meine Fähigkeiten bemerkte, mich ganz nach derselben „Art erziehen lies. Ich war dreizehn, und mein Bru„der vierzehn Jahr alt, wir studierten gemeinschaftlich, „und mit solchem Fleiß, als wenn wir von einem Ge„schlecht gewesen wären. Ich konnte ihn nicht einen „Augenblik verlassen, gieng mit ihm auf die Jagd, „lernte Reiten, und alles wurde mir leicht, sobald ich „nur an seiner Seite war. Wir lernten fremde Spra„chen, und binnen vier Jahren brachte ich es dahin, „daß ich sieben derselben theils fertig sprach, theils ver„stand, sogar die lateinischen Dichter lasen und erklär„ten wir miteinander.

„Aber eben diese Fähigkeiten, die jedermann an mir „bewunderte, flößten demjenigen, der uns unterrichtet „und gebildet hatte, die heftigste Liebe zu mir ein. Anfangs gab er mir seine Neigung nur durch Räthsel und „Bilder zu verstehn, aber ich errieth was er mir sagen „wollte, als er mir einst die Fabel von dem Weinstok „und der Ulme mit einem Gefühl erklärte, dessen ich „mich stets mit Entzüken erinnern werde. Von nun an „verschwand der Unterschied des Stands und der Glüks„güter, und die Liebe allein beseelte mein ganzes We„sen, ich überlies mich einer Leidenschaft, welche durch „persönliche Reize und Vorzüge des Geistes erregt wor„den, und bald war ich meiner nicht mehr mächtig. „Wir durchlebten einige Monathe in dem frohesten Ge„nuß der Liebe, weil wir die Freiheit hatten, einander „zu jeder Stunde ohne Zeugen zu sprechen. Aber die „Zeit der Reue kam bald nach, ich fieng an, die Folgen „unsrer Liebe zu bemerken, und gerieth in Schreken, „wenn ich bedachte, was meine Familie gegen meinen „Geliebten unternehmen könnte. Ich theilte ihm meine „Besorgnisse mit, und er bewog mich, mit ihm das „Haus meiner Eltern zu verlassen. Dies war auch das „einzige Mittel, so uns übrig blieb.

„Jung und unerfahren überlies ich mich ganz der „Führung des zärtlichsten Geliebten, schüzte einen Be„such

„such bei einer meiner Tanten vor, welche sechs Meilen „von uns wohnte, und bat meine Mutter mich nach acht „Tagen wieder abholen zu lassen. Mein Geliebter woll„te einige Tage nach meiner Entfernung eine Reise nach „seiner Vaterstadt Mans vorgeben, und mir nachfolgen. „Er kannte die Zugänge des Landhauses, wo ich war; „an dem bestimmten Tag gieng ich in das angränzende „Gehölz spazieren, fand daselbst Pferde und Wagen be„reit, und mein Geliebter führte mich binnen drei Tagen „hieher nach Paris. Wir wählten diese grose Stadt, um „uns desto sicherer zu verbergen, und mietheten eine „Wohnung in der Vorstadt Saint Germain.

„Den dritten Tag nach unsrer Ankunft gieng mein „Gemahl seiner Gewohnheit nach, aus, kam aber nicht „wieder. Ich harrte bis um ein Uhr nach Mitternacht „in unbeschreiblicher Angst, und diese Nacht war die „fürchterlichste meines Lebens. Eine alte Frau, die uns „bediente, suchte mich soviel möglich zu trösten, und „gieng den folgenden Morgen aus, um Nachrichten von „ihm einzuziehen. Ihr Weg führte sie von ohngefähr „vor dem Chatelet vorbei, und sie sah einen Trupp Leute „vor dem Behältniß stehen, wo man die Verunglükten „zur Schau zu legen pflegt. Hier erblikte sie mit Ent„sezen den Körper ihres Herrn, der die Nacht ermordet „in den Straßen war gefunden worden. Ohne ein Wort

„zu sagen, lief sie eiligst zurük, und nachdem sie mich „auf mein Unglük vorbereitet, erzählte sie, was sie ge„sehen. Ich wechselte schnell die Kleider mit ihr, und „lief hin, um mich selbst von der Wahrheit zu überzeu„gen; und fand mein Unglük nur zu sehr bestätigt. Vor „Schreken und Verzweiflung konnte ich kaum unsere „Wohnung wieder erreichen, und kaum war ich daselbst „angekommen, als ich mit einer frühzeitigen Geburt „von drei Monathen niederkam. Meine Jugend, und „die Stärke meines Temperaments entrissen mich der „Todesgefahr.

„Ich sah wohl ein, daß dieser Streich von meiner „Familie herrührte, und daß mich vielleicht dasselbe „Schiksal erwartete, wenn ich entdekt würde. Da ich „mich nicht entschliesen konnte zu dienen, so nahm ich „das wenige Geld, so mir übrig blieb, zusammen, und „bat die alte Frau, sich für meine Mutter auszugeben, „und einen bequemen Ort auszusuchen, wo wir einen „kleinen Handel treiben könnten. Dies Gewerbe gieng „sehr gut von statten, binnen drei Monathen löste ich „so viel, daß ich meine Hausmiethe für das ganze Jahr „bezahlen, und noch einen Vorrath von Winterfrüchten „aufkaufen konnte. Im Anfang erschien ich selten, und „meine Mutter besorgte den Einkauf und Verkauf, aber „sobald mein ältester Bruder gestorben war, schämte ich

„mich

„mich nicht weiter, selbst aufzutreten, und mein Handel „gieng so gut, daß ich binnen fünf Jahren, sieben bis „achthundert Pistolen zurüklegte. Ich bin jezt die ein„zige Tochter meiner Familie, und mein jüngerer Bru„der, der ins Kloster gegangen, hinterläßt mir das gan„ze Vermögen meiner Eltern. Ich weiß, daß mich mei„ne Mutter überall aufsuchen läßt, denn man hat sich „zuweilen selbst bei mir nach meinem Aufenthalt erkun„digt, wodurch ich erfahren, daß demjenigen, der Nach„richt von mir bringt, hundert Louisdor Belohnung ver„sprochen worden. Dennoch fühle ich nicht die gering„ste Neigung, meinen jezigen Zustand zu verlassen, und „schäze mich unendlich glüklicher, als mitten im Schoos „des Reichthums."

Ich hörte ihr mit Bewunderung zu, und da ich ohnehin eine gewisse Achtung gegen diese Person hegte, so erzählte ich ihr einen Theil meiner Lebensgeschichte, und gab ihr nicht undeutlich zu verstehen, daß ich bereit wäre, mein Schiksal auf immer mit dem ihrigen zu verbinden. Sie nahm diese Erklärung sehr höflich auf, sagte aber dabei, sie habe ein Gelübde gethan, sich nie wieder zu verheurathen. Ich gab mir die äusserste Mühe diesen Vorsaz zu bestreiten, aber es half nichts, sie erwiederte mir sehr launigt, daß sie troz aller Philosophie immer noch ihren weiblichen Eigensinn beibehalten, und

daß die Freiheit bei ihr die Stelle des Geliebten und des Gemahls ersezte.

Durch eben diese Person wurde ich bald nachher mit einem gewissen Abbé B*** bekannt, welcher mich der Grosherzogin von Toskana vorstellte. Dieser Abbé war ein gebohrner Italiäner, voller Intriguen, und geneigt, sich in alles zu mischen, daher er auch geheime Aufträge von verschiedenen Mächten gehabt hatte. Er war überdies sehr galant, liebte das andere Geschlecht bis zur Ausschweifung, und hatte die besten Bekanntschaften in Paris.

Dieser Mann schien Geschmak an mir zu finden, vertraute sich mir ohne Zurükhaltung, und nachdem er mir alle seine Intriguen entdekt, schlug er mir vor, gemeinschaftlich unsern Nuzen zu befördern. Ich widerstand nicht lange, da ich von Jugend auf Neigung zu dergleichen Abenteuer hatte, und er fand an mir seinen Mann. Von diesem Tag an suchten wir unsre gemeinschaftlich entworfenen Plane auszuführen, die, zu meiner Schande muß ich es gestehen, der Rechtschaffenheit selten angemessen waren. So oft wir bei der Grosherzogin erschienen, stellten wir uns als Leute von unbestechlicher Ehrlichkeit, und die Rolle des Heuchlers gelang mir so gut, daß ich täglich neue Beweise ihrer

Gunst

Gunst erhielt, und bei vielen Gelegenheiten mächtig von ihr beschüzt wurde.

Unterdessen daß ich mich dieser ausschweifenden Lebensart überlies, wollte Gianetta zu Hause verzweifeln, und gab sich alle ersinnliche Mühe, mich von Paris wegzubringen, aber noch war ich zu sehr in allen Vergnügungen verstrikt, als daß ich diesen Entschluß fassen konnte. Indessen wurden wir selbst des Vergnügens bald überdrüssig, weil es uns beinah keine Mühe kostete, es zu erhalten. Wir geriethen daher auf den tollen Gedanken, uns vermittelst eines Talismans aller derjenigen Frauenzimmer mit Gewalt zu versichern, die uns bisher widerstanden hatten, und nach deren Besiz wir strebten. Vielleicht hätten wir diesen abscheulichen Gedanken noch ausgeführt, wenn nicht das Schiksal unsern ganzen Plan mit einemmal vereitelte. Eine neue Bekanntschaft, die ich gemacht, theilte mir in einer einzigen Nacht die Früchte ihrer Ausschweifungen, und meinen wohlverdienten Lohn in solchem Maas mit, daß ich mich in mein Zimmer verschliesen mußte, um einige Wochen die Kur abzuwarten.

Sobald die Grosherzogin die wahre Ursache meiner Krankheit erfuhr, verbot sie mir ihren Pallast. Unterdessen suchte der Abbé sich auf meine Unkosten einzuschmeicheln, schilderte mich als einen Menschen ohne

Sitten und Glauben, und gab sogar vor, ich hätte ihn einigemal bereden wollen, nach Holland mit mir zu gehen, und dort seine Religion abzuschwören; alles dieses erfuhr ich nachher von einem Pagen der Herzogin.

Schon während meiner Krankheit waren mir die Augen über mein zügelloses Leben geöfnet worden, Reue und innere Verwürfe quälten mich unaufhörlich, und flößten mir wahren Abscheu gegen meine ehemalige Gesellschaft ein. Ich brach mit allen dergleichen Bekanntschaften, und da ich wegen der Ankunft des päbstlichen Nuntius ohnehin nicht länger in Paris zu bleiben gedachte, so eilte ich, die Merkwürdigkeiten dieser Stadt, und der Lustschlösser des Königs zu besehen. Nachdem ich beinah alles besehen, und nach der Menagerie zugieng, traf ich ganz wider Vermuthen auf den päbstlichen Nuntius Ranuccio, der in Begleitung einiger Geistlichen herauskam. Ich machte ihm eine tiefe Verbeugung nach morgenländischem Gebrauch, und da meine armenische Kleidung ohnehin sehr auffiel, zog ich dadurch die Blike einiger Italiäner auf mich, die ich mich erinnerte ehemals in Rom gesehen zu haben.

Als ich des Abends nach Hause kam, meldete mir Gianetta, daß Domenico, der berühmte Harlekin des Pariser Theaters, mich für diesen Abend zu Tische bitten lassen. Ich kannte ihn seit meiner Ankunft

in Paris, und wir standen immer in dem besten Vernehmen. Von diesem sonderbaren Menschen konnte man behaupten, daß ihn ein zwiefacher Geist regiere, denn so ausgelassen launigt er auf dem Theater war, so still und ernsthaft betrug er sich in dem gewöhnlichen Umgang, die wichtigsten und tiefsinnigsten Gegenstände waren der Stoff seiner Unterhaltungen, und selten lies er sich zu Kleinigkeiten herab.

Sobald ich in sein Zimmer trat, fieng er an, er habe sich die Freiheit genommen, mich zu Tische zu bitten, weil er einen Nachtisch für mich hätte, der mir gewiß nicht gleichgültig seyn würde. Nachdem wir von Tische aufgestanden waren, nahm er mich in sein Kabinet, und hier eröfnete er mir, daß ein Hausofficiant des Nuntius mit ihm von einem Feind des Pabstes gesprochen, der sich zu Paris in Chinesischer Kleidung aufhielt. Der Nuntius würde deswegen morgen nach Hof gehen, und die Erlaubniß suchen, mich anhalten zu lassen, sein Rath wäre also, daß ich mich eiligst aus der Stadt machte, bevor ich überrascht würde. Diese Nachricht kam mir unerwartet; ich wäre gerne noch einige Tage in Paris geblieben, aber ich war entdekt, und befürchtete alles von der Macht meiner Feinde.

Ich eilte nach Haus, und lies mir sogleich zwei Kapuziner-Kleider für mich und Gianetten holen;

mein langer Bart gab mir ein ehrwürdiges Ansehen, und Gianetten gab ich für einen Novizen aus, den ich nach Italien zurükbegleiten wollte. In diesem Aufzug durchreisten wir die Hälfte von Frankreich, kehrten unterwegs in Klöstern ein, die nicht von dem Kapuzinerorden waren, und kamen endlich zwei Stunden vor Marseille an, wo wir unsre Ordenskleider in einer Hütte an dem Weg zurükliesen. Mein armenisches Kleid hatte ich bei mir, so wie auch eines für Gianetta, und so erschienen wir in Marseille wieder als Armenier, weil uns die Kapuzinerrolle nicht länger behagte.

Um zugleich Vortheil aus dieser Verkleidung zu ziehen, fieng ich an mit wohlriechenden Wasser, Balsam, Ambra und Bisam zu handeln, womit ich binnen einigen Monathen viel Geld verdiente. Marseille ist derjenige Ort, wo ein Fremder am schnellsten Glük machen kann, man wird gut aufgenommen, die Einwohner sind zuvorkommend, lebhaft, ihre Weiber schön, eitel, und mehr nach Vergnügen als nach Geld strebend; kurz das Leben fliest hier mitten in einem unaufhörlichen Genuß dahin. Einige Anekdoten, die ich erfuhr, und die nicht zur Ehre der Liebhaber ausgefallen waren, benahmen mir allen Muth, dergleichen Abenteuer aufzusuchen. Dagegen beflis ich mich destomehr des Handels, und fieng an, falsche Korallen zu verfertigen; nach einigen

Versu-

Versuchen gelang es mir vollkommen, so daß selbst ein Korallenhändler, dem ich einige davon zeigte, sie für ächt hielt. Ich entdekte ihm, daß ich sie selbst verfertigt, und er erbot sich mir, für eine gewisse Anzahl Pfunde tausend Louisd'or zu bezahlen. Ich nahm zweihundert davon voraus, und fieng an zu arbeiten.

Ich hätte mich sicher bei diesem Geschäft binnen kurzem bereichert, wenn nicht die übrigen Kaufleute dahintergekommen, daß ihr Kollege nachgemachte Korallen verkaufte, und ihm diesen Schleichhandel verbieten liesen. Ich gieng von Marseille nach Aix, um dort den dieserwegen entstandenen Prozeß zu betreiben, aber ich verlor ihn wie billig. Ich hatte noch hundert Louisd'or von dem vorgeschossenen Geld übrig. Der Kaufmann mußte die falschen Korallen an den Magistrat abliefern, und mir wurde die Verfertigung bei schwerer Strafe verboten.

Bevor ich Aix verlies, wollte ich das Merkwürdigste dieser Stadt besehen, und weil ich mich für einen Chinesen ausgab, zuvörderst wissen, ob nicht in dem Jesuitenkollegio sich etwa ein Pater befände, der dort gewesen, und meinen Betrug aufdeken könnte. Ich gieng also zu den Jesuiten, und verlangte denjenigen Pater zu sprechen, der die Mathematik lehrte. Man wies mir einen sehr gelehrten, sehr artigen Mann zu, der diese

Wissen-

Wissenschaft zu seinem Vergnügen trieb, und mir während einer halbstündigen Unterhaltung die beste Meinung von der Erziehung seines Ordens beibrachte.

Ich erwähnte etwas von meiner Methode, das Gedächtniß zu stärken; er wünschte eine Probe davon zu sehen, und führte mich in die Bibliothek, wo ich in Gegenwart mehrerer Jesuiten zwei Blätter des ersten besten Buchs überlas, und den Text nachher auswendig hersagte. Unter andern zeigte ich dem Pater Rektor eine kleine Phiole mit einer Flüssigkeit, die so wie man sie an die Luft brachte, stark zu rauchen anfieng. Dies Geheimniß schien ihnen neu und wunderbar. Der Intendant der Provinz, der etwas davon vernahm, wünschte mich zu sprechen, ich überreichte ihm ein Glas mit dieser rauchenden Flüssigkeit, und erhielt dagegen ein Geschenk von dreisig Louisd'or nebst vielen Komplimenten. Endlich wurde sogar der Kapuziner General, der sich von ohngefähr zu Aix aufhielt, neugierig, mich zu sprechen, und meine sogenannte Ampolla fumante zu sehen. Ich verfertigte ihm eine, und wurde mit funfzig Thalern dafür beschenkt. Jezt hatte ich wieder eine hübsche Summe Geld beisammen, und G i a n e t t a, die um diese Zeit zu mir nach Aix kam, bewog mich, die Provenze zu verlassen, und mein Glük weiter zu versuchen.

Ich

Ich wünschte die berühmte Universität Montpellier zu sehen, und nahm meinen Weg dahin. Wir kamen im Herbst daselbst an, und einige Tage nachher eröfnete ich einen kleinen Handel mit wohlriechenden Oelen, destillirten Wassern, u. d. gl. Vorzüglich zog mir eine neue Art feiner Seifenkugeln binnen wenig Tagen eine Menge Kunden zu; ich verfertigte überdies allerlei Liqueurs, erfrischende Getränke u. s. w., wodurch der Zufluß der Käufer immer stärker wurde, aber die andern Kaufleute, die dadurch Abbruch litten, legten mir mein Gewerbe, indem sie mir anboten, entweder hundert Louisd'or zu nehmen, und mich zurükzuziehen, oder aber mich auf alle mögliche Verfolgung von ihrer Seite gefaßt zu machen.

Ich hatte ohnehin schon Feinde genug, und wollte ihre Anzahl durch Hartnäkigkeit nicht vermehren, daher nahm ich das angebotene Geld, und verlies drei Tage nachher die Stadt, um nach Toulouse zu gehen.

Wenig Tage nach meiner Ankunft in dieser Stadt, erhielt ich Erlaubniß, meinen kleinen Handel fortzutreiben, und legte wieder französische Kleidung an. Die seltsamen und fremden Namen, unter denen ich meine Getränke verkaufte, zogen eine Menge Kunden herbei, ich bewirthete jedermann freundlich und höflich, und sah mich bald im Stand, hier grose Summen zu ver-

die-

dienen, weil troz der Theurung meiner Waaren der Zulauf ausserordentlich war. Einige kamen um zu trinken, andere des Spiels, noch andere der Gesellschaft wegen, sogar die Schüler der Universität besuchten mich sehr oft.

Aber mein Handel blieb nicht lang in solchem Flor, mit dem Frühling giengen die Vornehmsten der Stadt auf ihre Güther, andere reisten nach Spanien, nach Paris, nach Italien u. s. w. Mit der Bürgerschaft allein fand ich meine Rechnung nicht, die mehrsten lebten eingezogen in ihren Familien, und besuchten keine öffentlichen Oerter. Hierzu kam noch der Neid der andern Kaufleute meiner Art, welche, um mir Abbruch zu thun, allerlei nachtheilige Gerüchte von meinem Haus ausbreiteten, so daß rechtschafne Leute sich endlich schämen mußten, mich zu besuchen. Ich sah wohl, daß mein Geschäft dadurch immer sank, und endlich gar aufhören mußte, weswegen ich mich entschloß, nach Bordeaux zu gehen, wo ich nebst Giannetten einige Wochen nachher ankam. Eigentlich war längst meine Absicht gewesen, mich nach Holland zu wenden, und in dessen freien Staaten meinen Siz auf immer aufzuschlagen, aber der damals noch fortdaurende Krieg hinderte mich an der Ausführung dieses Plans.

Der

Der erste Aufenthalt in Bordeaux gefiel mir so wohl, daß ich beschloß, wenn es sonst möglich wäre, auf immer daselbst zu bleiben. Ich erhielt die Erlaubniß, ohnweit dem Thor von Medoc meinen Handel zu treiben; die Straße war eine der gangbarsten, und meine Kundschaft vermehrte sich so sehr, daß ich binnen drei Monaten über zweihundert Louisd'or reinen Profit zurüklegen konnte. Mehr als alles dieses schmeichelte mir die Gefälligkeit, mit welcher mir der Statthalter, Herr von Sourdis, und der Kommendant der Festung, Herr von Rupertaire begegneten. In ihrem Umgang vergas ich alle meine ehemaligen Widerwärtigkeiten, und befand mich glüklicher, als ich seit meiner Abreise aus Rom je gewesen war.

In allen übrigen französischen Städten hatte ich theils den Neid der Kaufleute, Verfolgungen, Prozesse, und die Entdekung meiner Person zu befürchten; überall schienen mir die Grosen stolz, ungesellig, die Bürger hochmüthig und ungesittet, und der Pöbel boshaft. Zu Bordeaux hingegen hatte ich täglich den ersten Adel, und die Vornehmsten der Bürgerschaft in meinem Haus, und bemerkte an allen eine gewisse Bereitwilligkeit, mich als Fremden zu unterstüzen.

Vierzehn Tage nach meiner Ankunft besuchte mich ein Abbé, in Gesellschaft eines Kaufmanns. Ich erkannte

kannte den Geistlichen im ersten Blik für denselben, der mir auf meiner Reise von Lyon nach Paris so viele Höflichkeit erwiesen. Ich eilte also mit ofnen Armen auf ihn zu, und bot ihm mein Haus und meine Dienste an, ohne mich gleich über den Beweggrund dieses Empfangs zu erklären. Der Abbé war ein Mann, der die Welt kannte, und halb Europa durchreist war, er nahm also die ganze Sache für Scherz, und erwiederte meine Höflichkeit in demselben Ton, wie er glaubte, daß ich es meinte. Ich sah daraus, daß er mich nicht erkannt, und ich mich gegen ihn erklären müsse; in dieser Absicht bat ich ihn, den andern Tag wieder zu kommen.

Er kam zur bestimmten Stunde, wir giengen mit einander vors Thor, gegen ein altes römisches Amphitheater zu, und hier frug ich ihn, ob er sich meiner nicht erinnere? Er sah mich an, und gestund, daß er mich nicht gesehen zu haben glaubte, bis ich ihn endlich an den armen Geistlichen erinnerte, den er so liebreich aufgenommen, und eine Nacht beherbergt hätte. Jezt fand er sich wieder, und bot mir seine Dienste in allen Fällen an, wo ich sie nöthig haben könnte. Nach einigen vertrauten Gesprächen verfiel er auf den Gedanken, meine Aussöhnung mit dem römischen Hof zu vermitteln. Ich führte ihm meine Gründe an, schilderte ihn die Gesinnungen derer, die den Pabst umgaben, und

end=

endlich das schrekliche Inquisitionsgericht. Alles dieses schien ihm nur lächerlich, und leicht zu überwinden. Ich dachte aber ganz anders, denn da er mich mit der Kirche nicht aussöhnen konnte, ohne mir vorher den Pabst geneigt zu machen, und ich ihm das Vergangene nicht entdeken durfte, wenn ich nicht die schlimste Meinung von mir erregen wollte, so hatte ich längst den Gedanken an diese Aussöhnung aufgegeben. Ich dankte ihm also für seinen freundschaftlichen Rath, und für seine angebotene Vermittlung.

Unterdessen kam ein anderer Abbé dazu, den ich bereits kannte, und wir fiengen an, Projekte für die Zukunft zu entwerfen, deren immer eines thörichter war als das andere. Unter andern schlug ich vor, daß wir dreie nach Mingrelien gehen, und dort unter dem Schuz des Grosherrn eine neue Kirche stiften wollten, die von allen Morgen- und Abendländischen Patriarchen unabhängig seyn sollte. Die Pforte würde uns gegen einen jährlichen Tribut gerne in Schuz nehmen, und viele Türken und Juden würden zu uns übertreten, weil wir eine Art Beschneidung einführen wollten. Kurz wir trieben diese Chimäre so weit, bis wir endlich gezwungen waren, selbst darüber zu lachen.

Aber auch dies Glük dauerte nicht lange, und bald sah ich mich gezwungen, die Stadt Bordeaux und meine

Freunde wieder zu verlassen. Meine Eitelkeit war an allem Schuld, ich wollte stets für einen ausserordentlichen Mann gelten, war unvorsichtig in meinen Reden und Handlungen, und erlangte allezeit meinen Zwek, angestaunt zu werden, aber von dieser Zeit an, verschwand auch Ruhe und Glük.

Ich hatte mich in einigen Zirkeln über die Kabbala herausgelassen; man wies mich an zwei Personen, die diese Wissenschaft vollkommen inne haben wollten, diese waren der Graf von B**, und der Abbé von T**. Ersterer war von einem gewissen Florentiner, Namens Mosé, darinn unterrichtet worden, der, nachdem er ihm viel Geld abgenommen, und zu mancherlei Thorheiten verleitet, ihn am Ende nichts Gründliches gelehrt hatte. Auf seinem Landsiz traf ich einen portugiesischen Rabbi an, der gleichfalls die Kabbala zu verstehen vorgab, aber so unsinniges Zeuch behauptete, daß er verdient hätte, ins Narrenhaus gesperrt zu werden. Ich hatte öftere Konferenzen mit beiden, und sagte ihnen Dinge voraus, die nachher durch die Zeit bestätigt wurden, und die Aechtheit meiner Wissenschaft bestätigten, denn dem Grafen prophezeihte ich einen baldigen Tod, der noch in demselben Jahr erfolgte, und dem Rabbi eine Reise in fremde Länder, von der er nicht wieder zurükkehren würde.

Der

Der Abbé, der sich gleichfalls der Kabbala rühmte, wußte nicht einmal die Kunstausdrüke derselben, aber er wußte bei Unwissenden einen gewissen Ton zu nehmen, daß man ihm alles aufs Wort glaubte; er rühmte sich mit den Luftgeistern in Verbindung zu stehen, und von ihnen das Geheimniß Metalle zu verwandeln, Edelsteine, und Universalarzneien zu verfertigen erlernt zu haben. Dennoch war er nie im Stand, mir den Grus zu erwiedern, an welchem die ächten Kabbalisten einander zu erkennen pflegen.

Ich stellte in Gegenwart einiger vornehmen Personen verschiedene seltsame Versuche an, sagte zukünftige Dinge voraus, entdekte Heimlichkeiten und verborgene Dinge, verfertigte Perlen und orientalische Amethysten, die nachher bei den Juwelieren für ächt verkaufet wurden, und so lebte ich ruhiger und vergnügter in Bordeaux, als es mir je an irgend einem andern Ort gelungen war.

Aber eben dieser grose Ruf zog mir neue Verfolgungen zu. Ein Kaufmann der Stadt wünschte eine reiche Erbin zu heurathen, auf deren Hand er aber weder von Seiten des Kopfs, noch des Vermögens, noch der Geburt Anspruch machen durfte. Der einzige günstige Umstand war dieser, daß das Mädchen äusserst häßlich war, weswegen er seine hübsche Figur in keinen

geringen Anschlag brachte. Da er nun sah, daß er weder durch die Gewalt der Augensprache, noch durch die der Liebesbriefchen etwas ausrichtete, so beschloß er seine Zuflucht, zu ausserordentlichen Mitteln zu nehmen. Er hatte von mir gehört, und kam, mich um eine Stunde Audienz zu bitten.

Ich vernahm mit dem grösten Erstaunen, daß er käme, mich um ein geheimes Kunststük zu bitten, dem Fräulein von *** Liebe gegen ihn einzuflößen. Ich kannte das Frauenzimmer, und suchte ihm die Thorheit seines Vorsazes begreiflich zu machen, aber meine Weigerung machte ihn nur noch hiziger, er legte mir eine Börse mit Gold, und einen Dolch vor, mit der Erklärung, daß ich eines von beiden wählen müßte, weil er fest entschlossen, sein Vorhaben auszuführen, sollte es auch mit Hülfe des Teufels geschehen.

Nun sah ich wohl, daß ich es mit einem Narren zu thun hatte, bei dem alle Vorstellungen verloren, und vielleicht gefährlich seyn würden. Ich stellte mich daher geneigt, seine Bitten zu erfüllen, und nahm ihm einen fürchterlichen Eid ab, daß er von allem, was er sehen würde, nie das Geringste wiedersagen sollte.

Ich hatte eine gewisse Maschine in einem Kasten, die ich zu diesem Behuf bestimmte, und von der ich die beste Würkung erwartete. Ich verlies mein Kabinet

unter

unter dem Vorwand, einige Schlüssel zu holen, und befahl Gianetten sich in eine Eke zu verbergen, wo sie meine Fragen beantworten könnte, auch schrieb ich ihr einige barbarische Worte auf, die sie in eine Röhre sprechen mußte, welche Gemeinschaft mit meinem Kasten hatte.

Sobald ich in mein Kabinet zurükkam, wo mich der Kaufmann erwartete, lies ich mir nochmals das unverbrüchlichste Stillschweigen versprechen, und bat ihn nicht furchtsam zu werden. Er versprach beides; dann sezte ich eine spizige Müze auf den Kopf, hieng einen schwarzen Mantel um, sang einige hebräische Worte her, und verdrehte die Augen und das Gesicht, daß einem andern angst und bange dabei geworden wäre. Als dies alles noch keinen Eindruk auf ihn machte, fieng ich an zu räuchern und zu opfern, goß hierauf einen zubereiteten Liquor tropfenweis auf den Kasten, der zwischen zwei magischen Kerzen stand, und in einem Augenblik schien das ganze Kabinet mit Schlangen und andern scheußlichen Thieren angefüllt. Nun war mein Verliebter im Begrif alle Fassung zu verlieren; ich ermahnte ihn zur Standhaftigkeit, und sagte, daß, da er nun den Anfang der Ceremonie mit angesehen, er auch das Ende aushalten müßte, wenn er den bösen Geistern nicht in die Hände gerathen wollte.

Ich gab ihm einige Tropfen von dem Liquor zu trinken, und drükte zugleich an einer Feder, wodurch der Kasten plözlich aufsprang, und ihm eine Kröte von ungeheurer Gröse sehen lies. Er war halb des Todes vor Schreken, und da ihm der Liquor vollends die Sinne benebelte, so benuzte ich diesen Augenblik, und rief ihm mit starker Stimme zu, er sollte nun dem Satan sein Verlangen vortragen. Er that es mit bebender Stimme, und in einem Augenblik sprang ein groser Affe in die Höhe, der vermittelst der angebrachten Röhre die von Gianetten ausgesprochene Antwort ertheilte. Das Entsezen und der Liquor würkten jezt so heftig auf das schwache Gehirn des Verliebten, daß er in Ohnmacht sank; ich lies ihn in ein Nebenzimmer tragen, und kam wieder zu ihm, sobald er sich erholt hatte. Die Börse hatte ich zu mir gestekt, und erklärte ihm, daß der Satan ihm ohne meinen Beistand den Hals würde umgedreht haben, indessen würde er doch noch seinen Zwek erreichen, wenn er eine gewisse Wurzel, die ich ihm gab, stets bei sich tragen wollte.

Er verlies mich getröstet und zufrieden; ich hingegen war äusserst verdrüslich, daß er mich gezwungen, diese Rolle zu spielen; zwar gieng alles äusserst natürlich, vermittelst des Druks der Luft, und einiger Springfedern zu, aber ich befürchtete schlimme Folgen von sei-

ner

ner Unverschwiegenheit, und beschloß von der Zeit an die Stadt zu verlassen.

Auch war es hohe Zeit, diesen Entschluß auszuführen, denn es kamen zwei Kaufleute aus Lyon nach Bordeaux, die mich ehemals in geistlicher Kleidung daselbst gekannt hatten, und da sie mich hier verheurathet und als Kaufmann antrafen, führten sie allerlei Reden über mein Betragen, und äusserten sogar, daß man mich wegen Vergiftung in Verdacht gehabt. Von dieser Zeit an wurde ich nur noch von Leuten besucht, die mich vom Kopf bis zu den Füssen musterten.

Endlich lies mir einer der Vornehmsten der Stadt, der mich immer in Schuz genommen hatte, benachrichtigen, daß ich meine Abreise nicht länger verschieben dürfte, wenn ich nicht wollte eingezogen werden. Ich befolgte diesen Rath eiligst, nahm nur noch Abschied von meinem Freund, den ich bat, sein Schiksal mit dem meinigen zu vereinigen, und verlies hierauf Bordeaux mit all meinem Geld und übrigen Habseligkeiten. Gianetten lies ich noch einige Tage da, um dasjenige vollends zu verkaufen, was wir nicht mitnehmen konnten, und erwartete sie zu Rochelle, von da wir, sobald sie ankam, zusammen nach Nantes giengen.

Hier fand ich die beste Aufnahme unter meinen Glaubensgenossen, und ob ich gleich als bloser Kauf-

mann erschien, so begegnete man mir in den Versammlungen der Juden mit derselben Achtung, die sie gewöhnlich nur ihren Schriftgelehrten bezeigen. Ein Streit, den ich mit einigen katholischen Geistlichen über die Sinnbilder der Gottheit hatte, brachte mich auch hier bald in mehrern Ruf, als ich wünschte. Mein Laden war täglich mit Leuten von allen Ständen angefüllt; die Geistlichen und Mönche gaben sich alle ersinnliche Mühe, meine Lebensart, mein Vaterland, meinen wahren Stand, und meine Absichten zu erforschen. Da ich nun über alle diese Punkte sehr zurükhaltend war, so erkundigte man sich bei meinem Hauswirth, wo ich herkäme. Gleich nachher schrieben einige nach Bordeaux, um zu erfahren, was ich dort getrieben, andere wandten sich an die Kaufleute, mit denen ich zuweilen sprach, um etwas von ihnen herauszuloken; und gewisse Personen, die das Wohl des Staats und der Religion eifrig zu Herzen nahmen, erklärten mich für einen jüdischen oder mahometanischen Spion. Kein einziger verfiel auf die sehr natürliche Vermuthung, daß ich vielleicht Schiksale gehabt, die mich zwängen, meinen wahren Stand und Namen zu verbergen.

Diese Gerüchte und Muthmassungen müssiger Köpfe nöthigten mich, Nantes früher zu verlassen, als ich selbst wünschte; ich lies also in einer schönen mondhellen

Nacht

Nacht mein Gepäke auf ein Schiff bringen, und gieng ohne von irgend jemand Abschied zu nehmen, unter Seegel. Nach einer zwölftägigen Reise kam ich glüklich zu Utrecht an, und wünschte mir Glük, endlich allen meinen Feinden entgangen zu seyn, und in dem Land der Freiheit wohnen zu können, ohne von Seiten meiner Religion oder meines Standes beunruhigt zu werden.

Der Aufenthalt in Holland war meinem sorglosen, nach Freiheit strebenden Charakter äusserst angemessen. Ich war von Nantes weggegangen, weil ich mich nicht mehr sicher glaubte, und zu Bordeaux war ich erkannt worden. Aber die Holländer sind viel zu sehr auf ihren Handel erpicht, als daß sie sich um etwas anders in der Welt bekümmern sollten. Ich lebte also freier und unbesorgter, als je in meinem Leben, und mein ganzes Hauswesen bestund aus Gianetten, und einer französischen Magd, die mich zu Bordeaux nicht verlassen wollen, und die ich also auch nicht verlassen durfte.

Vor allem besuchte ich die öffentlichen Häuser, um den Geist der Nation kennen zu lernen, so wie auch die Kirchen, um mich mit der Landesreligion bekannt zu machen. Bei dieser Gelegenheit machte ich verschiedene Bekanntschaften, unter andern die eines Kaufmanns aus Pavia, der sich in Handlungsgeschäften zu Utrecht

aufhielt. Er war ein gebohrner Genfer, und schien vermögend; gleich anfangs erkannte er mich an meinem fremden Akzent für einen Italiäner, und sagte, wir wären halbe Landsleute, und müßten als solche miteinander leben. Beim Weggehen vom Kaffeehaus begleitete er mich bis an meinen Gasthof, und versprach, mich den folgenden Morgen zu besuchen.

Sobald wir das Frühstük miteinander genommen, giengen wir ausser der Stadt spazieren, und nun begann zwischen uns beiden eine sonderbare Unterhaltung. Er eröfnete sie mit der Frage, ob ich nicht aus Italien käme, und woher ich eigentlich wäre? Ich staunte allerdings über diese Neugierde, sagte ihm aber doch, daß ich ein Sicilianer wäre. „So sind wir denn weit von „einander entfernet, fieng er an, denn ich bin aus der „Lombardie, und zu Pavia gebohren!"

Bei diesem leztern Namen fieng er plözlich an, heftig zu weinen, und mit unter so laut zu stöhnen, daß ich befürchtete, er wäre entweder nicht wohl bei Sinnen, oder habe in seinem Vaterland jemand verlassen müssen, an dem sein ganzes Herz hieng. Wir schwiegen beide eine ziemliche Weile, bis ich zuerst wieder das Wort nahm, und ihn bat, sich mir anzuvertrauen, und gänzlich auf meine Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, zu bauen. Er dankte mir mit einem verbindlichen Kompli-

ment, und nachdem ich ihm versprochen, daß sein Geheimniß nie über meinen Mund kommen sollte, fieng er seine Erzählung folgendermaßen an.

„Ich bin meiner Geburt nach ein Edelmann, und „wurde wegen der Menge meiner Geschwister ins Kloster „gestekt, wo ich das Gelübde in einem Alter ablegte, wo „ich nicht wußte, was ich that. Nachdem ich mehrere „Erfahrung erworben, befleissigte ich mich hauptsächlich „der Beredsamkeit, so, daß ich im Stande war, die „ersten Kanzeln Italiens mit Ruhm zu betreten.

„Der Erfolg krönte meinen Fleiß, überall erhielt „ich allgemeinen Beifall, die Grosen schäzten mich, und „mein sanfter gelinder Charakter erwarb mir die Liebe „des Volkes, welches mich, so oft ich erschien, mit tau„send Seegenswünschen empfieng. Mit einem Wort, „mein Schiksal war beneidenswerth.

„Eine Dame vom ersten Rang hatte mich gebeten, „sie zuweilen zu besuchen, und unterhielt sich mit mir „über Gegenstände der Moral, und die Mittel zur „Tugend. Sie hielt mich von allem dem, was ich pre„digte, innigst überzeugt, und glaubte, ich befolgte al„les nach dem Buchstaben. Der Mönchsstand schien ihr „beneidenswerth, da er einen Mann von meinen Fähig„keiten gebildet hatte. Alles dies wurde mit einem so „hinreissenden Ton gesagt, und mit solchen Bliken be„glei-

„gleitet, daß ich bald einsah, wie ihr Herz ihre Spra„che beseelte. Ich wagte alle diese süßen Schmeicheleien „nicht zu erwiedern, blieb bescheiden, zurükhaltend, und „that als wenn ich nichts von dem merkte, was man „mir zu verstehen geben wollte. In diesem zwangsvol„len Zustand lebten wir länger als einen Monath mit„einander, bis ich endlich der Gefahr zu entgehen den „Entschluß faßte, diese Dame zu fliehen. In dieser Ab„sicht bat ich den Provinzial, der eben im Kloster ange„kommen war, mich wo andershin zu versezen, weil ich „wegen der häufigen Besuche, die ich erhielt, und er„wiedern mußte, nicht länger in Pavia bleiben mögte.

„Der Provinzial bestritt eine Zeitlang meinen Ent„schluß, bis ich ihm endlich zu verstehen gab, daß mein „geistliches Wohl bei einem längern Aufenthalt Gefahr „liefe. Ich nahm mir vor, binnen zwei Tagen abzurei„sen, ohne von irgend jemand, selbst nicht von meinen „Verwandten, Abschied zu nehmen, und führte dies „Vorhaben glüklich aus. Der Provinzial lies mir die „Wahl des Klosters, und ich wählte eines der einsam„sten, um mich desto ungestörter meinen Studien zu „überlassen. Ich wollte daselbst einige Kanzelreden aus„arbeiten, die ich in der Fastenzeit zu Rom halten woll„te, woselbst ich viele Freunde, und einen vornehmen „Verwandten hatte, durch dessen Hülfe ich mich in kur-

„zer Zeit zu einer der ersten geistlichen Würden zu erhe„ben dachte.

„Wenig Tage nach meiner Abreise legte der Pro„vinzial seine Besuche bei den Vornehmsten der Stadt „ab, und unter andern auch bei der Gräfin Bernoli. „Anfangs sprachen sie von geistlichen Dingen, und er„wähnten etwas von dem guten Erfolg, den meine „Predigten unter dem Volke hervorgebracht. Der Pro„vinzial rühmte mein Talent zur Kanzelberedsamkeit, „und sezte hinzu, er habe äusserst ungerne eingewilligt, „mich das Kloster verändern zu lassen, ich hätte aber „darauf bestanden, und wäre seit zwei Tagen nach Pie„tra Sankta im Toskanischen abgereist.

„Die Gräfin Bernoli schien durch diese Rede „sehr betroffen, und schwieg eine Weile, nachher wand„te sie das Gespräch plözlich auf einen andern Gegen„stand, um sich gegen den Provinzial nicht zu verrathen, „und erwartete seinen Abschied, um sich ihren Gedanken „zu überlassen. Sie war durch Familienverhältniße ge„zwungen worden, einen alten Gemahl zu heurathen, „der zwar nicht eifersüchtig war, aber doch jeden andern „Umgang seiner Gemahlin für eine Beleidigung seiner „Person würde gehalten haben.

„Die Gräfin war indessen sehr verlegen, wie sie „mit Nachricht von sich zustellen wollte, und konnte mir

„meine

„meine übereilte Abreise nicht verzeihen. Sie errieth „die wahre Ursache meiner Entfernung, und wurde um „so mehr angefeuert, mich die Gewalt ihrer Reize em„pfinden zu lassen. Sie hatte eine Milchschwester, die „ihr ganzes Vertrauen besas, und in ganz Pavia für ei„nes der geistreichsten Frauenzimmer gehalten wurde. „Dieser entdekte sich die Gräfin, und bat sie, sich als „Einsiedler verkleidet nach dem toskanischen Gebiet zu „begeben, und dort zu erforschen, womit ich mich be„schäftigte, und ob ich etwa mit einer andern Dame in „Einverständniß lebte.

„Rose (so hies dies Mädchen) willigte in alles, „was ihre Gebieterin verlangte; diese gab vor, sie habe „sie in ein Kloster gegeben, und sobald alles vorbereitet „war, machte sie sich auf den Weg mich aufzusuchen.

„Die Gräfin hatte ihr einen Brief mitgegeben, wor„inn sie mir ihre Verwunderung über meine schnelle „Abreise bezeigte, und merken lies, daß sie sich selbst für „die Ursache derselben hielt. Sie meldete ferner, daß „sie mir Rosen verkleidet zuschikte, um zu erfahren, ob „sie sich in ihrer Meinung geirrt oder nicht. Sie wür„de, sagte sie, ihre Rükkunft mit Ungeduld erwarten, „und sich über alles glüklich schäzen, wenn sie an mir „die Gesinnungen entdekte, die sie zu finden wünschte. „Der Brief schloß mit den Worten: „Lesen und über-

„lesen

„lesen Sie diesen Brief mehrmals, erwägen Sie mein „Verfahren reiflich, und dann erwarte ich gewiß denje„nigen in Ihnen zu finden, nach dem sich meine ganze „Seele sehnt.“ —

„Und wie konnten Sie einer solchen Liebe wider„stehen? frug ich — Hören Sie mich, fuhr er fort, „und bewundern die Härte meines Schiksals. Rose „kam zu Pietra sankta zu einer Zeit an, wo mein Herz „ganz frei und unbefangen von allen Leidenschaften war, „ich beschäftigte mich einzig und allein mit meinen Stu„dien, sah wenig Menschen, und genoß der vollkom„mensten Ruhe. Das Kloster wurde wenig besucht, „weil es ausser der Stadt lag, und ich hatte alle Ein„ladungen zu Predigen abgelehnt, unter dem Vorwand, „daß ich blos des Studierens wegen hieher gekommen.

„Eines Tags, als ich mit Lesen beschäftigt war, „meldete man mir einen jungen Einsiedler, der mich zu „sprechen verlangte, und einen Brief an mich abzugeben „hätte, den er niemand anvertrauen wollte. Ich war „neugierig, und gieng ihm entgegen. Er fieng damit „an, er käme von Seiten seines Klosters, meinen Rath „über einen wichtigen Vorfall einzuholen, da wir aber „hier an der Thüre die Sache nicht abthun könnten, „und er meine Antwort schriftlich haben müsse, so bäte

„er,

„er mich, ihn mit auf meine Zelle zu nehmen, wo er „mir in wenig Worten alles erklären wollte.

„Ich war weit entfernt, die Wahrheit zu ahnden; „der Schritt war so neu und so verwegen, daß ich kein „Frauenzimmer desselben fähig hielt. Sobald wir uns „in meiner Zelle befanden, überreichte er mir den Brief, „und während daß ich ihn durchlas, nahm er seinen „Bart weg, und zeigte mir statt eines Einsiedlers, das „schönste liebenswürdigste Gesicht, und das zärtlichste „Augenpaar, das ich je gesehen hatte.

„Betroffen über den Innhalt des Briefs, und die „Verwandlung des Einsiedlers, fühlte ich mich von „zween Leidenschaften zugleich bestürmt, und die Ungewißheit, welcher ich mich überlassen sollte, lies mir weder Zeit zu überlegen, noch zu widerstehen. Meine „Tugend schwand in einem Augenblik, ein mir unbekanntes glühendes Feuer durchströmte mein ganzes Wesen; ich überlies mich den Reizen dieser liebenswürdigen Person, vergas den Brief der Gräfin, und lebte „nur in dem gegenwärtigen Augenblik. Meine Liebe „wurde mit so vieler Wärme erwiedert, daß mir nichts „mehr zu wünschen übrig blieb, wir wurden auf der „Stelle eins miteinander zu leben, und uns nie wieder „zu trennen.

„Ich

„Ich war damals Prokurator des Klosters, und hat„te ohngefähr fünf bis sechshundert Pistolen Geld in „Händen. Diese wollte ich mitnehmen, aber es fand „sich die Schwierigkeit dabei, daß der Superior auch „einen Schlüssel zur Geldkasse hatte, ohne den ich sie „nicht öfnen konnte. Die Liebe ist erfindungsreich, ich „durchbohrte den Boden der Kasse, und nahm das Geld „heraus. Mein frommer Einsiedler war vorausgegan„gen, wo er auf dem nächsten Dorf ein Pferd kaufen, „und mich erwarten wollte.

„Wenig Tage nachher gab ich eine Lustreise nach „Pisa vor, nahm ein sehr gutes Pferd aus dem Kloster, „und ritt gerade nach dem Dorf, wo mich mein Ein„siedler erwartete. Sobald wir zusammen trafen, nah„men wir den Weg nach der Schweiz, und kamen nach „zwölf Tagen glüklich zu Genf an. Unterwegs hatte ich „andere Kleider für mich und Rosen gekauft, und kurz „vor der Stadt Genf kleideten wir uns um. Rose „schien mir in den Kleidern ihres Geschlechts noch tau„sendfach liebenswürdiger als vorher.

„Zu Genf liesen wir uns sogleich trauen, und gaben „uns beide für Sicilianer aus. Man untersuchte nicht „lang, ob dies wahr wäre, sondern erkundigte sich nur „nach meinem Stand; ich gab mich für einen Kauf„mann aus, und sagte, ich wäre bereit zu Genf als

„solcher zu leben, und mich den Gesezen des Staats und
„dessen Religion zu unterwerfen.

„Auf diese Art verlies ich mein Vaterland, und noch
„immer fühle ich Gewissensbisse darüber, die sicher nicht
„von Vorurtheilen herrühren. Seit zehn Jahren lebe
„ich mit meiner Frau, unser erworbenes Vermögen be-
„trägt über hundert sechszigtausend Livres, und wir sind
„beide so glüklich mit einander, daß nur die Art unsrer
„Verbindung mir noch manche unruhige Stunde macht;
„und ohne die Sorge für eine geliebte Tochter wäre
„ich vielleicht längst wieder in den Schoos meiner Kirche
„zurükgekehrt.

„Aber was wurde aus der Gräfin? fieng ich an. —
„Hören Sie weiter. Meine Entweichung machte groses
„Aufsehen, und meine Familie erschrak so sehr darüber,
„daß meine Mutter es sich tausendmal vorwarf, mich
„zu dem geistlichen Stand gezwungen zu haben. Sie
„war untröstlich, und hörte nicht auf zu weinen, bis
„endlich mein ältester Bruder sich entschloß, mich auf-
„zusuchen, und wenn er mich fände, mich wieder mit
„der Kirche auszusöhnen. In dieser Absicht durchreiste
„er alle Kantone der Schweiz, hielt sich in den vor-
„nehmsten Städten auf, und wohnte allen Predigten
„bei, in Hofnung mich unter den Zuhörern zu erkennen.
„Da ich mit einem Frauenzimmer entwichen war, so

„sezte

„sezte er meine Religionsveränderung schon als gewiß „voraus.

„Endlich kam er nach Genf; meine Frau sah ihn „vor dem Haus vorbei gehen, und aus Furcht, ich möch„te mich bei seinem Anblik dem Naturgefühl überlassen, „schloß sie mir die Kleider ein, und deutete mir an, daß „ich nicht aus dem Haus gehen dürfe, so lang bis ihre „Besorgnisse verschwunden wären. Zu dem Ende schikte „sie meinem Bruder einen vertrauten Menschen nach, „der alle seine Schritte beobachten mußte. Er erkun„digte sich überall vergebens nach mir, niemand kannte „mich, weil ich der Schilderung, die er von mir machte, „gar nicht mehr ähnlich sah.

„Die Person, die ihn überall verfolgte, kam end„lich zu uns zurük mit der Nachricht, er wäre bereits „vor vierzehn Tagen nach Frankreich gereist. Nun faß„ten wir wieder frohen Muth, und suchten einen klei„nen Handel anzulegen, um zu leben, und etwas zu „erwerben. Ich wählte das Juweliergeschäft, wozu ich „durch eine sonderbare Begebenheit bewogen wurde. „Eines Tags, als ich ausser der Stadt in Gedanken „herumspazierte, und noch nicht recht wußte, ob ich „nach Italien zurükkehren wollte, sprach mich ein Armer „sehr flehentlich an, mit dem Zusatz, er wäre nicht im„merl in diesem unglüklichen Zustand gewesen. Ich wur-

„de neugierig, und er fuhr fort, daß er sich gezwungen „gesehen, wegen einer wichtigen Sache sein Vaterland „zu verlassen, ohne das Geringste von seinem Vermö„gen mitnehmen zu können, indem sein Haus sogleich „von der Obrigkeit in Beschlag genommen worden. Er „hätte sich auf Umwegen geflüchtet, und sogar seine „Kleider zerrissen, um sich desto besser zu verbergen; „das einzige, was er noch gerettet, wäre ein roher Dia„mant, den seine Familie seit vielen Jahren als eine „Seltenheit aufbewahrt, und immer von dem ältesten „Sohn wieder seinem ältesten hinterlassen worden. Jezt „sähe er jedoch, daß er sich dessen entschlagen müsse, „weil er gar kein ander Mittel sähe, sein Leben zu er„halten.

„Er zog den Stein hervor, und erzählte mir die „ganze Geschichte desselben sehr weitläufig. Ich wußte „nicht recht, was ich thun sollte, und mistraute meinen „eignen Kenntnissen und seinen Versicherungen, daß es „ein roher Diamant wäre. Endlich entschloß ich mich „kurz, und bot ihm hundert Louisd'or darauf. Er be„sann sich nicht lang, und lies mir den Stein; sobald „er das Geld dafür erhalten hatte, drükte er seinen „Huth tiefer in den Kopf, nahm Abschied von mir, und „verschwand in einem Augenblik, so daß ich nicht wußte,

„was

„was ich davon denken sollte, und mich hintergangen „glaubte.

„Aber diese leztere Furcht schwand sehr bald, ver„schiedene Kenner versicherten mir, daß der Stein grose „Summen werth sey, und riethen mir damit nach Hol„land zu gehen, wo ich ihn am besten verkaufen könnte. „Meine Frau war dazu entschlossen, und wir reisten „mit Empfehlungsschreiben nach Amsterdam ab, wo wir „einige Wochen nachher ankamen. Hier wandte ich mich „an einen wegen seiner Rechtschaffenheit bekannten por„tugiesischen Juden. Er besah den Stein, und rief „voller Verwunderung aus, welcher gute Engel mir ihn „in die Hände gespielt? Ich erwiederte ihm sehr höflich, „ich käme um den Stein zu verkaufen, und hofte, er „würde mir dazu behülflich seyn. Er erbot sich selbst „zum Käufer, und versprach mir fünf und zwanzig tau„send Thaler baar Geld, und zehn tausend Thaler ande„re Diamanten dafür zu geben. Die Gröse der Summe „lies mir nicht lange Zeit zur Ueberlegung, ich schlug „zu, und binnen einer Stunde hatte ich mein Geld im „Haus.

„Nie war ich so zufrieden mit meinem Zustand, als „jezund. Wir gaben den Armen ein reichliches Allmo„sen, und reisten bald wieder nach Genf zurük, wo ich „seitdem immer dasselbe Gewerbe, und mit solchem Vor-

„theil trieb, daß wir ein beträchtliches Vermögen zu„sammen brachten. Jezt halte ich mich zum andernmal „in Holland auf, weil ich in Verbindung mit einem „meiner Freunde ein Geschäft für die Republik unter„nehmen wollte, da aber dieses mislungen, so bin ich „Willens, kommende Woche wieder nach Genf zurükzu„kehren.

„Aber, fuhr er fort, haben Sie mir nichts von „Ihren Begebenheiten zu erzählen? Sie sind doch wohl „auch nicht ganz ohne Beweggründe nach Holland ge„kommen? Kann ich Ihnen vielleicht selbst, oder durch „meine Freunde dienen? Sie scheinen mir zu einem an„dern Stand zu gehören, als Sie sich ausgeben, und „sollte ich mich wohl irren, wenn ich Sie gleichfalls „für einen ehemaligen geistlichen Trabanten des Pabstes „halte?"

Diese Vermuthungen des Juweliers suchte ich so viel möglich zu zerstreuen, gab vor, ich reiste aus Neugierde, und triebe nebenher jeden Handel, der mir vortheilhaft schien. Meine Neigung wäre Menschen und Länder kennen zu lernen, ich hätte weder Weib noch Kinder, und meine Religion passe zu allen Religionen der Welt, weil ich friedfertig, vorurtheilfrei, und die Menschen so nähme, wie ich sie fände. Wir waren schon im Begrif uns zu trennen, als ich ihn erinnerte mir

noch das fernere Schiksal der Gräfin Bernoli zu erzählen.

„Die Gräfin, fuhr er fort, verhielt sich anfangs „ganz ruhig, und suchte nur zu erfahren, wo ich mit „Rosen hingeflüchtet wäre, in der Absicht mich ent„weder in den Inquisitionsgefängnissen umkommen zu „lassen, oder auf eine andere Art aus dem Weg zu „räumen. Zu dem Ende erbot sie sich gegen den Pro„vinzial, das Geld, so ich dem Orden entwendet, zu „ersezen, jedoch unter der Bedingung, daß man ihr vor„her den Ort meines Aufenthalts ausmachen müßte, „weil sie es für ihre Pflicht hielt, mich wieder mit der „Kirche auszusöhnen.

„Der Provinzial trug diesen Vorschlag im Kapitel „vor, und man versprach demjenigen, der mich aufsu„chen wollte, eine grose Belohnung.

„Ein verwegener Mönch, der mich vorher schon ge„haßt, erbot sich dazu, verkleidete sich, nachdem er die „Anweisung der Gräfin erhalten, als Edelmann, und „kam gerade nach Genf, wo er mich vermuthete. Hier „wandte er sich an den Prediger der italiänischen Kir„che, und erbot sich, die reformirte Religion anzuneh„men. Damals waren alle Proseliten zu Genf willkom„men, er fand geneigtes Gehör, und stellte sich so lehr„

 „begie-

„begierig und innig überzeugt, daß jedermann über sei-
„nen Eifer erstaunte.

„Eines Abends besuchte mich der Prediger jener „Kirche, und nachdem er von dem häufigen Uebertritt „der Katholiken zur reformirten Religion gesprochen, er- „zählte er mir, daß ganz neuerlich wieder ein Mönch „von dem und dem Orden, der sich für einen Pariser „ausgebe, übergetreten wäre, und von den Wahrhei- „heiten ihres Glaubens so tief überzeugt schiene, daß „die ganze Gemeinde sich über seine Bekehrung freue.

„Bei dem Namen des Mönchs und des Ordens „überlief mich ein kalter Schauer. Ich rieth indessen „dem Prediger, seinen Neubekehrten genauer zu erfor- „schen, ob sein Eifer aufrichtig wäre, und ob er in der „Kirche nicht seine Augen hin und her würfe, weil es „möglich wäre, daß er blos nach Genf gekommen, und „die Religion verändert habe, um jemand aufzusuchen, „den man gerne wieder in Italien haben mögte.

„Diese Rede, die ich ganz kaltblütig vorbrachte, „machte einen heftigen Eindruk auf den Prediger. Gleich „den folgenden Tag stellte er sich an einen Ort, wo er „ihn genau beobachten konnte, und beobachtete, daß er „ganz und gar keine Aufmerksamkeit auf die Predigt „wandte. Nach geendigtem Gottesdienst trat er zu ihm, „nahm ihn mit sich in sein Haus, und sobald er ihn in

„sei-

„seiner Gewalt sah, lies er den Polizeiaufseher herbei„rufen, und klagte ihn an, daß er als Spion nach „Genf gekommen, um jemand zu entführen. Man be„mächtigte sich seiner auf der Stelle, und fand in sei„nen Taschen einen Dolch, ein paar Pistolen, und eine „Schachtel mit Gift. Dies war hinreichend, um ihm „das Gefängniß zuzuerkennen, und acht Tage nachher „bekannte er im Verhör, in welcher abscheulichen Ab„sicht er nach Genf gekommen. Er gestund, daß er sei„ner Wohlthäterin, der Gräfin versprochen, mich auf „irgend eine Art aus dem Weg zu räumen, und daß er „dies Versprechen mit einem Schwur bekräftigt habe, „den er bei Gelegenheit gewiß erfüllt haben würde.

„Diese Geschichte erregte grosen Lärm in der Stadt, „und kam bis zu mir; man nennte meinen wahren Na„men, den ich immer geheim gehalten, öffentlich, und „meine Frau wußte sich vor Angst nicht zu helfen. Sie „erkundigte sich, was für eine Strafe man dem Böse„wicht zudächte; und erhielt zur Antwort: die Todes„strafe.

„So viele Gründe ich hatte, einem so boshaften „Menschen den Untergang zu wünschen, so konnte ich „mich doch nicht entschliesen, meine Einwilligung dazu „zu geben. Ich erschien also vor dem versammelten „Rath, und sprach mit solcher Beredsamkeit für den

„Verbrecher, daß die erstaunten Zuhörer, die mich bis„her blos als Juwelier gekannt hatten, auf den Arg„wohn geriethen, ich mögte selbst eines andern Standes „seyn, als ich mich ausgäbe, und vielleicht wohl gar „diejenige Person, die der Mönch aufsuchte.

„Die Versammlung gieng auseinander, ohne etwas „zu beschliesen. Zu Hause zerbrach ich mir mit meiner „Frau den Kopf, wie wir uns aus dieser Verlegenheit „reissen wollten, und verfielen auf mancherlei Entwürfe: „Bald wollten wir nach Holland entfliehen, und dann „hielt mich, ich weiß nicht welche Ahndung zurük, mich „so weit von Italien zu entfernen. Endlich beschlossen „wir einstimmig, daß ich mich unter den Schuz des Ma„gistrats begeben, und meine wahre Geschichte entdeken „sollte. Mein Name war bekannt, man hatte sogar „ehemals von dem Ruf meiner Beredsamkeit gehört, „und dies bewog die Geistlichkeit, mir eine Stelle in „der Kirche anzubieten. Ich lehnte dies Anerbieten „unter dem Vorwand ab, daß ich beinah alle meine „Studien vergessen, meine wahre Ursache aber war diese, „weil ich mich nicht entschliesen konnte, eine Kanzel zu „betreten, die ich in meinem Herzen nicht für die Kan„zel der Rechtgläubigkeit hielt."

Ich merkte, daß mein Juwelier immer von der fernern Geschichte der Gräfin Bernoli und des Mönchs

absprang, und erinnerte ihn daran. Er schien über meine Neugierde zu staunen, und sagte, er hätte jezt keine Zeit dazu mehr übrig, weil er Anstalten zu seiner Abreise treffen müßte; vielleicht begegneten wir einander einst wieder, und dann wolle er mir alles erzählen. Mit diesen Worten machte er mir eine tiefe Verbeugung, und lies mich höchst erstaunt zurük.

Dieser Abschied befremdete mich so sehr, daß ich auf den Gedanken verfiel, mein Juwelier mögte mir nicht die Wahrheit gesagt haben, und vielleicht ein Kundschafter seyn, der mich nur ausforschen wollte, wer ich wäre, und was ich in Holland machte.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, kam ich nach Haus zurük, und frug Gianetten, deren richtigen Verstand ich öfters geprüft, um ihre Meinung in dieser Sache. Sie zerstreute meinen Argwohn, indem sie sagte, wir wären in Holland auf jeden Fall gesichert, und der Juwelier habe mir vielleicht blos seine Geschichte erzählt, aus Neugierde, nachher die meinige zu hören, und da ich diese nicht befriedigt, so hab er es für gut gefunden, abzubrechen. Am Ende rieth sie mir wegen dem Schiksal der Gräfin Bernoli die Kabbala um Rath zu fragen, die mich nie unbefriedigt gelassen. Ich folgte diesem lezten Rath, verschloß mich in mein Zimmer, schrieb die Namen und meine Frage nieder, und fand her-

hernach vermittelst der Berechnung und der Buchstaben, daß mir der Juwelier in allem die reine Wahrheit gesagt; in Ansehung der Gräfin Bernoli erhielt ich die Antwort, daß sie aus Neapel, und die Tochter des Prinzen T**, des Schwiegervaters meiner Marquise, war.

Die erneuerte Rükerinnerung an diese mir so theure Familie versezte mich in tiefes Nachdenken. Ich verfiel von einer Muthmasung auf die andere; bald glaubte ich, die Gräfin wäre die Marquise selbst, die von ihrer Krankheit zu Tivoli wider Vermuthen genesen, und ihren Namen und Wohnort verändert hätte. Dann aber konnte ich den grausamen Charakter der Gräfin mit dem ihrigen nicht reimen, auch konnte sie nicht verheurathet seyn, weil der junge Graf Tanucci, ihr erster Gemahl noch lebte. Dem allem ohnerachtet fühlte ich eine unwiderstehliche Begierde, diese Gräfin kennen zu lernen, und entschloß mich nach reiflicher Ueberlegung, eine Reise nach Italien zu wagen, um hinter dies Räthsel zu kommen, es koste was es wolle. Ich eröfnete diesen Vorsaz Gianetten, und versprach ihr, im Fall mich meine Muthmasungen getäuscht, höchstens binnen sechs Wochen nach Utrecht zurükzukommen. Unterdessen befahl ich ihr, unsern Handel mit Liqueurs zu besorgen, und käme ich zur bestimmten Zeit nicht wieder,

so

so könne sie mich für tod ausgeben. Gianetta war gewohnt, in solchen Fällen mir nie zu widersprechen, und gab mir vielmehr noch andere Beweggründe, diese Reise zu unternehmen.

Ich reiste mit solcher Eile, daß ich bereits den zehnten Tag in Turin ankam. Hier verkleidete ich mich als Galanteriehändler, und füllte einen Kasten mit Brabanter Spizen, feiner Leinewand, seidenen Tüchern, Bändern und andern Modewaaren an, von deren Absaz ich voraus versichert war. Noch bevor ich weiter gieng, machte ich einen zweiten kabbalistischen Versuch über das Schiksal der Marquise, und erfuhr mit unbeschreiblicher Freude, daß sie noch am Leben, und das Gerücht von ihrem Tod nur zum Vorwand gedient, sie vor der Eifersucht der Königin Christina zu sichern. Diese Hofnung belebte mich aufs neue, und ich eilte ohne mich einen Augenblik zu verweilen nach Pavia.

Als ich in meinem Aufzug als Galanteriehändler im Gasthof ankam, gab ich mich für einen flandrischen Kaufmann aus, und der Wirth empfieng mich als ein ächt gesinnter Spanischer Unterthan mit vielen Freuden. Nachdem ich durch verschiedene Reden so viel entdekt, daß etwas vermittelst des Geldes mit ihm anzufangen wäre, so stellte ich mich unpäßlich, und lies ihn bitten, mir Gesellschaft zu leisten. Er kam, und nachdem ich

ihm

ihm einen Piaster in die Hand gedrükt, betheuerte er mir, daß er mir zu Liebe Leib und Leben wagen würde, indem er an meinem ganzen Wesen schon sähe, daß ich mehr als ein Brabanter Spizenhändler, und vielleicht wohl gar ein verkleideter Prinz wäre, der unter dieser Maske das Land durchreisen wollte.

Ich suchte ihm dies wieder auszureden, und lenkte das Gespräch auf den Adel von Pavia; bei welcher Gelegenheit ich ihm merken lies, daß er wohl selbst von adelicher Geburt, und in der Wiege ausgetauscht worden wäre. Er stellte sich etwas betroffen, und ohne meine Frage gerade zu erwiedern, gab er mir durch sein Stillschweigen zu verstehen, daß ich mich nicht irrte.

Ich erkundigte mich näher nach dem Adel der Stadt, und frug, ob ich wohl hoffen könnte, meine Waaren los zu werden, worauf er mir erwiederte, daß wenn ich nichts weiter bei mir hätte, als was in meinen Schachteln enthalten, eine einzige Dame mir vielleicht alles abkaufen würde, dies wäre eine reiche Wittwe ohne Kinder, deren Einkünfte sich über zwanzigtausend Thaler beliefen. Ich frug nach dem Namen dieser Dame; „Sie haben also, fuhr er fort, noch nichts von der Gräfin Bernoli gehört! Da müssen Sie wenig mit den „Welthändeln bekannt seyn; diese Dame hat seit funfzehn Jahren mehr Eroberungen gemacht, und mehr

„Un-

„Unglük angestiftet, als alle Damen dieses Landes zu„sammengenommen. Ich lasse ihr ihre Galanterien noch „hingehen, aber den Verlust des besten Predigers von „Italien kann ich ihr nicht verzeihen; zwar giebt man „ihr nicht ganz die Schuld, aber wenigstens gab sie „Ursache zu seiner Flucht, und zu seiner Verdammniß, „denn der gute Pater ist jezt ein kezerischer Hugonott!" —

Er erzählte mir nun die Geschichte dieses Paters, seine Herkunft, seinen Namen, und jezt erinnerte ich mich erst, daß ich ihn zu Neapel unter meinen Schülern gehabt; Ton, Sprache, und der ganze Anstand des Genfer Juweliers stimmte damit überein. Auch erinnerte ich mich, daß zuweilen ein junges schönes Frauenzimmer zu Neapel nach ihm schikte, und verfiel auf den Gedanken, sie könne sich wohl aus Liebe zu ihm zu Pavia niedergelassen, und vielleicht selbst die Gräfin Bernoli seyn.

Ungeduldig hierüber mehr zu erfahren, bat ich den Wirth, mich bei ihr als einen fremden Kaufmann zu melden, er that es, und ich erhielt die Anweisung den folgenden Morgen um zehn Uhr bei ihr zu erscheinen.

Ich trat in ihr Zimmer, und muß gestehen, daß ich nicht leicht eine reizendere Person gesehen habe; ihre Gesichtszüge schienen mir bekannt, doch wußte ich nicht, wo ich sie gesehen hatte.

Ich kramte alle meine Waaren aus, und war so sehr in Betrachtung dieser Dame vertieft, daß man mir alles unter den Händen hätte wegnehmen können, ohne daß ich es bemerkt hätte. Meine Zerstreuung und die unpassenden Antworten, die ich gab, wenn sie mich um Preise frug, erregten endlich die Aufmerksamkeit der Gräfin. Sie sah mich fest an, und indem sie einige Aehnlichkeit zwischen mir und der jungen Marquise Tanucci zu erkennen glaubte, fieng sie sehr betroffen an, ob ich ein Italiäner wäre? Ich sagte, ich wäre ein Flamänder, und käme blos nach Italien, um die Erbschaft eines Onkels zu heben, der zu Neapel im Dienst des Vicekönigs gestorben wäre. Sie fuhr fort, ich hätte eine grose Aehnlichkeit mit einer Dame von Neapel, deren Geschichte äusserst traurig wäre. „Doch sezte sie „hinzu, es diente ja zu meinem Glük." — Ich erwiederte, die Person von der sie spräche, müsse ihr viel Kummer verursacht haben, da sie noch jezt mit so vieler Bewegung von ihr spräche; hierauf erwiederte sie; „Ich „bin bis zum fünf und zwanzigsten Jahr als eine Bäurin „auf dem Land erzogen worden, und während daß ich „dort arbeiten mußte, genoß diese Dame mein ganzes „Vermögen und mein Glük."

Ich machte ihr eine Schmeichelei, daß sie unmöglich auf dem Land könnte erzogen worden seyn; sie lächelte

schelte, und sagte blos, sie wäre ein seltenes Beispiel von den Launen des Schiksals; dann kam sie wieder auf meine Waaren, und frug, wie hoch ich sie sämtlich hielt? Ich sagte, sie kosteten mich selbst zweitausend Livres, und ich verlangte keinen andern Gewinnst, als das Vergnügen, sie ihr um denselben Preis zu überreichen. „Du bist grosmüthig, sagte sie, ich darf Dir nicht „nachstehen,“ mit diesen Worten holte sie zweitausend Livres aus ihrem Kabinet, und legte noch dreissig Louisd'or für meinen Gewinnst zu.

Sobald ich nach meinem Gasthof zurükkam, schenkte ich dem Wirth einen Louisd'or, der vor Freuden darüber hoch in die Höhe sprang. Jezt aber hatte ich keinen Vorwand mehr länger zu Pavia zu bleiben, meine Waaren waren verkauft, und somit die Gelegenheit benommen, jemandes Bekanntschaft zu machen. Begierig die Gräfin Bernoli noch mehr zu erforschen, wagte ich es mich nochmals bei ihr melden zu lassen, und wurde angenommen.

Als ich in ihr Zimmer trat, fieng ich an, ihre Grosmuth hätte mich so sehr überrascht, daß ich es für meine Pflicht hielt, nicht von Pavia abzureisen, ohne mich ihr nochmals zu empfehlen, und ihre Aufträge zu erwarten. Ich gienge jezt nach Flandern zurük, und würde den Weg über Genf nehmen, um daselbst einen sehr geschik-

ten Juwelier zu besuchen, der die feinsten Steine und Arbeiten besizt; übrigens verlangte ich kein Geld voraus, um ihre Aufträge zu besorgen, und würde mich glüklich schäzen, ihr einen kleinen Dienst zu erweisen.

Die Gräfin schwieg eine Weile, um sich von ihrem Erstaunen zu erholen; dann sagte sie, sie wünschte mich selbst nach Genf begleiten zu können, um daselbst einen kostbaren Stein, den man ihr entwendet, wieder zu holen, aber noch wäre es zu früh, die Zeit würde bald kommen. Dann fuhr sie fort: „Du sagtest ja anfangs, „Du wolltest von hier nach Neapel gehen, und jezt „sprichst Du von Genf, wie reimt sich das? Du bist viel„leicht ein Betrüger, der sich in mein Haus eingeschli„chen, um irgend ein Bubenstük auszuführen. Wer ist „der Juwelier, von dem Du gesprochen? wie heist er? „wo hast Du ihn gesehen? Entweder gestehe mir die „Wahrheit, oder ich lasse Dich als einen Spion, der „abgeschikt ist mich zu ermorden, auf der Stelle strangu„liren."

Wahrlich ich hatte alle meine Fassung nöthig, um mich bei diesen Drohungen nicht zu verrathen. Ich erwiederte also, der Juwelier, von dem ich gesprochen, hätte sich vermuthlich ihre Ungnade zugezogen, vielleicht stünde es bei mir, ihn wieder in ihre Gewalt zu liefern.

Ich

Ich verlangte dazu nur drei Stunden Zeit, um die Kabbala um Rath zu fragen. Bei diesen Worten gerieth sie ausser sich vor Freuden, bewilligte mir nicht nur drei Stunden, sondern den ganzen Tag, und die folgende Nacht, bot mir Geld an, das ich ausschlug, und erlaubte mir endlich ihren Pallast zu verlassen.

Nun war es die höchste Zeit abzureisen. Ich bat meinen Wirth, mir den Augenblik eine Postchaise an dem Mailändischen Thor bereit zu halten, gieng gegen Abend zu Fuß hinaus, sezte mich ein, und reiste mit unbeschreiblicher Freude ab. Den andern Abend gegen sieben Uhr kam ich zu Turin an, wo ich blos ein paar Stunden ausruhte, und den dritten Tag zu Genf ankam.

Hier wollte ich meinen Juwelier aufsuchen, um ihm Bericht von meiner Reise abzustatten, wußte aber weder seinen Namen, noch seine Wohnung. Mit Hülfe meines Wirths gelang es mir endlich, ihn aufzufinden. Er erkannte mich nicht gleich, da ich mich als Spanier verkleidet, und einen Bart hatte wachsen lassen; nachdem er sich aber besonnen, fiel er mir um den Hals, und hieß mich tausendmal willkommen. Jezt gab ich mich für seinen ehemaligen Lehrer zu Neapel zu erkennen, er war ausser sich vor Freuden, und drang darauf,

daß ich ein Zimmer in seinem Haus annehmen müßte. Der Wirth war es zufrieden, und wir giengen dahin.

Seine Gemahlin empfieng mich ausserordentlich freundlich, und bis zum Abendtisch sprachen wir von gleichgültigen Dingen. Sobald die Bedienten weg waren, fieng er an, ob ich wohl derselbe wäre, den er zu Utrecht gekannt, er habe meine ganze Geschichte erfahren, und danke dem Himmel, der mich in das Land der Freiheit geführt. Dann fuhr er fort, meine Reise nach Italien müsse einen sehr wichtigen Beweggrund haben, da ich mich so groser Gefahr aussezte, denn vielleicht wisse ich nicht, daß mein Portrait in alle Provinzen umhergeschikt worden, um mich zu ertappen. — Ich erwiederte, ich wisse alles, und wäre eben der grösten Gefahr entgangen, die mir je bevorgestanden. „Ich „komme von Pavia, sagt' ich, wo ich die abscheuliche „Gräfin Bernoli gesprochen, und nahm meinen Weg „über Genf, um Sie von ihren blutdürstigen Gesinnungen „zu unterrichten. Dies war aber nicht der Zwek meiner „Reise, vielmehr wolte ich mich nach dem Schiksal der „Marquise Tanucci erkundigen; ich durfte es jedoch „wegen den fürchterlichen Drohungen der Gräfin nicht „wagen; denn sie hatte mir den Tod bereitet, dem ich „nur durch das Versprechen entgieng, Sie durch Zaubermittel zu zwingen, wieder zu ihr zurükzukehren."

Nun

Nun frug ich ihn, ob er mir denn keine nähere Nachrichten von der Marquise geben könnte? ob sie tod oder am Leben, und wo sie sich aufhielte?

Bei diesen Worten fieng seine Gemahlin Donna Rosa mit sichtbarer Verwirrung an: „Wie? Sie sind „Pater Colli? sind nicht in dem Gefängniß der In„quisition gestorben! wahrlich nur ein Engel konnte Sie „retten, nach alle dem was man Sie beschuldigt! Ich „kann Ihnen indessen einige Nachrichten geben.“

Nun erzählte sie mir, daß der alte Graf Pignatelli mit seiner zweiten Gemahlin keine Kinder gehabt, wohl aber eine Tochter mit der erstern, welche zu Pozzuolo bei ihrer Mutter wäre erzogen, und mit ihr Donna Rosa eine Amme gehabt. Nach seiner zweiten Verheurathung mit der Geliebten des Ritters C** hätte man statt der Tochter der ersten Ehe die jezige Marquise Tanucci nach dem Pallast gebracht, und Rosens Mutter mit vielem Geld bewogen zu sagen, seine Tochter erster Ehe wäre auf dem Land gestorben. Man empfahl ihr sogar dies Geheimniß bei Lebensstrafe, und erst bei ihrem Tod hätte sie es offenbart, nachdem man längst nichts mehr von der Marquise Tanucci gehört. Nun fuhr Donna Rosa weiter fort.

„Dem Pater Colli darf ich nicht erst sagen, wer „der wahre Vater der Marquise gewesen; doch kann ich

„Ihnen manches entdeken, was ausser mir niemand er„fahren. Ihr Schiksal wurde zu Neapel mit solchen Zu„säzen bekannt gemacht, daß niemand Mitleid mit Ih„nen fühlte. Die Flucht der Marquise sezte nachher „eine Menge Personen in die äusserste Verlegenheit, „ihr Gemahl wurde auf Befehl des Vicekönigs gefan„gen gesezt, und der alte Graf Pignatelli erfuhr „alsdenn, daß seine Tochter erster Ehe nicht gestorben, „und daß die, so er von seiner zweiten Gemahlin ge„habt, nicht seine ächte Tochter wäre, da sie ein Jahr „vor seiner Heurath gebohren worden.

„Alles dieses wurde bei dem Verhör meiner Mutter „gerichtlich niedergeschrieben, weil sie nicht mit einem „Verbrechen aus der Welt gehen wollte, das sie ge„zwungener Weise begangen hatte. Sie entdekte also „vor ihrem Ende diese ganze Geschichte ihrem Beicht„vater, und bat ihn dem alten Grafen zu erklären, „daß die Marquise Tanucci, die ihrem Gemahl ent„flohen, nicht seine Tochter wäre, sondern ein Kind der „Liebe seiner zweiten Gemahlin, bevor er sie geheura„thet; wie auch, daß seine wahre Tochter erster Ehe „noch lebte. Alles dies würde man bestätigt finden, „wenn man den Sarg der für tod gehaltenen kleinen „Gräfin öfnen wollte, weil man in demselben diese ganze „Geschichte geschrieben finden würde.

„Meine

„Meine Mutter überlebte dies Geständniß nicht „lange; und sobald der Graf Pignatelli von allem „unterrichtet worden, kam er in Begleitung vieler sei„ner Verwandten und Freunde nach Pozzuolo, lies den „Sarg gerichtlich öfnen, und fand blos eine Figur von „Wachs statt des Leichnams.

„Von dem Augenblik an erkannte er die junge Grä„fin in ihrem Baurenkleid für seine ächte Tochter, lies „sie ihrem Stand gemäs kleiden, und nahm sie nebst „mir zu sich nach Neapel, weil wir von Kindheit an „gewohnt waren, einander als Schwestern zu betrach„ten. Dann gab er uns beide in ein Kloster zur Erzie„hung, wo ich alle ihre Lehrstunden mit ihr theilte, und „sie endlich nach Pavia begleitete, nachdem sie an den „alten Grafen Bernoli war verheurathet worden.“ —

Nun erzählte Donna Rosa die bereits erwähnte Geschichte ihrer Entweichung von der Gräfin mit dem damaligen Pater **, ihrem jezigen Gemahl. Dann fuhr sie fort, und sagte, die Marquise, die man längst für tod hielt, lebe noch jezt in einem Kloster der Stadt Ciudad in der Provençe.

„Die Königin Christina, fuhr sie fort, hatte „Befehl gegeben, sie wieder ihrer Familie auszuliefern, „aber der Kardinal, der diesen Auftrag übernommen, „verliebte sich in sie, und konnte sich nicht entschliesen,

„sie unglüklich zu machen. Er machte ihr allerhand „Vorschläge, seine Liebe zu erwiedern, da er aber alles „vergebens fand, so überlieferte er sie einigen Matro„sen, die sie in einer Feluke nach Neapel bringen soll„ten. Rosalien jagte er fort, unter dem Vorwand, „die Marquise sey gestorben, und sah sie nachher an „Bord gehen, ohne durch ihre Thränen gerührt zu wer„den. Die Feluke wurde gleich beim Auslaufen aus der „Tiber durch widrige Winde an die Küsten von Genua „geworfen, aber troz aller Anstrengung der Matrosen „konnten sie nicht das Ufer erreichen, und nachdem sie „drei Tage herumgetrieben, warf sie der Wind an die „Küsten der Provenç: dicht bei Ciudad. Die Matrosen „giengen ans Land, sich zu erholen, während daß die „Marquise diese Gelegenheit benuzte, sich der Wirthin „des Gasthofs zu entdeken, und ihr die Gefahr vorstellte, „die ihrer zu Neapel wartete. Die Wirthin lies sich „erweichen, verstekte sie, und die Matrosen mußten „ohne sie zurükkehren, nachdem sie vorher die Wirthin „bei dem Magistrat angeklagt. Dieser aber erwiederte „ihnen, sie hätten besser auf ihr anvertrautes Pfand „acht geben sollen, weil in Frankreich keine Sklaverei „statt fände, und es jedem frei stünde, sich dem Elend „und der Gewalt zu entziehen, sobald er Mittel dazu „fände. —

Donna Rosa berichtete mir ferner, daß die Marquise kurz nachher sich in das Ursulinerkloster von Ciudad begeben, aber mit ihrer Einkleidung so lange warten wollen, bis sie sichere Nachricht von dem Leben oder Tod ihres Gemahls hätte. Die Priorin schikte zu dem Ende einen Einsiedler aus der Nachbarschaft nach Neapel mit dem Auftrag, sich nach dem Schiksal des Marquis Tanucci zu erkundigen. Dieser kehrte nach drei Monathen mit der Nachricht zurük, daß der Marquis nach geendigter Gefangenschaft, und in der festen Ueberzeugung, seine Gemahlin sey zu Tivoli an Gift gestorben, in den Franziskanerorden getreten sey.

Der Einsiedler hatte ihn zu bereden gesucht, es wäre möglich, daß seine Gemahlin noch am Leben, aber der Marquis beharrte dabei, daß sie vergiftet worden, und daß, wenn sie auch noch lebte, sie einander in dieser Welt nicht mehr sehen würden. Auf diese Nachricht entschloß sich die Marquise, den Schleier zu nehmen, und lebte bereits an vierzehn Jahre in besagtem Kloster.

Ich hörte diese Erzählung der Donna Rosa mit tiefer Rührung an, und in einem Augenblik stund der Gedanke vor meiner Seele, meinen Rükweg durch die Provence zu nehmen, um dort meine geliebte Marquise noch einmal wieder zu sprechen.

Donna Rosa unterbrach mich noch einmal mit der Nachricht, daß der Marquis bei Gelegenheit einer Wallfahrt, so er nach der Provence unternommen, seine Gemahlin im Ursulinerkloster erkannt, und gesprochen hätte, und daß beide vollkommen ausgesöhnt, und mit dem Entschluß ihr ferneres Leben Gott zu weihen, voneinander geschieden wären. „Alles dieses, sezte sie hin„zu, können Sie um so sicherer glauben, da ich alle „Briefe und Berichte, die hierüber an die Gräfin Ber„noli kamen, selbst gelesen habe.“

Diese Geschichte hatte zu heftigen Eindruk auf mich gemacht, als daß ich die Nacht über mich der Ruhe überlassen konnte. Ich beweinte mein voriges Leben, und warf mir vor, daß während andere dem Wink der Vorsehung folgen, und ihre Fehltritte fern von der Welt bereuen, ich noch immer leichtsinnig mit der Welt lebte, und ihrer Thorheit nicht müde wurde. Der Erfolg dieser Nachtempfindungen war der Entschluß nach der Provence zu reisen. Sobald mein Wirth aufgestanden, erklärte ich ihm denselben, umsonst bemühte er sich mich abzuhalten; ich blieb nur noch zwei Tage bei ihm, und nahm dann meinen Weg über die Gebürge von Dauphiné nach der Provence.

Unterwegs versah ich mich mit einem Pilgerkleid, und sobald ich nach Ciudad kam, gieng ich nach dem Ursuli-

sulinerkloster, und bat in italiänischer Sprache um Unterstüzung meiner Pilgrimschaft. Die Pförtnerin, die mich empfieng, war gerade die Marquise selbst. Ohne mich zu erkennen, lud sie mich ins Sprachzimmer ein, um sich einen Augenblik mit mir in ihrer Muttersprache zu unterhalten. Ich erkannte sie gleich, und fand, daß die Ruhe des Klosterlebens ihr alle ihre ersten Reize wiedergegeben hatte, und selbst das Nonnenkleid, welches sonst die schönsten Personen verhäßlicht, erhöhte ihre Reize. Als sie mich endlich für ihren Bruder erkannte, war sie ihrer Empfindungen nicht mehr mächtig, und stürzte mit ofnen Armen mir entgegen, ohne zu bedenken, daß das Gitter uns trennte. Sie sties mit solcher Gewalt mit dem Kopf darwider, daß sie mit einem lauten Schrei zur Erde sank, worauf die übrigen Nonnen herbei eilten, und mich baten, den folgenden Morgen wieder zu kommen; sie aber, die unterdessen wieder zu sich gekommen, wollte durchaus, ich sollte bleiben.

Ich blieb also, und wir begannen eine Unterhaltung, die nie in meinem Andenken verlöschen wird. Sie frug mich tausenderlei in einem Athem, wo ich herkäme? wo ich mich bisher aufgehalten? wie ich ihren jezigen Aufenthalt erfahren? u. s. w. Dann erzählte sie mir, was sie alles um meinetwillen gelitten, und wollte wissen,

sen, wie ich lebte, und welche Entschlüsse ich für die Zukunft genommen.

Ich konnte mich lange nicht erholen, Thränen erstikten meine Stimme, so oft ich reden wollte, bis ich mich endlich ermannte, und ihr meine bisherigen Abenteuer nach der Reihe erzählte, und meinen Entschluß, mich in Holland niederzulassen, und daselbst meine Tage zu beschliesen, bekannt machte. Bei dem Namen Holland schüttelte sie den Kopf, und schien wegen meiner Religion besorgt, sie gieng sogar so weit, mir vorzuschlagen, daß ich lieber wieder zu meinem Orden zurükkehren mögte, und erbot sich, mich mit demselben auszusöhnen. Ich gab mir alle Mühe ihr dieses auszureden, und sie zu überzeugen, daß an keine Aussöhnung zwischen uns je zu denken; kurz, ich nahm alle meine Beredsamkeit zusammen, und sprach mit solchem Nachdruk, daß ich in ihren Augen einige Ueberzeugung zu lesen glaubte. Aber ich betrog mich sehr, sie sann nur nach, mich von einer andern Seite desto empfindlicher anzugreifen. Endlich öfnete sie den Mund, um mir anzudeuten, daß sie mich nie wieder sehen wollte, wenn ich auf meinen Gesinnungen beharrte; und nachdem sie noch einige harte Ausdrüke hinzugesezt, verlies sie das Sprachzimmer.

Ich kehrte niedergeschlagen nach meiner Herberge zurük, und brachte die ganze Nacht unter Sorgen und Entwürfen zu; bald wollte ich wieder zu meiner Religion zurük kehren, und dann stellten sich mir wieder unübersteigliche Hindernisse und Gründe dar, die diesen Entschluß gänzlich vernichteten. Ich fürchtete mich vor einer zweiten Unterredung mit der Marquise, und entschloß mich lieber zur Flucht, bevor ich unterläge.

Mit diesem Vorsaz schrieb ich an sie, nahm in den ehrerbietigsten Ausdrüken Abschied, und bedauerte es, daß wir durch ein Misverständniß auf immer getrennt würden, da mir aber nicht vergönnt würde, meine Gründe vorzutragen, so blieb mir nichts übrig als mich zu entfernen.

Sobald ich diesen Brief abgeschikt hatte, bezahlte ich meinen Wirth, und reiste nach Marseille, von da nach Lyon, und dann ohne mich in irgend einer Stadt unterwegs aufzuhalten, nach Utrecht zurük, wo ich neun Tage nach meiner Abreise von Ciudad ankam.

Gianetta empfieng mich mit einer Freude, die mich von ihrer ganzen Ergebenheit überzeugte. Ich mußte ihr alles erzählen, was mir begegnet war, und sie tröstete mich mit einer Herzlichkeit, die mich einigermasen beruhigte. Wir sahen beide wohl ein, daß wir in Utrecht kein groses Glük machen würden, und beschlossen,

unsern

unsern Handel in Amsterdam fortzusezen. Diesen Vorsaz führte ich kurz nach meiner Rükkunft aus, fieng mein Gewerbe mit einem Kapital von sechstausend Livres an, und wählte meine Wohnung ohnweit der Börse, um desto bekannter zu werden. Die Vortreflichkeit meiner Liqueurs und anderer Waaren zog mir auch hier bald eine grose Kundschaft zu; ich hatte Zuspruch von Damen und Herren, und beeiferte mich durch ein gefälliges Betragen, ihre Gunst zu erhalten.

In kurzem war ich mit dem besten Theil der Einwohner bekannt, und erwarb mir die Freundschaft eines der Burgermeister, den ich wöchentlich dreimal besuchte, um mich mit ihm von wissenschaftlichen Gegenständen zu unterhalten. Diese öftern Besuche erregten bei manchen den Argwohn, ich sey sein Kundschafter, und berichtete ihm alles wieder, was bei mir gesprochen würde. Dies Gerücht wurde hauptsächlich von einigen ausgewanderten Franzosen unterhalten, welche aus Neid mich zu stürzen suchten.

Um diese Zeit erfuhr ich durch zween Offiziere, die bei mir frühstükten, daß der Krieg mit Frankreich ausbrechen würde. Es schienen zween Deutsche zu seyn, und da ich diese Sprache gar nicht verstand, so suchte ich nach und nach ihr Vertrauen zu gewinnen, damit sie sich italiänisch oder französisch mit mir einliesen. Es

gelang

gelang mir, sie erzählten mir die Ursache des bevorstehenden Kriegs weitläufig, und beschlossen am Ende mit folgenden merkwürdigen Worten, die nachher pünktlich in Erfüllung giengen; „Wenn Sie klug sind, so „bewahren Sie dasjenige, was wir Ihnen „sagen wollen, als das gröste Geheimniß; „Frankreich wird sich in langer Zeit von „den Schlägen, die ihm das Schiksal zuge„dacht, nicht wieder erheben. Ludwig der „XIV. wird sein Königreich durch Elend, „Krankheiten und Krieg verheert, und „noch vor seinem Tod seine Familie bei„nah aussterben sehen; seine Unterthanen „aber werden durch Zufälle, die keine „menschliche Klugheit erwartet, in die äus„serste Noth gerathen. Die Zeit, wenn al„les dies geschehen soll, ist uns verborgen, „so weit reicht unsre Wissenschaft nicht."

Wir hatten mehrere dergleichen Unterhaltungen, und in der Folge fand ich diese und noch andere Prophezeihungen der beiden Herren bestätigt.

So zufrieden ich mit meinem Zustand war, so bemerkte ich doch eine allmähliche Abnahme meiner Kundschaft, weil die Franzosen eine Menge neuer Kaffee- und Weinhäuser neben mir errichtet hatten. Man hatte mich

anfangs

anfangs aus Neugierde besucht, und sobald diese befriedigt war, kam man nicht wieder. Ausserdem sah ich täglich fremde Gesichter in meinem Laden, die mich aufmerksam betrachteten, und dadurch meinen Argwohn erregten. Ich vertraute mich Gianetten, die ohnehin meine geheimste Geschichte wußte, und mir in manchen Fällen mit Rath und That geholfen hatte. Sie verfiel von ohngefähr auf meine ehemalige Verbindung mit der schönen Jüdin in Venedig, und da sie ihr Geschlecht am besten kannte, so äusserte sie die Vermuthung, jene Person könnte wohl noch jezt auf Rache denken, und vielleicht wohl gar sich unter ihren Glaubensgenossen in Amsterdam aufhalten, um mir heimlich zu schaden, sobald sie mich entdekte.

Ich fürchtete selbst, Gianette möchte nicht ganz fehl schliesen, und fieng an die fremden Personen, die bei mir aus- und eingiengen, desto schärfer zu beobachten; mit Italiänern hatte ich bisher weißlich allen Umgang vermieden, weil ich ihren Geist zu genau kannte, nur dem Burgermeister hatte ich meinen Namen, Stand und wahre Geschichte entdekt, und mir seinen Schuz und den der Republik erbeten.

Unter diesen Umständen überfiel mich eine Krankheit, die ich mir nicht zu erklären wußte, und so ernstlich wurde, daß ich einen jungen jüdischen Arzt, der bei

mir

mir aus und eingieng, darüber zu Rath zog. Er erkundigte sich nach den Umständen, und gab mir eine selbstverfertigte Arznei, mit deren Hülfe ich bald wieder vollkommen hergestellt wurde.

Kurze Zeit nachher besuchte mich dieser Arzt wieder, um einige nachgemachte Perlen zu besehen, die ich so eben verfertigt, und die von jedermann für ächt orientalisch gehalten wurden. Ich zeigte ihm die Materie, woraus ich sie verfertigte, nebst den Formen, schenkte ihm einige von den schönsten, und lehrte ihn auch das Geheimniß. Er war darüber so entzükt, daß er mir um den Hals fiel, und sagte, er wäre bereit, mir einen weit wichtigern Dienst zu erweisen, als den meiner Kur, wenn ich es veranstalten wollte, daß uns niemand zuhörte, weil sein Leben auf der Geheimhaltung beruhte. Ich versprach es, und er gieng mit der Versicherung weg, daß er morgen wieder kommen würde.

Gianetta, die auf alles, was mich betraf, äusserst aufmerksam war, und bei dem kleinsten Umstand Gefahr befürchtete, erkundigte sich emsig, was der portugiesische Jude mit mir vorgehabt, und hielt ihn für einen heimlichen Abgesandten der Inquisition. Ich selbst konnte mich anfangs dieses Gedankens nicht ganz erwehren, bis ich überlegte, daß, wenn er etwas Böses mit mir im Sinne hätte, es ihm während meiner Krank-

heit weit leichter geworden wäre, seine Absicht zu erreichen. Ich sprach ihn also gänzlich frei, und schlief, so viel es mir die Neugierde zulies, ruhig, bis mich den folgenden Morgen Gianetta gegen neun Uhr mit der Nachricht wekte, daß der jüdische Arzt meiner im Kabinet wartete, und beinah vor Ungeduld wieder weggegangen wäre.

Ich eilte mich anzukleiden, und stekte einen Heft meiner geheimsten Papiere vor die Brust, den ich nie von mir zu legen pflegte. Als ich in das Kabinet trat, kam mir mein Arzt äusserst verlegen vor, und gleich einem Menschen, der etwas Wichtiges im Schilde führt. Ich faßte mich, trat näher auf ihn zu, und indem ich ihn scharf ins Gesicht faßte, entdekte ich, daß er einen falschen Bart hatte. Ich weis nicht, wie mich schnell der Argwohn überraschte, er könnte wohl ein verkleidetes Frauenzimmer seyn, kurz, ich wurde dreist, und fieng an: „Mein Herr, Ihre Verkleidung hilft Ihnen nichts, „ich erkenne Sie, und habe Sie irgendwo in Italien „gesehen; Ihr Name ist . . . .“ Kaum hatte ich dies Wort ausgesprochen, so fuhr er auf, und versezte mir mit einem Dolch, den er verborgen hatte, einen Stoß auf die Brust, der zum Glük auf dem Papier abgleitete; zugleich rief er aus: Tu mi riconosci perfido Traditore! conosci dunque l'infelice Esther, à la quale hai

tolto l'onore, toca à lei di toglierti la vita! Bei dem Namen Esther trat mit einemmal die Geschichte mit der schönen Jüdin in Venedig vor mein Gedächtniß; ich erkannte Esther augenbliklich, und ihr den Dolch entreissen, und mich zu ihren Füssen werfen, war eins. Ich bat sie in den zärtlichsten Ausdrüken, mir meinen Leichtsinn zu verzeihen, und betheuerte, daß sie sich hinlänglich an mir gerochen, da sie mich der Inquisition in Rom verrathen habe. Sie hatte noch nichts von ihrer ehemaligen Schönheit verloren, und stand mit denselben Reizen, die mich sonst bezauberten, vor mir. Sie ihrer Seits fühlte noch dieselbe Neigung zu mir, die Wuth wich der sanftern Empfindung der Liebe, sie bog sich über mich hin, und sank in Ohnmacht. Als sie sich erholt, fieng sie an heftig zu weinen, und fuhr dann fort.

„Seit zehn Jahren suche ich Gelegenheit, Dich meiner Rache aufzuopfern; und habe in dieser Absicht eine „Menge verschiedener Rollen in der Welt gespielt. Ich „sah Dich zu Marseille, und in allen französischen Städten, wo Du Dich aufgehalten, war sogar in Deinem „Haus, und sprach mit Dir, ohne je die günstige Gelegenheit zu finden, meinen Vorsaz auszuführen. Zu „Bordeaux wäre es mir unter der Maske eines Edelmanns, der Dich wegen einer Reise nach Spanien um „Rath frug, beinah gelungen; zum Glük für Dich kam

„ein Dritter dazwischen; ein paar Minuten später wärst „Du verloren. Ich folgte Dir hieher nach, und wäre „Dir nach Pavia gefolgt, wenn ich nicht erfahren, daß „Du bald wieder zurükkommen würdest; denn Deine „Beleidigung konnte nur mit Deinem Blut versöhnt „werden. Wäre mir die That gelungen, so machte ich „meinem Leben selbst ein Ende, um mich den unange„nehmen Folgen derselben zu entziehen."

Ich frug, warum sie mir denn in meiner Krankheit beigestanden, und mich nicht lieber sterben lassen? „Das wäre Feigheit gewesen, sagte sie, und dann, wel„che Rache konnte ich an einem Menschen nehmen, der „seiner nicht mehr bewußt war? Du solltest erst das gan„ze Gewicht meiner Rache fühlen, und dann in Ver„zweiflung sterben."

Ich konnte der Stärke dieser Liebe meine Bewunderung nicht versagen; doch gab ich ihr Gründe meines Betragens an, die sie befriedigten. Sie sagte, ich hätte mich ihr damals nur schon anvertrauen sollen, so wäre ich vielen Unglüksfällen entgangen, und jezt einer der reichsten Menschen auf der Welt. Ich müßte, fuhr sie fort, unter einem ungünstigen Gestirn gebohren seyn, weil ich auf dem Punkt gestanden, in den geheimen Bund der Rosenkreuzbrüder aufgenommen zu werden, und dieses Glük gleichsam mit Füssen von mir ge-

stossen hätte. Ihr Vater, sagte sie, wäre ein Mitglied dieser Brüderschaft gewesen, und hätte das Geheimniß von der Bereitung des Steins der Weisen, der Perlenverfertigung, und des Lebenselexirs besessen; auch habe er sich unsichtbar machen, und mit der Schnelligkeit des Windes von einem Ort zum andern hinbegeben können. Ihr Vorsaz wäre gewesen, mich nach seinem Tod an dessen erledigte Stelle zu bringen, weil die ganze Brüderschaft nur aus sieben Mitgliedern besteht, deren jedes sich bei herannahendem Tod seinen Nachfolger ernennt. Ihre Zusammenkünfte hielten sie am Fuß des Berges Sinai, wo sie sich mit den guten Geistern und Engeln unterhielten, und ihnen alle Geheimnisse offenbart würden.

Ich stund bei dieser ganzen Rede in Esthers Betrachtung vertieft da, und hörte diese Erzählung von Rosenkreuzbrüdern als ein Mährchen an. Sie bemerkte dies, und sagte, sie sähe wohl, ich glaubte ihren Worten nicht, und doch könnte mich meine wunderbare Genesung durch das Lebenselixir schon hinlänglich überzeugen. Sie hätte es freilich nicht selbst verfertigt, weil ihr Geschlecht von dieser ehrwürdigen Verbrüderung gänzlich ausgeschlossen wäre; ja ihr Vater habe ihr sogar versichert, daß das Weib nicht gleich dem Mann nach dem Ebenbild Gottes, sondern nach dem Ebenbild des Men-

schen geschaffen worden, folglich zu einer geringern Klasse von Wesen gehöre.

Da sie nun dergleichen Geheimnisse nicht fähig, so habe es ihr Vater noch in der Todesstunde bedauert, daß ich ihr untreu geworden, und entflohen wäre, wodurch ich mich ihrer unwürdig gemacht. Auch habe er ihr vorhergesagt, daß sie mich einst wieder antreffen würde, jedoch dürfe er das Schiksal, das uns alsdenn erwartete, nicht entdeken. Dann befahl er seinen Vetter herbei zu rufen, lies ihn an sein Bett treten, küßte ihn auf die Wangen, und befahl ihm ein kleines goldenes Kästchen aus einem Schranke zu reichen, der neben seinem Bett stand. Nachdem er es geöfnet, zog er ein groses mit kostbaren Figuren geziertes Pergament heraus, und las es einige Zeit stille vor sich. Kaum hatte er ausgelesen, so wurde das Zimmer mit einem herrlichen Licht erhellt, das selbst die Sonne am Glanz übertraf, und ihr Vater befahl ihr eiligst hinaus zu gehen, weil sie diesen Schimmer nicht ertragen könnte, und sie Gefahr liefe, dadurch geblendet zu werden. Sie gehorchte, und hörte nachher eine himmlische Musik in dem Zimmer, die an Lieblichkeit alles übertraf, was Menschen hervorbringen können.

„Nachher vernahm ich, fuhr Esther fort, daß „mein Vetter in dieser Stunde unter die Brüderschaft

„der

„der Rosenkreuzer aufgenommen worden, die sich in ei„nem Augenblik unsichtbarerweis in das Zimmer meines „Vaters begeben hatten. Den Augenblik darauf verschied „mein Vater.“

Bis hieher hatte ich alles, was sie mir da erzählte, für Fabeln gehalten, aber der ernste Ton, mit dem sie es vorbrachte, und die seltsamen Umstände dieser Geschichte erregten endlich meine Neugierde mehreres von dieser Brüderschaft zu erfahren. Mein Wunsch wurde mir in der Folge gewährt, und dann bereut' ich es tausendmal, daß ich die Gelegenheit vernachlässigt, darinn aufgenommen zu werden.

Jezt war es Zeit uns zu trennen, wenn wir nicht von Gianetten überrascht werden wollten, und wir verabredeten einen sichern Ort, wo wir einander sprechen konnten, dies geschah täglich unter dem Vorwand, daß ich Gelehrte besuchte. Unser Umgang hatte jedoch einige Folgen, die mich in Verlegenheit sezten; Esther hingegen schien sich darüber zu freuen, und wünschte herzlich einen Sohn zu erhalten, der bei Gelegenheit an ihres Vetters Stelle in die geheime Brüderschaft aufgenommen werden könnte.

Ich äusserte den Wunsch, diese merkwürdige Person kennen zu lernen, und sie versprach es mir auf den ersten Tag des Vollmonds nach Sonnenuntergang. Ich erwartete

wartete diesen Tag mit einer Neugierde, die ich noch nie gefühlt hatte; als er endlich kam, gieng ich zu Esther, sie schloß das Zimmer hinter mir zu, sagte hierauf ein gewisses Gebet her, und im Augenblik stand ein schöner freundlicher Jüngling zwischen uns, der auf mich zukam, und mich mit den Worten umarmte: er stünde an einer Stelle, die mir zugedacht gewesen; da ich mich aber einmal dieses Glüks verlustig gemacht, so wollte er mir wenigstens in allen Dingen beistehen, solang ich seiner Schwester gut begegnete. Ich würde, sezte er hinzu, in Holland sehr glüklich werden, und grose Reichthümer erlangen, doch müßte ich Esther getreu bleiben, und nie meine Augen auf andere ihres Geschlechts werfen, weil eine zweite Untreue mir nicht verziehen werden würde.

Ich versprach es heilig, und habe funfzehn Jahre lang, die ich mit Esther gelebt, treulich Wort gehalten. Ich lernte von diesem Rosenkreuzer eine Menge der seltensten Geheimnisse, die theils die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, theils die verborgensten Würkungen der Natur betrafen. Er schenkte diesen Tag seiner Schwester über hundert tausend Gulden an Gold, und einen prächtigen Schmuk von Diamanten, dann umarmte er uns beide, und sagte, er müsse wegen wichtigen Geschäften schleunig nach Rom, worauf er mit

dem Versprechen uns jeden ersten Tag des Vollmondes zu besuchen, vor unsern Augen verschwand.

Ich gestehe, daß ich noch immer nicht wußte, was ich von allem diesem denken sollte; es war mir, als wenn ich von einem Traum erwachte, und kaum glaubte ich, was meine Augen gesehen hatten.

Ohngeachtet ich nun eine ziemliche Figur in Amsterdam spielen konnte, so sezte ich dennoch meinen Handel fort, und begnügte mich mit meinem Glük, ohne mich durch Eitelkeit blenden zu lassen. Nur meine Wohnung schmükte ich mit seltenen und geschmakvollen Mobilien aus, welche die Bewunderung der Einheimischen und Fremden auf sich zogen. Mein Handel hob sich wieder so sehr, daß Gianetta nebst vier weiblichen Gehülfen, gröstentheils Französinnen, die sich der Religion wegen geflüchtet hatten, kaum zureichte, alles zu bestreiten.

Eines Tags hörte ich ein Gespräch eines dieser Mädchen mit einem Franzosen, Namens Planchin an, der sie bewegen wollte, wieder mit ihm nach Frankreich zurükzukehren. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich ihre ganze Geschichte. Sie war wegen der Verfolgung der Reformirten aus Frankreich entwichen, wo sie von einer der ersten Familien in Languedoc herstammte und an den Marquis de Ro einige Monathe verheurathet

gewesen. Dieser Marquis, der ihr anfangs eine unverbrüchliche Treue geschworen, sah kaum fünf bis sechs Dragoner sein Haus umringen, als er aus Feigheit sogleich seine reformirte Gemahlin preis gab, und sich zur katholischen Religion bekannte. Die Marquise wurde eingesperrt, und ihr Vermögen auf Befehl des Hofs eingezogen, und dem Marquis, der sich nachher mit einer Katholikin verheurathete, zugesprochen. Sie war schwanger gewesen, als sie von ihrem Gemahl getrennt worden, und kam bei einer alten Frau, der man ihre Bewachung aufgetragen, nieder, die nachher ihrer Schwester das Kind zur Erziehung gegeben. Bald nachher streute die Alte, um die Flucht der Marquise zu befördern, die Nachricht von ihrem Tod aus. Wenig Tage nachher gieng die Marquise, unter dem Namen Therese an Bord eines Schiffs, welches nach Portugall seegelte, und kam glüklich zu Porto an, wo sie ein holländischer Schiffskapitain, dem sie sich anvertraut, mit auf sein Schiff nahm, und nach Amsterdam brachte. Hier hatte sie Gianetten kennen lernen, und bot ihr ihre Dienste an, weil sie lieber bei gränzloser Gewissensfreiheit in Holland dienen, als sich in Frankreich zur Religionsveränderung zwingen lassen wollte. Alles dies erklärte sie ihrem Landsmann Planchin mit solchem Ernst und Entschlossenheit, daß er sein Vorhaben, sie nach Frank-

reich

reich zu entführen, aufzugeben schien, und verdrüslich weggieng.

Sobald er fort war, kam ich aus meinem Kabinet, wo ich sie behorcht hatte, heraus, und betrachtete Theresen aufmerksamer, ich fand sie würklich so liebenswürdig, und über ihren jezigen Stand erhaben, daß ich Mitleid mit ihr fühlte, und mir vornahm, sie ihrer Erziehung gemäs zu behandeln.

Nun gieng ich Esther zu besuchen; diese schien mir aber so tiefsinnig und zerstreut, daß ich sie beschwor, mir die Ursache ihrer Traurigkeit zu entdeken. Sie lies sich nicht lang erbitten, und gestand mir, sie wisse, daß sich ein Mensch in Amsterdam aufhalte, der mir nach dem Leben trachte, und dieser Mensch hielt sich als ein verkleidetes Mädchen in meinem Haus auf. Ihr Vetter, der Rosenkreuzer, habe ihr dieses gestern entdekt, mit dem Zusaz, daß ich Mühe haben würde, der Gefahr zu entgehen, und dieserwegen ein wachsames Auge auf meine Hausbedienten haben mögte. Diese Nachricht sezte mich in Erstaunen, und ich nahm mir sogleich vor, der Sache auf den Grund zu kommen.

Sobald ich nach Hause kam, lies ich Theresen vor mich fordern. Zuerst gestand ich ihr, daß ich ihre ganze Geschichte wüßte, und sie nur destomehr schäzte, auch ihr stets die Achtung beweisen würde, die sie verdiente,

diente, nur bat ich sie mit Gianetten in gutem Vernehmen zu leben, weil ich dieser Person meine jezige Freiheit, und zum Theil mein Glük verdankte. Dann kam ich zur Hauptsache, und erklärte ihr, ich wisse, daß sich unter meinen weiblichen Bedienten eine verkleidete Mannsperson eingeschlichen, die vielleicht von meinen Feinden angestellt worden, mir nach dem Leben zu trachten. Ich bat sie, mir diesen Verräther entdeken zu helfen, und uns alle dadurch in Ruhe zu sezen.

Therese versprach es mir, und bat nur, daß ich sie gar nicht von den übrigen Bedienten unterscheiden mögte, um allem Verdacht vorzubeugen, und ihren Streich desto sicherer ausführen zu können. Sie sezte hinzu, daß ihr das eine Mädchen aus Gascogne längst verdächtig geschienen, weil sie einen gewissen männlichen Ton in ihrer Sprache, und überhaupt in ihrem ganzen Wesen nichts weibliches verriethe.

Einige Tage nachher bat Therese um die Erlaubniß, in einer andern Kammer schlafen zu dürfen, und ich befahl Gianetten, ihr diejenige anzuweisen, wo das gasconische Mädchen schlief. Leztere schien höchst erfreut bei dieser Nachricht, und nachdem sich beide des Abends niedergelegt, fiengen sie an, eine Menge lächerlicher Anekdoten und Geschichten zu erzählen. Dies dauerte bis nach Mitternacht, und als endlich Therese

bemerk=

bemerkte, daß die andere nicht mehr antwortete, rief sie dieselbe einigemal beim Namen, um sich ihres Schlafs zu versichern. Sobald sie merkte, daß sie fest schlief, verlies sie ihr Bett, nahm das Licht, und trat näher zu der andern, wo sie denn leicht erkannte, daß eine Mannsperson statt eines Mädchens im Bett lag.

Sie legte sich ruhig wieder nieder, und schlief bis an den Morgen, wo sie nebst den übrigen an ihre gewöhnlichen Geschäfte gieng. Nachdem ich aufgestanden war, kam sie in mein Kabinet, mit der Versicherung, daß Maria das gasconische Mädchen, der Verräther sey, den ich zu entdeken suchte, und daß ich nun meine Maasregeln nehmen müsse, ihn mir mit guter Art vom Hals zu schaffen.

Ich gieng sogleich zu dem Burgermeister, dem ich die ganze Sache vortrug, und ihn bat, mich aus dieser Gefahr zu retten. Er hörte mich gelassen an, und rieth mir dann ruhig nach Hause zu gehen, und ihm den verkleideten Kerl mit einigen Waaren zuzuschiken. Alles dies gelang so gut und so schnell, daß der Betrüger in die Falle gerieth, ohne das Geringste zu argwöhnen.

Sobald er vor den Burgermeister kam, legte dieser ihm allerlei Fragen über die Einrichtung meines Hauses vor, ob alles der Ehrbarkeit gemäs vorgienge? ob nicht geheime Zusammenkünfte zwischen Verliebten verstat-

stattet würden? und endlich, ob nicht zuweilen verkleidete Mannspersonen oder Mädchen dahin kämen?

Bei der leztern Frage erröthete dieser Mensch, entschuldigte sich aber damit, daß er nicht gut geschlafen, und den ganzen Morgen stark gearbeitet habe. Der Burgermeister lies sich nicht irre machen, und sagte, daß da er sich durch sein Erröthen verdächtig mache, er ihn auf der Stelle überzeugen müsse, ob er nicht selbst eine verkleidete Mannsperson wäre. Er weigerte sich eine Weile, als aber der Burgermeister drohte, ihn auskleiden zu lassen, verlies ihn aller Muth, er fiel ihm zu Füssen, und bekannte, daß ein italiänischer Banquier zu Amsterdam ihn gedungen, mir nach dem Leben zu trachten, und wenn er mich aus dem Weg räumte, ihm eine Belohnung von tausend Thalern, nebst einer Versorgung zu Neapel versprochen hätte. Er habe sich zu dem Ende als ein Mädchen verkleidet, und sich mit Dolch und Gift versehen, welches man noch in seinem Kasten finden würde. Seit sechs Monathen aber hätte ihm keine Gelegenheit gelingen wollen, er wäre immer durch ein gewisses inneres Gefühl zurükgehalten worden, seit kurzem aber hätte er beschlossen gehabt, den Streich binnen zwei Tagen auszuführen, weil ihn der Banquier sehr angetrieben, die Sache eilig zu vollenden.

Nach

Nach diesem Geständniß wurde der Verbrecher sogleich in Verwahrung genommen. Der Burgermeister kam sogleich zu mir, und verlangte, daß der Kasten desselben geöfnet werden sollte; bei Eröfnung desselben fand man zwei Schachteln mit Gift, nebst zween kleinen Stilets, ganz der Aussage gemäs. Auch fanden wir viele Briefe des Banquiers in Chiffern geschrieben, die ich aber leicht enträthselte, da ich mit dergleichen Sachen längst bekannt war. Ich entdekte aus diesen Briefen das ganze abscheuliche Vorhaben dieses Mannes, der sich äusserlich stets um meine Freundschaft beworben, und mich als Landsmann sehr oft gebeten, zu ihm zu Tische zu kommen.

Dieser Banquier war ein alter unverheuratheter Mann, der sehr grose Geschäfte machte, und dem römischen Hof von allem Nachricht gab, was in Holland vorfiel; um sein Spiel desto besser zu versteken, bekannte er sich äusserlich zur reformirten Religion. Als ihn der Burgermeister vorfordern lies, erschien er sogleich, und bekannte alles ohne Umstände. Er wurde in das Gefängniß gebracht, während sein Prozeß von den übrigen Richtern untersucht wurde, und das Urtheil fiel dahin aus, daß er nebst seinem Gehülfen mit dem ersten Schiff nach Batavia transportirt, und daselbst als Sklaven der Ostindischen Kompagnie sollten behandelt werden.

Sein

Sein Vermögen wurde zum Besten des Staats, und der Armen eingezogen, und bei Durchsuchung seines Hauses, fand sich im Keller ein frisch bereitetes Grab, welches für den Gasconier bestimmt war, den er vergiften wollte, sobald er ihm Nachricht von meinem Tod brächte.

Meine Freude, mich von diesem Feind erlöst zu wissen, war gros; noch gröser aber meine Dankbarkeit gegen Esther, der ich diese Rettung allein verdankte. Sie wohnte noch immer einzeln, als Arzt verkleidet, und stund mit ihrer Nation in keiner Verbindung. Um ihre Einsamkeit zu erleichtern, schlug ich ihr vor, Theresen zu sich zu nehmen, der ich gleichfalls viele Verbindlichkeit schuldig war, und da Esther in der Folge zu Amsterdam vielleicht entdekt werden könnte, so gab ich ihr den Rath, die Mannskleidung abzulegen, und nach dem Haag zu ziehen, wohin ich selbst kommen, und mich dort niederlassen wollte. Meine Absicht war, ihr dort ein Landhaus dicht an der Stadt zu kaufen, wo sie in Gesellschaft Theresens ruhig leben könnte.

Sie willigte leicht in alles was ich ihr vortrug, und ich reiste wenig Tage darauf nach Haag, wo ich alles zu unserm Empfang vorbereitete. Nach meiner Nachhauskunft zu Amsterdam erklärte ich Gianetten, daß ich, um allen fernern Verfolgungen zu entgehen,

diese Hauptstadt verlassen, und nach Haag ziehen wollte; daher ich sie bäte, die nöthigen Anstalten zur Abreise zu treffen.

Alles dieses gieng nach Wunsch von statten; nur kostete es mir viele Mühe, Theresen zu bereden, mein Haus zu verlassen, weil sie sich nirgend anders als bei mir in Sicherheit glaubte. Ich brachte es endlich durch Vorstellungen und Versicherungen, daß wir deswegen nicht weniger vereint leben würden, dahin, und sobald ich ihre Einwilligung erhalten, erklärte ich ihr, auf welche Art ich mit Esther verbunden, und was bisher zwischen uns beiden vorgefallen war. Nur den Punkt des Judenthums glaubte ich ihr vorjezt noch verschweigen zu müssen.

Sie gestund mir, daß sie mich bis jezt mit Gianetten verheurathet geglaubt, weil diese mein ganzes Hauswesen regierte. Dann frug sie mich um Rath, wie sie es anfangen müßte, um Amsterdam zu verlassen, ohne daß man ihre Absicht errieth. Ich schlug ihr vor, Briefe vorzugeben, die sie nach Frankreich zurükriefen, und ich wollte alsdenn einen förmlichen Abschiedsschmaus veranstalten.

Alles gieng nach Wunsch von statten. Am Tag der Abreise begab sie sich nach Esthers Wohnung; beide kannten und liebten einander bereits als Schwestern,

und ich begleitete sie nach Haag, wo ich sie in ihrer neuen Wohnung hundert Schritte vor der Stadt einführte. Das Landhaus hatte vormals dem englischen Gesandten gehört, der es sehr verschönert, und einen herrlichen Garten dahinter angelegt hatte. Eine holländische Magd hatte ich bereits für sie gemiethet, und so fanden sie Geschmak und Bequemlichkeit in diesem ländlichen Aufenthalt vereinigt.

Sobald ich diese beiden liebenswürdigen Personen versorgt hatte, kehrte ich nach Amsterdam zurük, wo ich Gianetten so äusserst niedergeschlagen und traurig antraf, daß mir wegen ihrer Gesundheit bange wurde. Ich wußte, daß der Grund ihrer Melancholie von Theresens Entfernung herrührte, die sie auf immer nach Frankreich zurükgekehrt glaubte; ich richtete sie damit auf, daß Therese mir heilig versprochen, wieder nach Holland zurükzukommen, und dann auf immer bei uns zu leben. Diese Versicherung beruhigte sie, und ihre Heiterkeit wurde in kurzem wieder hergestellt.

Viertes Buch.

Acht Tage nachher verliesen wir Amsterdam, und reisten nach Haag ab. Ich hatte daselbst ein schön meublirtes Haus in einer der ersten Straßen der Stadt gemiethet, um mich in Stand zu sezen, Leute vom höchsten Rang bei mir zu empfangen.

Die Neuheit hat stets unendliche Reize für den Menschen, in welchem Winkel der Erde er sie auch findet; so ergieng es mir hier. Mein Haus wurde in kurzem der Versammlungspunkt der vornehmsten Herren und Damen, Fürsten, Lords, Gesandte, Offiziere und Gelehrte trafen hier zusammen, und kaum war ich im Stand, alle zu befriedigen. Das Wohl der Staaten, und das Interesse der Mächte wurde in diesen Versammlungen genau erwogen, bald diesem, bald jenem Fürsten der Krieg angekündigt, mit andern Bündnisse geschlossen, die Maasregeln der Minister durchgehechelt, kurz, Politik war der Hauptinnhalt aller Gespräche.

Eines Tags, nachdem sehr lange über die jezige Lage Frankreichs gesprochen worden, trat der Prinz Eugen, in einem einfachen Oberrok ohne alle Unterscheidungszeichen bei mir ein, und frug mich in italiänischer Sprache, aus welcher Gegend Italiens ich wäre? Ich merkte, daß er nicht erkannt seyn wollte, und erwiederte ihm, ich sey aus Sicilien, er aber schien mir der Aussprache nach aus Siena? Er erwiederte hierauf, er wäre seit kurzem in Holland, und die Lebensart gefiel ihm sehr gut.

Es schien ihm zu gefallen, daß ich ihn für einen Fremden hielt; er verlangte Liqueurs zu kosten, und ich führte ihn in das beste Zimmer meines Hauses. Kaum war er eingetreten, so erschien ein kleiner ältlicher Mann, erkundigte sich, ob nicht so eben ein vornehmer Italiäner zu mir gekommen, und bat ihn zu melden, weil er mit ihm sprechen müßte. Ich begleitete ihn bis an das Zimmer des Prinzen, und bemerkte an ihrem freundschaftlichen Empfang, daß beide mit einander vertraut seyn müßten.

Ich sah wohl so viel ein, daß sie nicht der Liqueurs wegen gekommen waren, und meine Neugierde trieb mich an, die Kabbala wegen dem Gegenstand ihres Gesprächs um Rath zu fragen. Die Antwort lautete: man hintergieng einen mächtigen König, und

alles würde zuGrunde gehen. Nie hatte ich eine so dunkle Antwort erhalten; unzufrieden darüber, machte ich einen zweiten Versuch, und der Erfolg entsprach meiner Erwartung noch weniger, denn ich erhielt blos die Worte: Es ist geschehen, sie sind verbrannt. Weiter mogte ich es für diesmal nicht treiben, und wartete bis diese Herren weggehen würden.

Dies geschah nach einer zweistündigen Konferenz. Der Prinz rühmte meine Liqueurs und meine Einrichtung, sah mich aber zugleich mit einem so durchdringenden Blik an, daß ich die Augen niederschlagen mußte. Beim Weggehen sagte er noch, ich würde meine Bezahlung auf dem Tisch finden.

Es war bereits gegen sieben Uhr des Abends, um welche Zeit ich gewöhnlich bei Esther zu erscheinen pflegte, und da ich wußte, daß sie unruhig wurde, wenn ich nicht kam, so verlies ich unvermerkt mein noch mit Fremden angefülltes Haus, und eilte dahin. Gianetten sagte ich, daß ich wegen einem wichtigen Geschäft wohl spät nach Hause kommen würde; dann gieng ich in meinen Mantel gehüllt, und mit einem Degen und Pistolen versehen, nach Esthers Landhaus. Als ich bereits den Garten erreicht hatte, wurde ich von zween Kerls angefallen, die mir in französischer Sprache meine Börse abforderten. Ich fuhr ein paar Schritte

zurük, um den Rüken frei zu behalten, zog meinen Degen mit der einen Hand, und feuerte mit der andern eine Pistole auf sie ab. Der Schuß traf den, so zunächst bei mir stand, so, daß er ausrief: ich bin verwundet! Ich eilte im Dunkeln eine Allee durch, und hörte noch zween Schüsse hinter mir fallen, wovon der eine mich an der Hüfte streifte, aber in der Hize der Flucht fühlte ich keinen Schmerz.

So kam ich endlich ohne weitern Schaden bei Esther und Theresen an, welche beide äusserst niedergeschlagen im Begrif waren, sich niederzulegen, ohne etwas zu essen. Meine Ankunft erheiterte sie wieder; kaum hatte ich mich aber niedergesezt, als mich meine Wunde heftig anfieng zu schmerzen; die beiden Frauenzimmer erschraken, und nöthigten mich mit warmen Wein waschen zu lassen; es fand sich, daß die Kugel blos die Haut gestreift hatte, und sobald ich eine Weile ruhig gesessen hatte, lies der Schmerz nach.

Hierauf erzählte ich ihnen, was mir begegnet war, und um ähnlichen Fällen vorzubeugen, wurde abgeredet, daß ich künftig nur dreimal die Woche kommen sollte, und zwar Vormittags, weil sie die übrige Zeit Gelegenheit nehmen würden, mich in meinem Haus zu sprechen. Die Unterhaltung erheiterte sich wieder, wir aßen zusammen, und waren der besten Laune, als wir plöz-

plözlich sehr stark an die Thüre anschlagen hörten. Esther zählte sehr aufmerksam die Schläge, sprang denn auf, und sagte, ihr Vetter wäre da, man sollte eiligst alle Wandleuchter im Zimmer anstecken, und räuchern. Ohne weiteres lief sie selbst hinunter, lies den Gärtner die Thüre öfnen, und sank ihrem Vetter in die Arme. Ich eilte ihr nach, und er empfieng mich mit den Worten: „dem Himmel sey Dank, daß Du der drohenden „Gefahr diesmal entgangen bist." —

Nach dem, was ich bereits von diesem Rosenkreuzer wußte, staunte ich nicht über diese Rede. Er versicherte mir, daß er bereits vor acht Tagen von dem Zufall, der mir begegnet, unterrichtet gewesen; die Leute, die mich angefallen, hätten nicht nach meiner Börse, sondern nach meinem Leben getrachtet, und es wäre ein Glük für mich, daß ich mich mit seiner Schwester wieder ausgesöhnt hätte, ausserdem würde ich schwerlich dieser Gefahr entgangen seyn. Dies sagte er mir im Heraufgehen, weil er Theresen nichts von unserer geheimen Verbindung wollte merken lassen.

Als er eintrat, begegnete er dieser Französin äusserst freundlich, und versprach ihr, zu einer bestimmten Zeit wichtige Dienste zu leisten. Wir vertieften uns hierauf in ein vertrauliches Gespräch, bis mich die Mitternachtsstunde erinnerte, nach Haus zu eilen, wo man

wegen meinem langen Ausbleiben in Sorgen stehen könnte. Esther errieth meine Gedanken, und sagte es ihrem Vetter, worauf dieser in hebräischer Sprache zu mir anfieng: „Sey unbesorgt darüber, man hat Deine „Figur und Deine Stelle angenommen, und jedermann „glaubt Dich in Deinem Bett. Diese Nacht mußt Du „hier mit uns zubringen, denn wir werden sogleich Zu„spruch erhalten. Sorgt nur, daß Therese zu Bett „geht.“ —

Therese gehorchte willig, sobald ich ihr gesagt, daß diese beiden etwas Geheimes mit einander zu reden hätten, und ich selbst that als wenn ich nach der Stadt zurükkehrte. Als sie weg war, trat ich wieder ins Zimmer zu den andern, und wir sprachen noch eine Weile von mancherlei Gegenständen.

Als die Gloke zwei schlug, und alles in tiefen Schlaf lag, öfnete der Rosenkreuzer ohneracht der grosen Kälte alle Fenster des Zimmers, trat gegen Morgen, und verrichtete ein kurzes Gebet. Einen Augenblik nachher trat eine schöne weibliche Figur herein, ihr langes Gewand war von himmelblauen Sammet mit Gold gestikt, und ihre Haare in einem goldenen Nez heraufgeschlagen. Ohne ein Wort zu sprechen, trat sie auf Esther zu, umarmte dieselbe, und wies ihr einen Armsessel, in den sie sich sezen sollte. Esther gehorchte, und

im Augenblik, da sie sich niederlies, überfielen sie die Geburtsschmerzen; ihr Vetter hielt ihr ein herzstärkendes Elixir vor die Nase, und einige Minuten nachher wurde sie von einem schönen Knaben entbunden. Die schöne Wehemutter nahm ihn freudig auf die Arme, hielt ihn zuerst gegen den Aufgang der Sonne, dann übergab sie ihn dem Rosenkreuzer. Dieser betrachtete ihn mit innigem Wohlgefallen, legte ihn dann mir in die Arme, und nachdem ich ihn geküßt, reichte ich ihn Esther wieder dar.

Jezt nahm der Rosenkreuzer das Wort, und sagte, dieser Knabe sollte dereinst sein Nachfolger im Orden werden, jezt aber müsse alles noch stille zugehen, weil er noch nicht in den Bund der Väter aufgenommen wäre; bei der Ceremonie der Beschneidung hingegen würden wir eine himmlische Musik hören. Hierauf nahm er Abschied mit dem Versprechen, daß er nach acht Tagen wieder kommen würde, dann sollten wir nicht erschreken, wenn mehrere Gesellschaft erschiene; unterdessen befahl er Esther das Kind selbst zu stillen, mit dem Bedeuten, daß sie grose Freude an ihm erleben würde.

Sobald er fort war, warf ich mich auf mein Ruhebett, um einige Stunden zu schlafen, und erwachte erst des Morgens gegen neun Uhr, wo ich denn Theresen von der Entbindung Esthers benachrichtigte. Sie

eilte schnell nach ihrem Zimmer, küßte das Kind und die Mutter, und brach denn in einen Strom von Thränen aus, deren Ursache ich wohl errieth, aber vorjezt Esthern nicht sagen mogte, und lieber Theresen bat, sie selbst mit ihrer Geschichte bekannt zu machen.

Nun eilte ich nach der Stadt zurük, wo unterdessen weder Gianetta noch sonst jemand meine Abwesenheit inne geworden. Ich erzählte der erstern, daß ich einen weisen Mann gesprochen, der mir tausend wunderbare Dinge, und unter andern auch die Kunst die Zukunft zu erforschen gelehrt hätte. Sie theilte meine Freude, sagte mir aber zugleich, daß ich noch gefährliche Feinde hätte, und erzählte, daß den vorigen Abend zween Kerls sich nach mir erkundigt, und auf die Nachricht, daß ich ausgegangen, wieder fortgegangen wären. Eine Stunde nachher hätte sie mich gehört nach Hause kommen, und in der Nacht sey ich ihr in Gesellschaft der beiden Kerls, aber verwundet und voller Blut im Traum erschienen. Sie wäre vor Schreken aufgewacht, und habe an meiner Thüre gepocht, worauf ich ihr geantwortet, aber nicht geöfnet hätte.

Ich erinnerte sie freundlich, und sagte, ich hätte vermuthlich im Traum geantwortet, und ihre Stimme nicht erkannt. Kurz nachher meldete man mir, daß mich ein kleiner Mann zu sprechen verlange. Ich gieng ihm ent-

entgegen, und erkannte ihn für denselben, der bereits mit dem Prinzen Eugen bei mir gewesen. Er frug mich ganz unbefangen, ob ich den Herrn nicht kenne, mit dem er lezthin bei mir gewesen? Ich erwiederte, ich hätte ihn für einen Italiäner gehalten, der zum Vergnügen herumreiste, ausserdem hätte ich wegen vielen Geschäften nicht Zeit gehabt, ihn genau zu beobachten. „In meinem Leben, fuhr der kleine Mann fort, habe „ich keine grösere Aehnlichkeit gesehen, als dieser Herr „mit dem Prinzen Eugen hatte, nicht wahr? — Ich „glaube, Sie irren sich, erwiederte ich, denn Leute von „des Prinzen Stand pflegen selten öffentliche Häuser zu „besuchen, überdies hat man ja nicht gehört, daß der „Prinz hier im Land ist, wäre es aber dennoch, so kann „ich kaum glauben, daß er mein Haus besuchen würde.“

Jezt brach der kleine Mann ab, und frug, wo ich denn jenen Tag noch so spät hingegangen wäre? Diese Frage öfnete mir mit einemmal die Augen, und ich vermuthete, man habe mich aus Furcht, daß ich ihre Unterredung mit angehört, auf die Seite schaffen wollen.

Erst im folgenden Frühling erhielt ich den gänzlichen Aufschluß dieser Sache, und die Erklärung der dunkeln kabbalistischen Antwort; denn um diese Zeit wurde zu Vigo in Spanien ein groser Theil der französischen Flotte von den Engländern verbrannt. Der

kleine Mann hatte mich wahrscheinlich auf die Seite schaffen wollen, damit ich das Geheimnis nicht vor der Zeit verrieth, indessen lies ich ihm nichts davon merken; er erhielt seine Strafe kurz nachher von einer andern Hand.

Während dem Abendessen beklagte sich Gianetta über meine Zurükhaltung, und daß ich jezt mehr wie sonst zerstreut wäre, ohne ihr die Ursache anzuvertrauen. Ich suchte es ihr auszureden, und gestund endlich, daß ich so mancherlei Menschen in unser Haus kommen sähe, die mir bedenklich schienen, um so mehr, da sich im Haag jezt ein Mensch aufhielt, der mir nach dem Leben trachtete. Sie widerlegte meine Furcht durch die Versicherung, daß sie täglich mit einer Menge Leute spräche, und von ihnen hörte, daß ich in Haag allgemein geschäzt würde; sie rieth mir über diesen Punkt ganz unbekümmert zu seyn, und wünschte mir eine gute Nacht.

Den andern Morgen war mein Haus schon ganz voller Offiziere und anderer Fremden, als ich aufwachte. Ich gieng hinunter, und hörte erzählen, daß ein gewisser Franzose diesen Morgen tod im Bette gefunden worden, ohne daß man die Ursache seines Todes begreifen könnte. Man hatte ihn sehr angeschwollen und ganz schwarz gefunden, gleich einem Körper, der vom Bliz erschlagen worden; seine Hausleute wollten die Nacht

einen

einen gewaltigen Lärm in seinem Zimmer gehört, und einen durchdringenden Schwefelgeruch im ganzen Haus bemerkt haben; weswegen der Pöbel auf den albernen Gedanken verfiel, der Teufel habe ihm den Hals umgedreht.

Ich trat zu denen, die sich davon unterhielten, und frug einen Offizier, ob er diesen Menschen nicht zuweilen in meinem Haus gesehen. Er bejahte es, und sagte, er habe ihn noch vor wenig Tagen bei mir gesehen. An der Beschreibung, die er von seiner Figur und Kleidung machte, erkannte ich sogleich den kleinen Mann, der mit dem Prinzen gesprochen, lies mir aber nichts wieder merken, und dankte in meinem Herzen dem Himmel, daß ich einen gefährlichen Feind weniger hatte. Ich lief sogleich zu Esther, und erzählte ihr diesen Vorfall, den sie als eine Vorsorge ihres Vetters erklärte; wir unterhielten uns noch eine Weile von dem bevorstehenden Fest der Beschneidung meines Sohnes, und ich kehrte wieder nach Haus zurük.

Hier fand ich einen meiner alten Bekannten, einen gewissen Abbate Beneditti aus Lukka, den ich ehemals zu Bordeaux gekannt, als er eben von einer Reise aus der Levante zurükkam. Jezt reiste er in Gesellschaft eines englischen Lords. Ich behielt ihn zu Tische, es war ein Mann von durchdringendem Geist, und mit der

Welt

Welt sehr bekannt. Bei Gelegenheit, daß wir auf den Tod des kleinen Mannes zu sprechen kamen, bemerkte ich, daß er mir fest in die Augen sah, und meine Züge aufmerksam beobachtete. Lange nachher gestund er mir auf seinem Todbette, daß dieser Mann von dem Grosherrn angestellt gewesen, mich aus dem Weg zu räumen, und daß er mich erst nach der Verbrennung der Flotte zu Vigo aus den Augen gelassen hätte. Ich errieth leicht, daß dieser Streich noch von Patrasso herrührte, und nahm mir vor immer behutsamer mit Fremden zu verfahren.

Am Tag der Beschneidung meines Sohnes gab ich zu Haus eine Reise nach Amsterdam vor, die vielleicht einige Tage dauern könnte, und überlies Gianetta die Sorge für das Hauswesen. Abends gegen vier Uhr begab ich mich nach Esthers Landhaus, wo mich alles mit frohem heitern Gesicht erwartete. Unsre Unterhaltung betraf diesmal die Möglichkeit der Geistererscheinungen, und da Therese sowohl als Esther in dergleichen Dingen nicht ganz fremd waren, so stritten wir lange über die Frage, wie eine blos geistige Substanz sich dem materiellen Körper zeigen, ihm fühlbar werden, und ihm sogar ihre Ideen mittheilen könne, auf welche Art dies zugehen mögte u. s. w. Wir hatten schon eine Menge Gelehrsamkeit ausgekramt, als wir plözlich

einen

einen leichten Windstoß bemerkten, der das ganze Zimmer zu erschüttern schien. Esther erkannte sogleich die Annäherung ihres Bruders, und bat Theresen inständig, schnell nach ihrem Zimmer zu eilen, weil sie als eine Uneingeweihte den Glanz der Erscheinung nicht ertragen mögte. So gefällig Therese sonst war, so kostete es ihr doch Ueberwindung, sich zu entfernen, und nur das Versprechen, daß wir ihr alles, was vorfiele, wieder erzählen wollten, bewog sie, unsern Bitten Gehör zu geben.

Als der Rosenkreuzer ins Zimmer trat, bewillkommten wir ihn, und fielen ihm vor Freuden um den Hals. Er befahl alles zur Beschneidung bereit zu halten, und öfnete alle Fenster des Zimmers, wie das erstemal. Bald nachher erschien dieselbe weibliche Figur, die wir schon gesehen hatten, wieder, grüßte uns, und nachdem sie das Kind stillschweigend betrachtet, legte sie es in meine Arme; ich aber hielt es gegen den Aufgang der Sonne, und überreichte es dem Rosenkreuzer, der die Beschneidung in einem Augenblik, und so geschikt verrichtete, daß das Kind kaum zukte.

Wenig Augenblike nachher traten zwölf Personen in das Zimmer, welche eben so gekleidet waren, wie die erste, und mit ihrem Eintritt lies sich eine sanfte himmlische Musik hören, die den Geist entzükte, und das Herz

mit

mit dem Gefühl unaussprechlicher Glükseligkeit erfüllte. Ein köstlicher Wohlgeruch verbreitete sich durch das ganze Zimmer, und nachdem die Gesellschaft Esthern stillschweigend gegrüßt, legte jede ein kostbares Geschenk auf ihr Bett, welche in Perlen, wohlriechenden Kräutern, köstlichen Balsamen und andern geheimen Mitteln zur Erhaltung der Gesundheit bestunden; worauf sie uns sämtlich wieder verliesen, nur der Rosenkreuzer blieb allein bei uns zurük.

Gleich nachher kam auch Therese wieder zu uns; wir erwähnten aber nichts von dem, was vorgefallen, sondern sagten blos, wir hätten das Schiksal des Neugebohrnen durch die Kabbalá erforscht, und gefunden, daß es äusserst glüklich ausfallen würde. Der Rosenkreuzer rieth uns diesen frohen Tag durch Mildthätigkeit gegen die Armen aller Religionen zu feiern, und wir theilten ansehnliche Summen unter die Armen der Stadt aus, ohne die Geschenke, die unsre Hausgenossen erhielten.

Der Rosenkreuzer eröfnete uns hierauf, daß er nur einen einzigen Tag bei uns bleiben dürfe; dann wandte er sich zu Theresen und bat, ihm zu sagen, was er für sie thun sollte, um ihre liebsten Wünsche zu erfüllen? Therese erwiederte mit niedergeschlagenen Blikken, daß, da ihm die geheimsten Dinge enthüllt wären, er auch ihren einzigen und höchsten Wunsch in ihrem

Herzen

Herzen läse, der darinn bestünde, daß sie, ohne sich von uns zu trennen, ihren Sohn wiedersehen, und vielleicht so glüklich wäre, ihn als den Gespielen des kleinen Emanuels erziehen zu dürfen.

Hierauf erwiederte der Rosenkreuzer, daß er nur den ersten dieser Wünsche erfüllen könne, nemlich ihr ihren Sohn wieder sehen zu lassen, das zweite wäre unmöglich, weil sie nebst ihrem Kind ausser dem Bund stünden, und folglich gewisser Güter nicht theilhaftig werden könnten. Dagegen versprach er ihr den ersten Tag des neuen Lichts ihren Sohn mit sich zu bringen, und ihr dann noch manches zu enthüllen, was ihren Gemahl beträfe, unterdessen empfahl er ihr die strengste Verschwiegenheit. Als endlich die Zeit seines Abschieds vorhanden war, bat er uns sämtlich, ihn mit dem Kind einen Augenblik allein zu lassen; wir giengen hinaus, und fanden bei unsrer Zurükkunft, daß weder er noch das Kind mehr vorhanden war. Unser Staunen war gros, und Therese besonders konnte sich nicht zufrieden geben, bis Esther sie mit der Versicherung beruhigte, daß wir das Kind noch vor Einbruch der Nacht wieder sehen würden.

Meine Zeit nach der Stadt zurükzukehren war nun auch gekommen, und doch konnte ich mich nicht entschliesen, das Haus zu verlassen, ohne vorher meinen

Sohn wiedergesehn zu haben. Troz allem, was ich gesehen hatte, fieng mir an bange zu werden, ich wußte nicht, ob ich es für einen Traum, oder für Würklichkeit halten sollte, und Esther mogte mir immer Muth einsprechen, die Entführung meines Sohns gieng mir sehr nah. Aber noch ehe wir zu Bette giengen, fanden wir ihn wieder in seiner Wiege, vollkommen gesund, und mit lächelnder Mine.

Da ich von dieser Seite wieder beruhigt war, so dachte ich nur an meine Rükkehr nach Haus, und machte mich mit Anbruch des Tages auf den Weg nach der Stadt. Als ich in mein Haus trat, meldete mir einer der Bedienten, daß Briefe angekommen, und Gianette meine Rükkehr mit groser Ungeduld erwartete. Ich gieng hinauf in ihr Zimmer, und sie empfieng mich mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit, und überreichte mir einen Brief ohne Datum und Unterschrift, worinn ich folgende Drohungen fand.

„Halte Dich jeden Augenblik auf Deinen Tod ge„faßt, so lang Du mir nicht das Weib zurükgiebst, wel„ches Du bei Dir verborgen hältst, und zur Befriedi„gung Deiner schändlichen Begierden misbrauchst. Ich „werde Gott und Menschen um Rache anflehen, und „wird sie mir verweigert, so werde ich mir sie selbst neh„men, und Dich zuerst aus dem Weg räumen. Du

„kannst

„kannst sie demjenigen, der Dir diesen Brief überreicht, „sicher anvertrauen, er wird Dir auch sagen, was ich „diesem Papier nicht vertrauen darf; sey klug und be= „folge meinen Rath, wenn Dir Dein Leben lieb ist.“—

Ich frug Gianetten, ob sie den Menschen kenne? sie sagte, sie habe ihn sonst zuweilen mit Theresen sprechen gesehen, und ihn jezt gleich wieder erkannt; er würde aber binnen einer Stunde selbst wieder kommen, weil er auf die Nachricht, daß man mich jeden Augen= blik zu Haus zurük erwartete, täglich fünf bis sechs Stunden daselbst mit den Gästen zubrächte. Ich er= zählte Gianetten, wer dieser Kerl wäre, und wie er bereits zu Amsterdam Theresen zu verführen gesucht, welche von einer vornehmen Familie aus Frankreich her= stamme, und keineswegs für den Bedientenstand gebohr= ren sey. Dann sagte ich, ich wolle mich sogleich an den regierenden Burgermeister von Haag wenden, unterdes= sen sollte sie ihn, wenn er wieder käme, nur so lang un= terhalten, bis ich ihr ein Zeichen gäbe, und ihn dann zu mir bringen.

Ich gieng sogleich zu dem Burgermeister, erzählte ihm einen Theil von Theresens Geschichte, und wie sie wegen der Religionsverfolgung in Frankreich sich un= ter den Schuz der Generalstaaten begeben müssen. Dann unterrichtete ich ihn von den Versuchen des Bösewichts,

 sie

sie mit List oder Gewalt wieder nach Frankreich zu bringen, und zeigte am Ende den anonymischen Brief vor.

Sobald ihn der Burgermeister durchlesen, rief er sogleich einige Polizeidiener, und befahl ihnen mich zu begleiten, um den Kerl gefangen zu nehmen. Ich kehrte mit der Wache nach Haus zurük, wo ich sie an die verschiedenen Eingänge postirte. Der Kerl war bereits im Saal, und unterhielt sich einstweilen mit Gianetten, bis ich das verabredete Zeichen gab, daß ich in meinem Zimmer wäre.

Nun trat er zu mir herein, entfärbte sich aber bei meinem Anblik, und konnte kaum die Frage herausbringen, ob ich einen Brief erhalten hätte? „Ja, erwiederte ich, und zwar einen Brief ohne Namen, dessen Innhalt Sie mir deutlicher erklären müssen.“ In diesem Augenblik traten vier Polizeidiener herein, und bemächtigten sich seiner ohne ihm Zeit zu lassen, sich zur Wehre zu sezen. Unterdessen meldete ich es dem Burgermeister, der sogleich erschien, und befahl, den Gefangenen zu durchsuchen; es geschah, und man fand zwei Sakpistolen, einen Dolch, und einen seidenen Strik bei ihm. Auf die Frage des Burgermeisters, was er damit anfangen wollen, erwiederte er, um sich im Nothfall gegen seine Feinde vertheidigen zu können. Man frug ihn weiter, wo er her wäre? und in welcher Absicht er

nach

nach Holland gekommen? Auf alles dieses antwortete er sehr gesezt, und mit solcher Zuversicht, daß der Richter zweifelhaft schien, ob er ihn nicht gleich wieder in Freiheit sezen wollte. Sobald ich dies merkte, bat ich ihn um die Erlaubniß, den Gefangenen selbst ausfragen zu dürfen, und bat den Richter in lateinischer Sprache unterdessen nur seine Mienen zu beobachten.

Ich frug ihn zuerst, in welcher Absicht er vor zehn Monathen nach Amsterdam gekommen? was er mit einer meiner weiblichen Bedienten so lang zu sprechen gehabt? und ob dies Frauenzimmer nicht dieselbe Person wäre, die ihr nichtswürdiger Mann durch seinen drohenden Brief von mir zurükfordere? Bei diesen Fragen fieng er an roth zu werden, läugnete aber schlechterdings, daß er je zu Amsterdam gewesen.

Der Richter, dem sein Erröthen verdächtig vorkam, befahl, ihn zum zweitenmal zu durchsuchen, und man fand unter mehrern Briefen des Marquis von R o, einen, worinn er ihm die schnelle Endigung seines Auftrags empfohl, mit dem Zusaz, ein Weib wäre ja nicht sehr zu fürchten, und er mögte also nur eine Handlung vollführen, von der die Ruhe seines Lebens abhieng. Auch fand man einige Wechselbriefe bei ihm, wovon einer auf einen Kaufmann in Amsterdam, der andere aber auf einen Geistlichen gestellt war.

Diesemnach war kein härteres Verhör nöthig, denn der Gefangene, der sich überführt sah, sagte mehr aus, als wir verlangten. Der Burgermeister frug mich, wo sich das erwähnte Frauenzimmer aufhielte? Ich erwiederte, sie wäre nach Frankreich gereist, um sich nach ihrem dort zurükgelassenen Sohn zu erkundigen; hätte aber ihre Maasregeln so gut getroffen, daß sie allenfalls ihrem treulosen Gemahl unter die Augen treten könne, ohne zu befürchten, von ihm entdekt zu werden.

Der Burgermeister schikte den Verbrecher ins Gefängniß, und verurtheilte ihn einige Zeit nachher als Sklave der Kompagnie nach Batavia transportirt zu werden. Sobald ich von dieser Seite wieder ruhig war, theilte ich Theresen diesen Vorfall mit, die sich vor Schreken an die Erde warf, und heftig anfieng zu weinen. Esther suchte alles hervor sie zu beruhigen. Als Gianetta die Strafe des Bösewichts erfuhr, fand sie dieselbe noch zu gelind, weil er ihrer liebsten Freundin Therese nach dem Leben getrachtet, von der sie noch immer glaubte, daß sie nach Frankreich verreist sey, und mir oft sagte, sie würde ihr gerne nachreisen, um sie wieder zurük zu holen, wenn sie nur wüßte, wo sie sich aufhielte.

Diese Reden Gianettens schienen mir zu übertrieben, als daß ich nicht Verstellung dahinter vermuthen

sollte;

sollte; es schien mir, als wenn sie mich blos zur Sprache bringen wollte, und vielleicht muthmaßte, daß ich Theresen irgendwo bei Haag unterhielt. Ich erfuhr, daß sie mir einigemal nachgeschikt, wenn ich ausgieng; dennoch hatte sie noch nicht entdeken können, wo ich hingieng, und daß Esther und Therese so nahe bei mir wären. Da mir jedoch diese Neugierde höchst lästig wurde, so lies ich sie eines Tags vor mich kommen, und deutete ihr in einem ziemlich hohen Ton an; sie mögte sich mit der Gewalt, die ich ihr in dem Haus eingeräumt, begnügen, ohne sich um das, was auswärts vorgieng, zu bekümmern; überhaupt aber bäte ich sie davon abzustehen, meine Geheimnisse zu erforschen, weil mir ihr Rath in solchen Dingen, wo ich ihn nicht verlangte, äusserst unwillkommen seyn würde.

Diese Rede würkte fürchterlich auf das Mädchen, sie biß sich die Lippen zusammen, machte mir stillschweigend eine tiefe Verbeugung, und verschloß sich in ihr Zimmer, wo sie, wie ich von der Aufwärterin hörte, die ganze Nacht hastig auf und abgieng, laut mit sich selbst sprach, und sich von Zeit zu Zeit mit der Faust ins Gesicht schlug.

Ihre Aufwärterin Katharine glaubte, sie habe den Verstand verloren, und wolle sich entleiben, weil ihr einigemal die Worte Blut und Rache entwischt

waren. In der Bestürzung pochte sie an meine Thüre, und rief mich schnell zu Hülfe, wenn ich Gianetten noch retten wollte.

Ich lief hin, und kam gerade noch zur rechten Zeit, denn sie war den Augenblik im Begrif, sich zum Fenster drei Stokwerke hoch herunter zu stürzen. Ich riß sie zurük, und brachte sie mit Gewalt auf ihr Bett, worauf ich Katharinen befahl, sie nicht einen Augenblik zu verlassen. Jezt sah ich wohl ein, wie sehr ich gefehlt, daß ich sie durch meine harte Begegnung zur Verzweiflung gebracht hatte; ich lauschte daher beständig an ihrer Thüre, was sie ferner vornehmen würde, um im Fall der Noth bei der Hand zu seyn. Eine gute Viertelstunde sprach sie kein Wort, als sie aber endlich das Licht bemerkte, und sah, daß die Fenster verschlossen waren, erkundigte sie sich nach der Uhr. Katharine sagte, es wäre sehr spät. Dann frug sie, ob ich zu Hause wäre? — „Ja, hies es, er ist gar nicht ausgegangen. — Das glaub ich nicht,“ war ihre Antwort. Kurz darauf fieng sie laut an zu lachen, und dann wieder zu singen, so daß ich nicht anders glauben konnte, als daß sie von Sinnen wäre. Ich trat ins Zimmer, näherte mich mit freundlicher Mine ihrem Bett, und wollte ihre Hand fassen, sie that als wenn sie die meinige küssen

wollte,

wollte, biß mich aber bis auf den Knochen, so daß ich laut zu schreien anfieng.

Jezt schien sie wie aus einem tiefen Schlummer zu erwachen, wandte sich mit schmachtenden Bliken nach mir, und redete mich mit jenem Vers des Pastor fido an:

S' io miro il tuo bel viso,
Amore è un Paradiso;
ma s' i' miro il mio Core
è un infernal ardore.

Ich hatte wenig Lust, ihr in diesem Ton zu antworten, denn mein Finger schmerzte mich so schreklich, daß ich eiligst etwas auflegen mußte, um die Wunde nicht verschlimmern zu lassen. Endlich kam sie wieder zu sich selbst, und verlangte mich zu sprechen; ich trat mit verbundener Hand wieder in ihr Zimmer, und redete sie gelassen an; sie frug, ob ich verwundet wäre? ich erwiederte, eine Kaze hätte mich gekrazt; „das ist ein „treuloses Thier, sagte sie, man darf ihm nicht trauen.“ —

Nun erkundigte sie sich, wie sie in ihr Bett gekommen, und was sie gethan; ich erzählte ihr alles, und bat sie nur, etwas zu essen, damit sie wieder ruhiger würde. Sie that es, und wurde nach und nach wieder hergestellt.

Den andern Tag mußte ich Esther diesen Vorfall erzählen. Sie tadelte mich, daß ich Gianetten so

hart angelassen, und sagte, es wäre nichts leichter, als ein Weib durch verschmähte Liebe in Verzweiflung zu stürzen. Was aber ihre Liebe zu Theresen anlangte, so wäre sie wahr und aufrichtig, daher sie sich vorgesezt, eine kleine Maskerade zu spielen, und sich mit Theresen zu verkleiden, um Gianetten einen kleinen Streich zu spielen. Zu dem Ende sollte ich ihr nur sagen, ich hätte zu Amsterdam vor kurzem eine Mannsperson gesehen, die Theresen so ähnlich wäre, daß wenn es ein Franzose gewesen, ich drauf geschworen hätte, es müsse Therese selbst seyn. Ich versprach diesen Spaß zu befördern, und wir unterhielten uns auf diese Art bis gegen eilf Uhr des Nachts, um welche Zeit wir Esthers Vetter erwarteten.

Er erschien acht Minuten nach dem Schlag, gerade im Augenblik, da der Mond aufgieng. Sobald er ins Zimmer getreten, erzählte er uns, daß jezt eben in dem spanischen Hafen Vigo ein Theil der französischen Flotte verbrannt worden, und daß ohne die tapfere Gegenwehr der Franzosen die Schäze der neuen Welt in die Hände der Engländer gerathen wären. Ich erinnerte mich jezt meiner kabbalistischen Frage, an dem Tag, wo der Prinz Eugen bei mir war, und unterhielt mich lange mit dem Rosenkreuzer über diesen Gegenstand, bei welcher

Gele=

Gelegenheit er mir vieles vorhersagte, was nachher zur bestimmten Zeit eingetroffen.

Therese schien bei dieser Unterhaltung ganz verlegen, und wagte nicht, ihn an sein Versprechen zu erinnern, ihr ihren Sohn zu zeigen. Er aber, der ihre Gedanken halb und halb errieth, frug, ob sie sich wohl entschliesen würde, mit ihm durch die Lüfte zu fliegen, um ihr Kind zu sehen? Sie schwieg, und er fuhr lächelnd fort: „Nun ich werde Ihnen wohl diese Reise „ersparen müssen, halten Sie sich nur ruhig, Ihr Sohn „soll in seinem jezigen Zustand hieher kommen.“ —

Hiermit trat er an ein Fenster, und rief einigemal ganz laut: „Coloriel! Coloriel! bring das Kind „so schnell als möglich vor die Thüre dieses Hauses.“ — Dann machte er das Fenster wieder zu. Ein paar Stunden nachher meldete der Bediente, daß ein kleiner Junge vor der Thüre wäre, und um etwas zu essen bäte, weil er sehr hungere. Man lies das Kind heraufkommen, und kaum hatte Therese es erblikt, als sie mit ofnen Armen ihm entgegen eilte, und ausrief: mein Sohn! mein lieber Sohn!

Das Kind war äusserst schlecht gekleidet, gleich einem, das sein Brod vor den Thüren suchen muß, und Therese erschrak über das traurige Schiksal, dem es durch ihre Entfernung überlassen worden. Sie drükte

ihren Sohn in ihre Arme, und gab ihm die zärtlichsten Namen, aber dieser, der nicht wußte, wie ihm geschah, sagte, sie irre sich, er wäre von Rochelle, und dort von einer guten Frau erzogen worden, die aber gestorben; er habe nie seine Mutter gekannt. Dann sagte er, er wisse nicht, wie er in dies fremde Land gekommen, es wäre ihm wie schwindlicht geworden, und alles habe sich mit ihm umgedreht. Therese frug ihn, ob er zu Rochelle nie etwas von seinen Eltern erfahren? Er sagte nein, seine Mutter wäre ein armes Weib, und sein Bruder ein Matrose gewesen, der auf der See umgekommen; er selbst habe dadurch Hofnung gehabt, einst zur See zu dienen, aber nachdem sein Bruder und seine Mutter gestorben, wäre er gänzlich verlassen gewesen, und habe sein Brod vor den Thüren suchen müssen. Die Schwester seiner Mutter habe ihm ein Nachtlager gegeben, und ihn hin und wieder mit Kleidern versorgt.

Therese erklärte ihm, daß sie seine Mutter, und er der Sohn des Marquis von R o wäre; aber dies konnte er sich nicht überreden, „denn, sagte er, ich wün„sche wohl, daß es wahr seyn möchte, aber Sie wohnen „in einem Land, wo ich nie gewesen, sprechen eine „Sprache, die ich kaum verstehe, und wenn mein Vater „ein vornehmer Mann ist, wie kömmt es, daß er Sie „so weit von sich entfernt, und sich meiner gar nicht

„an-

„annimmt? Aber alles dieses ist nur Scherz, bringen „Sie mich lieber wieder nach Rochelle zurük, dort kann „ich morgen, wenn die Pariser Kutsche ankömmt, viel„leicht etwas verdienen." —

Hier unterbrach sie der Rosenkreuzer, und schlug Theresen vor, ihren Sohn wieder nach Rochelle zurükbringen zu lassen. Sie erklärte, daß sie lieber sterben, als dies zugeben wolle. Er erwiederte hierauf, es hienge von ihr ab, ihn zu behalten, aber er könne mit Esthers Sohn Emanuel nicht in einem Haus bleiben, könne sie ihn in der Nachbarschaft unterbringen, so stünde es bei ihr. Sie versprach es voller Freuden, und sagte, sie würde sich für alle ihre Leiden getröstet halten, wenn sie ihn nur zuweilen besuchen dürfte.

Wir billigten diese Gesinnungen, und ich übernahm es, ihn irgendwo zur Erziehung unterzubringen. In einem Dorf, eine Meile von Haag, hatte ein Franzose ein Erziehungshaus errichtet, diesem übergab ich den kleinen Jacques, und empfahl ihm, ihn nach den Grundsäzen des katholischen Glaubens zu erziehen, weil ich dachte, daß er vielleicht dereinst von seinem Vater dem Marquis wieder erkannt werden, und dann desto leichter zum Besiz seines Vermögens gelangen könne, wenn er seine Religion beibehielt. Ich hatte mir sogar vorgenommen, Theresen selbst zur römischen Kirche

zu bringen, und werde in der Folge weiter davon reden.

Der Rosenkreuzer hatte uns verlassen, und wollte erst wieder mit dem nächsten Neumond eintreffen. Ich gieng nach Haag zurük, und sezte meine gewöhnlichen Beschäftigungen fort, alles gelang mir, mein Haus wurde nicht leer, und war gleichsam das Adreßcomptoir aller Neuigkeiten von Europa.

Eines Tags, als ich eben mit verschiedenen Arbeiten beschäftigt war, trat ein junger sehr artiger Herr in mein Haus, und handelte verschiedene Liqueurs. Er nannte sich Don Juan de Silva, und gab sich für einen Portugiesen aus, und schien viel Verstand und Kenntnisse zu besizen. Wir sprachen von den Neuigkeiten des Tages, vorzüglich von der damaligen Lage Frankreichs, welches von allen Seiten bestürmt, seiner Meinung nach doch endlich sich über alle seine Feinde erheben würde. Er erzählte mir, daß in seinem Gasthof ein Gaskonier logirte, der wegen den Religionsverfolgungen sein Vaterland verlassen, und durchaus behauptete, Frankreich müsse in diesem Krieg zu Grunde gehen. Dieser Mensch, Namens Cornicole, wäre so erpicht auf seine Meinung, und so hartnäkig in seinen Behauptungen, daß er die, so anders dächten, überall verfolgte, und sie zu überzeugen suchte. Zu Hause hätte

er ewigen Wortwechsel mit ihm, und wenn er nicht seine Jugend schonte, so wäre es bereits zwischen ihnen schon zu Thätlichkeiten gekommen.

Ich war gänzlich der Meinung des Don Juan, daß Frankreich wohl auf eine Zeitlang an Geld und Mannschaft grosen Abbruch leiden könnte, daß es aber zu viele Hülfsmittel in sich selbst habe, als daß alle Mächte Europens zusammen genommen, dies Reich gänzlich zu Grund zu richten im Stande wären. Bei dieser Gelegenheit erzählte ich ihm, daß der Pabst einst Ludwig dem XIV. angeboten, den Spaniern Indien wegzunehmen, und es den Franzosen zu geben; aber der Kardinal Richelieu, den der König darüber zu Rath zog, gab ihm zu verstehen, daß dies alles nicht nöthig, indem die Spanier in Rüksicht Indiens ohnehin nur die Bedienten der Franzosen wären, und ihre Schiffe selbst ausrüsteten, mit denen sie hernach die Schäze der neuen Welt den übrigen Europäern gleichsam vor die Thüre führten.

Don Juan fieng hierüber an zu lachen, bedekte sich aber schnell das Gesicht mit dem Schnupftuch, als wenn er befürchtete, erkannt zu werden. Ich gab wenig darauf Acht, weil fast in demselben Augenblik der Gaskonier, Ritter Cornicole hereintrat, und in seinem komischen Akzent eine Tasse Thee verlangte. Zugleich

gleich befahl er ihn eiligst zu bedienen, weil er noch mehrere Briefe zu besorgen hätte, als ein Staatsminister von Frankreich. Ich sah den Don Juan an, und frug, ob dies sein Gaskonier wäre? Er bejahte es, und da man den Thee nicht sogleich brachte, so fieng der Ritter an zu toben, schimpfte über das Phlegma der Holländer, über schlechte Bedienung, und schwur, daß er in ähnlichem Fall zu Bordeaux den Wirth nebst den Aufwärtern zum Haus hinausgeworfen hätte.

Gianette, die dies alles hörte, trat herein, und entschuldigte sich, daß das Theewasser im Augenblik fertig werden würde, und bat mich unterdessen, den Herrn Ritter zu unterhalten. Ich stund auf, verbarg mein Lachen über seine Rotomontaden so gut als möglich, und entschuldigte die Langsamkeit meiner Leute. Aber kaum hatte er erkannt, daß ich als Wirth bisher mehr mit Don Juan, als mit ihm gesprochen, so gieng der Lärm von neuem los; ob ich wohl wüßte, was ein Gaskonischer Chevalier zu bedeuten hätte? ob wohl ein unbekannter Portugiese je den Vorzug vor ihm verdiente? u. s. w. Ich entschuldigte mich, daß wir wegen einer wichtigen Sache mit einander zu sprechen gehabt, und lies ihm merken, daß man in Holland um einer Tasse Thee willen nicht solchen Lärm anzuhören gewohnt sey.

Nun

Nun hatte ich ihn vollends am Halse; er schwur, daß er den Lärm hasse, daß er so friedfertig wäre wie das stille Meer, aber auch so aufbrausend wie ein Seesturm, wenn es drauf ankäme, seine Meinung zu behaupten. Dann kam er auf die politische Lage Frankreichs, und sprach eine gute halbe Stunde ganz allein, bis ich ihm endlich merken lies, daß ich dieses Land auch kenne. „Sind Sie zu Bordeaux gewesen Signor? „fieng er an. — Ja mein Herr. — Und haben dort „nicht von mir reden gehört? — Das könnte wohl seyn. — „Wie! das könnte wohl seyn? Sind Sie denn lange dort „weg? — Zwölf Jahre — Zwölf Jahre! und mein Name „ist dort schon vergessen!" — Ich tröstete ihn darüber, mit dem veränderlichen Charakter der Einwohner dieser Stadt, und mit ihrem kaufmännischen Geist, der ihnen nicht Zeit lies, sich mit was andern, als mit ihrem Vortheil zu beschäftigen.

„Ach! rief er aus, warum mußte ich da gebohren „werden! doch tröste ich mich, daß ich nicht in Bordeaux „selbst das Leben erhalten; ich würde mich schämen, in „einer so undankbaren Stadt nur empfangen worden zu „seyn." —

Unterdessen waren eine Menge Gäste dazu gekommen, und die beiden Herren, die es nicht für rathsam hielten, sich weiter einzulassen, giengen weg, und lach-

ten mir beim Abschied gerade ins Gesicht, so daß ich nicht wußte, was ich von ihnen denken sollte.

Denselben Abend noch, gieng ich nach Esthers Landhaus, wo mich beide Frauenzimmer lächelnd mit der Frage empfiengen, wo Don Juan de Silva, und der Ritter Cornicole hingekommen wären? Ich stund ganz betroffen da, und lies mich immerfort auslachen, bis sie endlich anfiengen, die ganze Scene von diesem Morgen zu wiederholen, und mir dadurch den Knoten des Räthsels lösten. Jezt sah ich, daß sie beide verkleidet bei mir gewesen, und mußte gestehen, daß ich sie nicht einen Augenblik erkannt hatte.

Wir brachten den Abend sehr vergnügt zu; unter andern sagte ich zu Theresen, es wäre ihr Glük gewesen, daß sie von Gianetten nicht erkannt worden, weil diese noch immer so verliebt in sie wäre, daß sie schwerlich wieder hätte weggehen dürfen. Therese erzählte bei dieser Gelegenheit eine Geschichte zweier Mädchen in Frankreich, die aus Liebe für einander gestorben wären, und wollte dadurch beweisen, daß eine eben so heftige Liebe zwischen zwei Personen einerlei Geschlechts statt finden könne, als zwischen dem unsrigen und dem ihrigen. Jedes von uns sagte hierüber seine Meinung; Esther behauptete, daß sie keines wärmern Gefühls als der Achtung gegen ihr Geschlecht fähig

wäre,

wäre, und daß sie auch bei der herzlichsten Zuneigung nie die Unruhe empfände, die gewöhnlich die Liebe zu begleiten pflegte. Therese erwähnte bei dieser Gelegenheit, welche nachtheilige Begriffe sich die Mannspersonen von dem weiblichen Geschlecht machten, daß man sie beschuldigte, sie wären keiner wahren Freundschaft gegen einander fähig, weil der Neid und die Begierde unserm Geschlecht zu gefallen, sie stets hinderten, einander Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nun war der Ton gestimmt, und ich mußte eine Menge Klagen über unser Geschlecht anhören, die ich denn mit möglicher Schonung zu widerlegen suchte, ohne jedoch viel auszurichten.

Diese Unterhaltung dauerte bis tief in die Nacht. Beim Weggehen bat ich sie, mich nicht ferner verkleidet zu besuchen, ohne sich zu erkennen zu geben. Man versprach es mir. Einige Tage nachher kam gegen Abend ein altes Weib vor mein Haus, und bat um ein Allmosen. Gianetta gab ihr etwas Geld, sie weigerte sich aber es zu nehmen, und sagte, ich würde ihr mit einem Fläschchen italiänischen Liqueur mehr Freude machen als mit Geld; ich gab ihr eines, und das Weib gieng unter tausend Seegenswünschen fort.

Als ich den folgenden Abend zu Esther kam, stund mein Fläschchen Liqueur auf dem Tisch, und Therese

lachte mich aus, daß ich das alte Weib nicht erkannt hätte. Ich lachte mit, erklärte aber zugleich, daß, um mich nicht ferner anführen zu lassen, ich jeden Morgen meine Kabbala um Rath fragen würde, was mir den Tag über begegnen sollte. Sie sagten, hiermit hätte ihr Spaß ein Ende, und um mir die Mühe zu ersparen, wollten sie jederzeit, wenn sie verkleidet kämen, sich mir durch ein verabredetes Zeichen zu erkennen geben.

Auf diese Art flossen unsre Tage heiter und vergnügt dahin, bis endlich diese Ruhe durch einen sonderbaren Zufall unterbrochen wurde. Eines Morgens fiel einer meiner Gäste tod im Zimmer nieder, und schwoll bald nachher fürchterlich auf. Alle, die zugegen waren, verliesen in gröster Eil mein Haus, und betrachteten es als einen gefährlichen Ort; ich selbst war so betroffen, daß ich wie verstummt da stund, und nicht wußte, wozu ich mich entschliesen sollte. Endlich riß mich Gianetta aus dieser Betäubung, und rieth mir, um Hülfe zu rufen, und vermittelst meiner Elixire zu versuchen, ob dem Menschen noch zu helfen wäre. Sie holte schnell ein sehr würksames Gegengift aus meinem Kabinet, goß ihm einige Tropfen in den Mund, bald nachher bekam er ein heftiges Brechen, und als er wieder zu sich selbst kam, fieng er an, sich zu beklagen, daß man ihm Hülfe geleistet hätte.

Unter-

Unterdessen wurde die Sache ruchtbar, und man rieth mir, die Gerichte herbeizurufen, um den Unglüklichen verhören zu lassen. Ich that es, und sobald die Herren der Justiz erschienen, gestund der Kranke freimüthig, daß er sich selbst vergiften wollen, und diese Todesart dem Erschiesen vorgezogen habe, weil sie ihm weniger schreklich geschienen; er selbst habe das Gift zubereitet, welches allen Gegenmitteln widerstände. Der Beweggrund seiner That war, wie er sagte, ein gänzlicher Ueberdruß des Lebens, und aller dessen Freuden, die dem Verlangen seiner Seele nicht Genüge leisteten, und zu hinfällig und unbedeutend schienen. Im übrigen habe er sich über nichts zu beklagen, sein Vermögen sey mehr als hinreichend ihm die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, nachdem er aber alle Arten von Vergnügen gekostet, und Menschen von allerlei Charakter kennen gelernt, so habe er am Ende gefunden, daß dies alles nicht fähig wäre, ihn glüklich und ruhig zu machen.

„Bei meinen Freunden, sagte er, fand ich nur Eigennuz; bei meinen Freundinnen nur Treulosigkeit und „Eitelkeit; bei den Grosen Hochmuth und stolze Härte; „bei den gemeinen Klassen Falschheit; bei den Armen „Faulheit; überhaupt in allen Ständen weder Edles „noch Gutes, vielweniger Groses. Ich sah, daß wir

„über die wichtigsten Wahrheiten wenig oder gar nichts „zu sagen wüßten, und in unaufhörlichem Zweifel „schweben; daß die klarsten Sachen noch der Verdre„hung, dem Misverstand unterworfen sind; kurz, daß „Unvollkommenheit, Geistes-Mängel, und Schwächen „des Körpers den Menschen zu dem elendesten Wesen „der ganzen Schöpfung machen. Diese Gründe bewo„gen mich, ohne Zwang der Umstände, freiwillig das „Leben zu verlassen, in der Hofnung, in einer bessern „Welt mehr Ruhe und Vollkommenheit zu finden als „hier; dort werden wir einen neuen verklärten Körper „erhalten, unsre Sinnen werden nicht mehr dem Irr„thum unterworfen seyn, und die Erhaltung des Kör„pers wird uns nicht mehr so viele Sorgen um Essen „und Trinken machen. Die Wunder der Natur, die wir „hier nur anstaunen, ohne sie zu begreifen, werden „dort enthüllt vor uns liegen, und unsre Erkenntniß „wird so vollkommen seyn, als unsre Glükseligkeit un„zerstörlich.“ —

Der Richter frug ihn, ob er denn in jener Welt nicht auch die Gottheit anzutreffen dächte? „O die Un„wissenheit! rief er höhnisch aus, ist denn die Gottheit „nicht überall? und läßt sich etwas denken, das nicht „von ihrem Hauch beseelt würde?“ —

Ich trat näher, und suchte ihn durch Ermahnen auf andere Gesinnungen zu bringen, aber er stekte den Daumen in den Mund, hörte mit wilden verstörten Bliken zu, und verschied kurz nachher, troz aller Hülfe die man ihm leistete. Als man ihm den Daumen aus dem Mund zog, bemerkten wir, daß der Nagel desselben sehr lang, und an der innern Seite mit einem schwarzen Opiat bestrichen war; ich lies etwas davon abkrazen, und sezte es mit Fleischbrühe vermischt einem Hund vor, der wenige Minuten nachher starb.

Dieser leztere Beweiß von seiner freiwilligen Vergiftung, und sein eigenes Geständniß zogen mich aus der Geschichte, und retteten mich von einem Prozeß, der mir mein ganzes Vermögen und meinen Ruf kosten konnte. Der Unglükliche war ein Engländer von Geburt, und man fand nachher in seinen Papieren mehrere Beweise, daß er längst mit dem Gedanken umgegangen, sich selbst zu entleiben. Sein Tod wurde zu meiner Rechtfertigung mit allen Umständen öffentlich bekannt gemacht, und als ich des Abends nach dem Landhaus kam, nahm ich Gelegenheit mit Esther und Therese über die einreissende Zügellosigkeit der Sitten, und die Frechheit des Denkens in Religionssachen zu sprechen.

Therese nahm hiervon Gelegenheit, mich den andern Tag verkleidet zu besuchen, und mir verschiedene

Zweifel über die reformirte und katholische Religion vorzutragen. Ihr gesunder natürlicher Verstand lies ihr manches richtiger einsehen, als es gewöhnlich gelehrt wird, und daraus entstunden Zweifel, die sie sich nicht beantworten konnte. Unsre Unterhaltung dauerte mehrere Stunden, und ich sezte die wesentlichen Glaubenspunkte der römischen Religion so deutlich auseinander, daß sie damit höchst zufrieden schien, und lange nicht mehr die Abneigung dagegen äusserte, die sie vorher bewiesen hatte, da sie diese Religion nur nach dem Verfolgungsgeist beurtheilte, mit welchem man in Frankreich ihre Glaubensgenossen behandelt hatte. Zu meiner eignen Entschuldigung sezte ich jedoch hinzu, daß ohnerachtet ich selbst jezt ausser dem Schoos der Kirche lebte, ich durch wichtige Ursachen dazu gezwungen worden, die vielleicht mit der Zeit aufhören würden.

Wir mußten uns endlich trennen, um keinen Verdacht zu erregen, wenn ich so lang mit einem jungen Herrn eingeschlossen blieb, der mehr einem verkleideten Frauenzimmer, als einer Mannsperson ähnlich sah.

Ich gieng hinunter in den Saal, wo das allgemeine Gespräch der Gäste den Tod des Prinzen von Oranien betraf. Der Verlust dieses Herrn wurde allgemein bedauert, und für ein wahres Unglük des Staats gehalten. Ich mischte mich in das Gespräch, und bewies,

wies, daß die Generalstaaten an ihm einen tapfern General, die Bundsgenossen einen treuen Freund, die Engländer einen grosen einsichtsvollen König, und die Franzosen einen würdigen Feind an ihm verloren hatten. Dann gieng ich zu seinen persönlichen Vorzügen über, verglich ihn mit verschiedenen Helden der ältern und neuern Zeit, und gewann dadurch die Liebe und das Zutrauen einiger Engländer, die umher standen, und mir aufmerksam zuhörten.

Diese verschaften mir nachher die Bekanntschaft verschiedener reicher Lords, mit welchen ich sehr vortheilhafte Geschäfte machte, und eine grose Menge meiner Waaren nach England absezte. Mein Handel stieg immer höher, so daß sechs Personen, die fast Tag und Nacht im Laboratorium mit Destilliren beschäftigt waren, kaum hinreichten, die Menge der Bestellungen zu fertigen. Alle meine Liqueurs verkaufte ich unter fremden Namen, und gab sie für ächt italiänisch aus, wie sie es in gewisser Rüksicht auch waren, denn ich hatte die Vorschriften dazu alle in Venedig erhalten. Ausser diesen verfertigte ich eine Menge wohlriechende Wasser, Pulver, und Kompositionen, die denen aus Portugall wenig oder nichts nachgaben. Die Engländer und Holländer kauften sie in groser Menge, so daß ich ohne Uebertreibung

behaupten kann, daß ich ein Jahr ins andere gerechnet, über tausend Louisd'or reinen Vortheil verdiente.

Dazu trug mein Kabinet von Seltenheiten der Natur und Kunst nicht wenig bei. Ich zeigte mehrere chemische und physische Kunststüke, die dem Unkundigen Wunderdinge schienen; z. B. verschiedene Flüssigkeiten, die sich durch Vermischung verdikten; andere die bei Annäherung eines Lichts die Farbe veränderten; und noch andere, die beständig dampften, ohne sich zu vermindern. Ich hatte verschiedene Flüssigkeiten, in welchen man vermittelst des Mikroskops allerlei Bäume und Pflanzen mit Blüthen und Früchten sah; ferner bewegliche Figuren, welche giengen, stunden, und auf meine Fragen mit einem Kopfniken antworteten. Unter andern hatte ich einen ausgeschnizten Kopf in Holz, den ich den Mund der Wahrheit nannte; man frug ihn, indem man den mittelsten Finger in diesen Mund stekte, war die Sache wahr, so konnte man den Finger leicht zurükziehen, im Gegentheil aber drükte der Mund den Finger zusammen, so daß man ihn nicht ohne Mühe herausbringen konnte. Alle diese Maschinen hatte ich zum Theil selbst erfunden, und von einem sehr geschikten deutschen Künstler ausarbeiten lassen. Am meisten unter allen aber wurde ein runder Hohlspiegel bewundert, der die Gegenstände, die man ihm entgegensezte,

auf

auf eine ziemliche Entfernung mitten im Saal frei schwebend, und mit allen Farben zurükwarf, so daß sie gleich Gespenstern und Schatten vor einem stunden. Endlich hatte ich auch Wasser- und Windmaschinen, einige bliesen die Lichter aus, andere zündeten sie wieder an; in einem Augenblik konnte ich das Zimmer mit drei Schuh Wasser anfüllen, welches sich schnell wieder in Dünste verwandelte, und dann als ein wohlriechender Regen herunterfiel. Vermittelst des Windes sezte ich eine Maschine in Bewegung, und sogleich ertönte eine Musik von sechserlei Instrumenten. Kurz, dies Kabinet, welches nur aus vier aneinander stosenden Zimmern bestund, wurde für eines der sehenswürdigsten in Europa gehalten, selbst von solchen Fremden, welche die mehrsten Gegenden verschiedene Jahre bereist hatten.

Die vornehmsten Engländer, die sich damals im Haag aufhielten, waren täglich bei mir, und bezahlten mir meine Waaren nach eigener Schäzung, welche immer mehr als den Werth betrug, so daß ich mich endlich mit Recht als einen reichen Mann betrachten konnte; bei alle dem war ich jedoch nichts weniger als ruhig und zufrieden.

Eines Abends, als ich meiner Gewohnheit nach Esther besuchte, erzählte mir diese, daß Therese seit ihrer leztern Unterredung mit mir äusserst zerstreut

und

und unruhig wäre, auch nicht selten im Stillen weinte; und zuweilen im Schlaf ausrief: „aber mein Gott! was „wird aus mir werden." Sie hätte vergebens nach der Ursache ihres Kummers geforscht, und immer zur Antwort erhalten, daß sie sich darüber nicht erklären könne.

Ich erzählte Esthern, welches der Innhalt unsrer Unterredung gewesen, und als sie hörte, daß es Religionsgegenstände betroffen, so äusserte sie den Wunsch, gegenwärtig gewesen zu seyn, und bat mich sogar, diese Unterredung einst in ihrer Gegenwart zu wiederholen, weil sie ohnerachtet ihrer Ueberzeugung von der Aechtheit der jüdischen Religion, dennoch geneigt wäre, bessern Gründen Gehör zu geben, wenn ich dergleichen vorzubringen hätte.

Ich versprach es ihr, und sezte den nächsten Sonntag dazu fest, wo wir den ganzen Tag miteinander eingeschlossen blieben. Ich erklärte ihnen den Ursprung der verschiedenen Sekten, die vornehmsten Lehrsäze und Glaubensartikel derselben, und bewies ihnen, daß alle Religionen im Wesentlichen ziemlich miteinander übereinstimmten. Das Umständliche dieser Unterredung gehört nicht hieher; ich beschloß mit den Worten, daß sie das, was ich vorgetragen, reiflich überlegen, und mir dann ihre Zweifel und Gegeneinwürfe wieder vortragen mögten. Esther erwiederte, daß sie nichts zu

ant-

antworten wisse, und daß, wenn Zweifel an der Aechtheit des jüdischen Glaubens ein Verbrechen wäre, sie sich bereits sehr strafbar erkenne. Therese fiel ihr bei diesen Worten um den Hals, und beide weinten so heftig, daß ich es für nöthig hielt, das Gespräch abzubrechen, und auf andere Gegenstände zu lenken. Ich fieng an einige Neuigkeiten zu erzählen, aber sie hörten kaum darauf, und saßen in tiefem Schweigen verloren vor mir.

Als ich nach Hause zurükkam, fand ich Gianetten beschäftigt, eine Kiste mit Liqueurs für einen Engländer einzupaken. Der Lord kam einige Augenblike nachher selbst, und brachte mit grosen Freuden die Nachricht von der Schlacht bei Höchstädt. Alle reformirten Franzosen stellten öffentliche Freudenfeste darüber an, und einer unter ihnen sagte mir mit dem Ton eines Propheten, daß sie ihre Kirche in Frankreich bald wieder aufbauen, und die Mauren derselben mit dem Blut der Papisten bestreichen würden.

Diese Prophezeihung gieng bald nachher durch die Unruhen der Hugonotten in Frankreich ziemlich in Erfüllung; täglich kamen gedrukte Berichte von den Grausamkeiten an, die sie, da wo sie Meister waren, sich gegen die Katholiken erlaubten.

Ich nahm einige dieser Berichte mit nach dem Landhaus, um sie Esthern und Theresen vorzulesen,

besonders denjenigen von der Verwüstung des Schlosses des Marquis D * *, welchen die Hugnotten, weil er die reformirte Religion abgeschworen, lebendig verbrannt, und seine Gemahlin, Kinder und Hausgenossen sämtlich niedergesäbelt hatten. Kaum hatte ich dies vorgelesen, so sank Therese mit einem heftigen Schrei in eine so tiefe Ohnmacht, daß wir beinah die Hofnung aufgaben, sie wieder zu sich selbst zu bringen. Nachdem sie sich erholt, verlangte sie den Bericht selbst zu lesen, und kaum hatte sie den Namen des Marquis nochmals gesehen, so rief sie aus: „Die Rathschlüsse der Vorsehung „sind gerecht! dieser Elende hat seinen Lohn empfangen, „und ich bin nun von einem Verfolger befreit, der nicht „zufrieden mit meinem Vermögen, mir auch nach dem „Leben trachtete. Der Wille des Himmels geschehe!“

Da ich nun erfahren, daß dieser Marquis D * * ihr Gemahl sey, so rieth ich Theresen, sich im Haag an einen der französischen Herren zu wenden, der es durch sein Vorwort bei dem König von Frankreich dahin bringen könnte, ihr wieder zu ihrem Vermögen zu verhelfen, da sie ohnehin nicht abgeneigt schien, die römische Religion anzunehmen. Aber hier erhoben sich Bedenklichkeiten von ihrer Seite, die beinah alle meine Absichten vereitelten. Sie sagte nemlich, sie hätte ihr Vermögen der reformirten Religion aufgeopfert, und

nun

nun sollte sie diese Religion dem Vermögen aufopfern, man würde sie für unverzeihlich leichtsinnig halten, und die billigsten Menschen müßten eine solche Veränderlichkeit tadeln. Ausserdem hätte ihr Gemahl das Gerücht von ihrem Tod gewiß sorgfältig ausgebreitet, und sich wahrscheinlich erst auf den erhaltenen Todenschein zu einer zweiten Ehe entschlossen. Da er nun mit Hülfe seiner Freunde in Rochelle einen solchen Schein leicht unterschieben können, so wisse sie nicht, wie sie es anfangen solle, um ihren wahren Stand, ihre Familie, und ihre Verheurathung mit dem Marquis zu beweisen.

Jezt fiel mir ein anderer Vorschlag ein. Ich sagte ihr, daß ich den Grafen von Agoult kennte, der jezt als Kriegsgefangener in Haag lebte, und von dessen edlen Gesinnungen ich vollkommen überzeugt wäre. Mit diesem wollte ich von ihrer Sache sprechen, und ihr wieder Nachricht bringen; er stünde am Hof zu Versailles in grosem Ansehn, und da ich ihm viele Dienste erwiesen, so würde er sich vielleicht geneigt finden lassen, mir gefällig zu werden; nur bäte ich mir vorher ihre Erlaubniß aus, mit ihm davon sprechen zu dürfen.

Therese schwieg eine Weile unentschlossen, was sie thun sollte, bis ich sie endlich von der Seite der mütterlichen Liebe angrif, und ihr das Schiksal ihres Sohnes zu bedenken gab. Sie fieng bei diesen Worten

heftig

heftig an zu weinen, und bat mich, ihr nur noch Bedenkzeit bis den andern Tag zu lassen, wo sie mir alsdenn ihren Entschluß bekannt machen würde.

Ich kehrte gedankenvoll nach Haus zurük, wo Gianetta, die meine Zerstreuung bemerkte, mich um die Ursache derselben frug, und sich unter andern erkundigte, ob mir die häufigen Besuche des Grafen von Agoult überlästig wären? Ich versicherte sie gerade des Gegentheils, und daß ich diesen Herrn vielmehr ungern von Haag würde abreisen sehen.

Wir wollten uns eben zu Tische sezen, als der Graf hereintrat, und sich mit der freimüthigsten Artigkeit bei uns zu Gaste bat. Er sezte sich ohne alle Umstände neben mir nieder, und sagte, er käme mich mit einem Gericht zu bewirthen, das ich sicher nicht erwartete, und worüber ich mich freuen würde. Ich frug erstaunt, was er damit meinte? „Ich bin ausgetauscht worden, fieng „er an, und reise morgen nach Paris, mein Paß ist be„reits angekommen, und ich wäre bereits abgereist, wenn „ich nicht vorher Sie noch einmal sprechen, und Ihnen „meinen Dank für alle erwiesene Gefälligkeiten noch„mals bezeugen wollte. Zu Paris steht Ihnen mein „ganzer Kredit, und derjenige meiner Freunde zu Dien„sten, ich werde mich glüklich schäzen Ihnen meine „Dankbarkeit beweisen zu können.“

Die Augenblike waren zu kostbar, um sie mit langem Zögern zu verlieren. Ohne also Theresen um Rath zu fragen, führte ich ihn in mein Kabinet, und erzählte ihm die Geschichte des Marquis D**, und Theresens jeziges Schiksal. Der Graf bat mich, ihm einen Aufsaz darüber nach Paris zu schiken, und versicherte mir, daß, wenn die besagte Dame katholischer Religion wäre, und ihre Geburt beweisen könnte, er ihr ohne Anstand wieder zu ihrem Vermögen zu verhelfen hoffe. Dann bezahlte er mir einige Summen, die er bei mir aufgenommen, dankte mir nochmals verbindlich für meine Gefälligkeit, und verlies mich.

Ich eilte mit dieser Nachricht zu Theresen, und bat sie um einen kurzen Bericht alles dessen, was sich vor ihrer Verheurathung mit ihr zugetragen, und wie sie nachher entflohen, ins Kloster nach Rochelle gekommen, endlich das Gerücht von ihrem Tod verbreitet, und nach Holland entflohen sey. Alles dieses mußte ich wissen, um meine Instruktion für den Grafen darnach einzurichten.

„Sie werden sich viele Mühe vergeblich machen, „sagte sie, indessen will ich Ihnen meine vornehmsten „Begebenheiten kürzlich erzählen. Ich wurde in einem „kleinen Dorf nahe bei Viviers auf einem Landguth mei-

„ner Familie gebohren, welches mein Vater ohnerachtet „des grosen Aufwandes, den er als Obrister im Krieg „machen mußte, beständig noch zu erhalten gesucht hat„te. Er war der reformirten Religion eifrig zugethan, „fühlte alle die Bedrükungen, die seine Glaubensge„nossen aushalten mußten, starb vor Verdruß bald nach „der Zerstörung der reformirten Kirche zu Montpellier. „Meine Mutter blieb Wittwe mit einem Sohn und zwei „Töchtern.

„Mein ältester Bruder, der bei dem Tod des Va„ters funfzehn Jahr alt war, verlies Frankreich, und „diente in Hungarn unter dem Prinzen Eugen, der „ihn seines Schuzes würdigte, und ihm Gelegenheit „verschafte, bei der Schlacht von Pest seinen Muth zu „beweisen. Er blieb in diesem Treffen, und lies uns „seinen Tod und seinen Ruhm durch einen Brief be„richten, den er kurz vor seinem Ende selbst unterschrie„ben hatte. Meine Mutter kam über diesen Verlust „beinah von Sinnen, und versank von dieser Zeit an „in eine Schwermuth, die noch vor Ablauf des Jahres „ihrem Leben ein Ende machte. Eine meiner Tanten „nahm uns zu sich; ich war damals dreizehn, und mei„ne Schwester eilf Jahr alt, daher man ihr rieth, diese „leztere in ein Kloster zur Erziehung zu geben. Auf

„diese

„diese Art kam meine Schwester ins Ursulinerkloster nach „Montpellier, wo sie in der katholischen Religion erzo„gen wurde, und nachher den Schleier nahm, sobald sie „das erforderliche Alter erreicht hatte.

„Meine Tante wurde von ihren Verwandten be„schuldigt, daß sie Ursache zur Religionsveränderung „meiner Schwester gegeben habe, um so mehr eilte sie „mir einen Stand zu verschaffen, und mich wo möglich „an einen eifrigen Hugonotten zu verheurathen. Ich „war von einer Gouvernante aus Poitiers erzogen wor„den, welche nichts unterlies, mir den stärksten Abscheu „gegen den Pabst einzuflößen.

„Der Marquis von R o aus Languedoc, der jüngste „seines Hauses, hielt sich damals zu Viviers auf, und „wurde zu meinem Gemahl bestimmt. Eine Freundin „meiner Tante stellte ihn uns vor, und er sprach viel „von einer Leidenschaft, die, wie er sagte, ihm meine „Tugenden eingeflößt hätten: aber er sagte dies mit ei„nem Ton, der mich befremdete, doch hörte ich ihn ge„lassen an, lies ihn sagen, was er wollte, und glaubte „endlich, er spräche vielleicht die Wahrheit, weil ich „nicht vermuthete, daß ein ehrliebender Mann anders „sprechen als denken könnte. Der Marquis besuchte uns „öfters, und gefiel mir nach und nach besser, so daß

„ihm meine Eroberung nicht viel Mühe kostete, und „binnen kurzer Zeit wurde unser Ehekontrakt von einem „Notarius Bonaud zu Viviers aufgesezt. Wir mußten „ihn geheim halten, weil wir uns sonst in der Kirche „trauen lassen sollten; statt dessen wurden wir heimlich „von einem katholischen Pfarrer getraut, und so lebten „wir vier Monathe lang sehr vergnügt, bis die Verfol„gung durch die Dragoner angieng.

„Unser Landguth wurde zuerst mit untersucht, und „sobald die Dragoner ins Haus traten, ergaben sich der „Marquis und meine Tante ohne Umstände. Da ich im„mer hartnäkig blieb, und nicht ihrem Beispiel folgen „wollte, so kamen eine der folgenden Nächte vier Dra„goner in mein Zimmer, und schleppten mich ohne mir „Zeit zum Ankleiden zu lassen, mit verbundenen Augen „in eine Sänfte. Die Binde wurde mir nicht eher „weggenommen, als bis wir bei dem ersten Nachtlager „ankamen, alsdenn aber nahm der Offizier, der den „Trupp anführte, eine Maske vor. Ich habe immer „vermuthet, daß es mein Gemahl selbst gewesen, denn „er nahm sich sehr in acht, nicht laut zu sprechen, aber „sein Gang und sein Betragen stimmte ganz mit dem „meines treulosen Gatten überein.

„Ich hatte dies Unglük gewissermasen geahndet, und „in dieser Rüksicht die Portraite meiner Eltern, nebst

„den

„den Briefen meines Gemahls, die er mir als Bräuti„gam geschrieben, zu mir gesteckt. Diese Briefe besize ich „noch, so wie auch einige meiner Antworten, die ich „ihm wieder entwendet, weil sie mir mit mehr Wärme „geschrieben schienen, als er verdiente. Ausser diesem „habe ich noch meinen Ehekontrakt, und den Trauschein „des Pfarrers.

„Auf der Reise von Viviers nach Rochelle brachten „wir vierzehn Tage zu, ohne daß ich wußte, welchen „Weg man mit mir nahm. Sobald wir aber daselbst an„kamen, wurde ich geradesweges nach einem Kloster ge„bracht, und sobald man mir die Binde weggenommen, „staunte ich, mich unter einem Haufen Nonnen zu be„finden, die sich um die Wette bemühten, mich zu trö„sten. Die Priorin begleitete mich selbst nach dem für „mich bestimmten Zimmer, und übergab mich einer „Schwester, die mir Gesellschaft leisten, und mit mir „von Religionssachen sprechen sollte. Ich gab nach, „dankte ihr für ihre Güte, und bat sie, mich einige „Stunden ruhen zu lassen, weil ich seit vierzehn Tagen „beinah kein Auge zugethan, aus Furcht, man mögte „mich ermorden, oder in irgend einen Abgrund stürzen.

„Die ersten Tage meines Klosterlebens waren ziem„lich ruhig, ich glaubte einer nahen Todesgefahr ent-

„gangen zu seyn, und suchte mich in mein Schiksal zu „finden. Ich war freundlich gegen die Nonnen, folgsam, „hörte sie geduldig an, und lies ihnen die Hofnung, „daß ich dereinst zu ihrem Glauben übergehen würde. „Unterdessen rükte meine Entbindung immer näher her„an, und ich erklärte der Priorin, daß, wenn ich nicht „im Kloster niederkommen sollte, es hohe Zeit wäre, „mich wo anders unterzubringen. Sie beschloß, mich „der guten Wehemutter anzuvertrauen, die mir nachher „die wichtigen Dienste leistete, die ich Ihnen bereits „erzählt, so daß ich die folgenden Begebenheiten hier „nicht wiederholen darf."

Ohnerachtet dieser Erzählung Theresens blieb noch immer die grose Schwierigkeit übrig, zu beweisen, daß sie nicht gestorben wäre, und da ich gar kein Mittel sah, diesem abzuhelfen, so verfiel ich auf den seltsamen Gedanken, mich als Zigeuner zu verkleiden, und nach Rochelle zu reisen, um daselbst das Grab öfnen zu lassen, wo Theresens Leichnam liegen sollte. Diese Unternehmung war gefährlich, aber wenn ich einmal die Falschheit dieses Begräbnisses bewiesen, so war nichts natürlicher, als daß sich jedermann erkundigte, wo die Person hingekommen, die man längst gestorben glaubte.

Glüklicherweis war ich zu Rochelle gar nicht bekannt, und machte schon Anstalten zu meiner Abreise, als mir der Zufall einen Mann kennen lernte, der in aller Rüksicht zu einer solchen Unternehmung tauglicher schien, als ich.

Es kam eben ein Italiäner Namens Chiaravallone, der zu Mailand aus den Gefängnissen der Inquisition entsprungen, nach Haag, und da er nicht wußte, wie und mit was er seinen Unterhalt verdienen sollte, so gab er sich für einen Traumdeuter und Nativitätsteller aus, kleidete sich gleich den alten griechischen Philosophen in einen langen Mantel, sprach dabei sehr fertig Neugriechisch, hatte dabei viel Pantomime, und eine Fertigkeit im Lügen, die über alles gieng.

Er hatte dem Statthalter von Mailand eine Prophezeihung mitgetheilt, die nachher an ihm selbst nur zu richtig in Erfüllung gieng; denn der Statthalter, der ihn für einen Hexenmeister hielt, übergab ihn der Inquisition, aus deren Händen er gleichsam nur durch ein Wunder entwischte. Dieser Mensch war täglich in meinem Haus, ich unterhielt mich oft mit ihm, und verschafte ihm ein gewisses Ansehen, indem ich seine Geschiklichkeit rühmte, so daß seine Prophezeihungen Glauben, und er dadurch Mittel fand, sich zu erhalten.

Wollte jemand sein Schiksal von ihm erfahren, so frug er ihn erst über die vornehmsten Umstände seines Lebens aus. Dann schien er allmählich schwach, und endlich wie ohnmächtig zu werden, kam hierauf nach und nach wieder zu sich selbst, und gieng Stufenweis zu einer Art Wuth über, und sprach alsdenn einige lateinische oder neugriechische Worte aus, und diese wurden sogleich aufgeschrieben, und als ein Orakel verehrt.

Dieses Menschen bediente ich mich, um meine Absichten zu Rochelle auszuführen; ich unterrichtete ihn, was er zu thun hätte, gab ihm zur Reise hundert Pistolen mit, und versprach ihm eben so viel Belohnung, wenn er zurükkäme, und alles glüklich ausgeführt hätte. Er gieng sogleich nach Amsterdam, und schiffte sich dort nach Nantes ein, wo er binnen sechs Tagen ankam. Hier gieng er ans Land, und reiste zu Fuß weiter nach Rochelle, woselbst er nach einem viertägigen Marsch des Nachts ankam.

Seine sonderbare Kleidung, und sein langer Bart zeichneten ihn überall aus, wohin er kam. Zu Rochelle gab er sich für den ältesten Bruder des berühmten Mailändischen Astrologen Chiaravallone aus, und lies unter diesem Namen verschiedene kleine Mittel wider die Zahnschmerzen, Pommaden und dergleichen ankündigen.

Bald

Bald strömten ihm eine Menge Frauenzimmer zu, um Schönheitsmittel von ihm zu erhalten, und sein Betragen stimmte so gut mit seinem angenommenen Charakter überein, daß er sehr bald eine Menge Freunde und Bewunderer erhielt. Er schmeichelte der Eitelkeit eines jeden, und als vollends einige seiner Prophezeihungen eintrafen, so wurde sein Haus kaum leer von Besuchen, und er sah sich genöthigt einen Dolmetscher zu halten, der lateinisch und italiänisch sprach, weil er der französischen Sprache ganz unkundig war.

Der Statthalter der Provinz, Herr von Chamilly hatte von ihm gehört, und lies ihn eines Tags zu sich rufen, um ihn näher auszuforschen. Er unterhielt sich einige Stunden mit ihm in seinem Kabinet, und fand so viel Geschmak an seiner Unterhaltung, daß er ihn zu einer Lustparthie einlud, die er für die Damen in einem Garten vor dem Thor veranstaltet hatte.

Chiaravallone kannte bereits diesen Garten aus den Erzählungen der Schwester jener Wehemutter, und angeblichen Taute von Theresens Sohn. Er hatte auf meinen Rath sich mit dieser Frau bekannt gemacht, und ihr die Nativität gestellt, bei welcher Gelegenheit diese gute Frau mit dem grösten Erstaunen vernahm, daß er die ganze Geschichte Theresens mit

ihrer Schwester der Wehemutter wußte. Sie hielt sich für verloren, weil sie Theil an dieser Geschichte gehabt, gestand in der Angst alles, was er wissen wollte, und führte ihn selbst in den Garten, wo das angebliche Grabmal war, das sie nebst ihrem Vetter dem Matrosen hatte bereiten helfen. Da er dies einmal wußte, so wurde ihm das Uebrige sehr leicht.

Als die Gesellschaft von Tisch aufgestanden war, spazierte er mit dem Statthalter in dem Garten umher, und unterhielt ihn von mancherlei Gegenständen, bis sie von ohngefähr an die Stelle des Grabs kamen. Hier sank er mit einemmal wie ohnmächtig zur Erde, und gieng dann zu einer Wuth über, die man bisher an ihm nicht bemerkt hatte. Der Statthalter rief die übrigen herbei, und die ganze Gesellschaft versammelte sich um den Astrologen, der immer an der Erde lag, verschiedene lateinische und griechische Worte aussprach, und den Körper verdrehte, daß man glaubte, er wäre besessen.

Endlich kam er wieder zu sich selbst, erholte sich, und sagte zu dem Statthalter, es läge hier an dieser Stelle ein Schaz vergraben, und er bäte ihn, nachgraben zu lassen, weil ihn seine Mühe gewiß nicht gereuen würde. Sein Ansehen war bereits so befestigt, daß man

keine

keine Zweifel mehr in seine Worte sezte; es wurden sogleich vier Soldaten befehligt, auf der angewiesenen Stelle nachzugraben. Sobald die Erde ausgeworfen war, entdekte man einen halb verfaulten Sarg, den man öfnete, in Hofnung, einen grosen Schaz darinn zu entdeken; statt dessen fand man blos ein Bündel Reißholz darinn, nebst einigen Bogen Papier, welche die Geschichte der Entführung, der Niederkunft, und der Flucht der Marquise D** oder Theresens enthielten. Sie hatte diese Schrift selbst aufgesezt, und in eine blecherne Büchse verschlossen in den Sarg gelegt.

Sobald der Statthalter die Geschichte durchlesen, stekte er sie zu sich, und sandte sie den folgenden Morgen nach Versailles; die Zeugen, die der Oefnung des Sargs beigewohnt hatten, breiteten die Geschichte immer weiter aus, so daß sie bald in den Zeitungen erschien, und unter andern auch in die Holländischen eingerükt wurden. Als ich das Blatt erhielt, nahm ich es mit nach dem Landhaus, und nachdem ich Theresen den Artikel vorgelesen, fuhr ich fort; „Madame! Sie „sind nunmehr als Marquise wieder von den Toden „auferstanden; Ihr Grab ist zu Rochelle geöfnet wor„den, und der König von Frankreich hat bereits den

„Be=

„Bericht Ihrer Unglüksfälle in Händen. Lesen Sie „selbst.“ — Sie las, und rief mit gen Himmel gehobenen Augen aus; „Hier ist eine unsichtbare Hand mit „im Spiel; der Wille des Himmels geschehe; ich unterwerfe mich seinen Befehlen!“ —

Ich rieth ihr jezt keinen Augenblik zu versäumen, und sagte, ich wolle Gianetten sogleich mit den nöthigen Instruktionen an den Grafen von Agoult nach Paris schiken, der mir versprochen, sich bei Hof für sie zu verwenden. Sie willigte in alles, und sobald ich nach Hause kam, stellte ich Gianetten vor, daß sie mich nicht allein durch diese Reise höchst verbinden, sondern ihrer Freundin Therese den wichtigsten Dienst dadurch erweisen würde. In dieser Hinsicht lies sie sich gleich willig finden; Therese gab es zu, daß sie ihren Sohn unter dem Namen des Marquis von Ro mit nach Frankreich nehmen dürfe, um ihn dort vorzustellen, und beide kamen glüklich zu Paris an. Der Graf erfüllte sein Versprechen, empfieng Gianetten sehr gut, und nahm sich der Sache mit allem Ernst und Eifer an.

Die Sache selbst war ausserordentlich, und folglich einer Menge Schwierigkeiten unterworfen, bis endlich der Graf auf den Gedanken verfiel, den jungen Marquis dem König vorzustellen, der durch den Bericht des

Statt=

Statthalters von Rochelle ohnehin schon vorbereitet, alles mit groser Aufmerksamkeit anhörte, und dann das Kind selbst ausfrug.

Der junge Marquis erzählte dem König, wie er seine wahre Mutter in Holland kennen lernen, und nachher daselbst erzogen worden, worauf ihn der König frug, ob er Briefe von seiner Mutter bei sich hätte? Er zog einige davon hervor, und überreichte sie Sr. Majestät; Sogleich befahl der König den Bericht von Rochelle herbeizubringen, und nachdem er beides gegeneinander gehalten, erkannte er dieselbe Handschrift, und einerlei Schreibart in beiden. Ueberzeugt durch diese Beweise, daß die Marquise noch am Leben, frug der König den Marquis, welcher Religion er zugethan sey? — Er erwiederte, er wäre in der katholischen erzogen worden, und kenne keine andere. — „Wahrscheinlich fuhr „der König fort, bekennt sich Eure Mutter auch zu „dieser Religion? — Sire! erwiederte der Graf, noch ist „sie der reformirten zugethan, aber man meldet mir aus „Holland, daß sie geneigt ist, zur katholischen überzu„treten, und diese Neigung längst zuvor geäussert, be„vor sie einige Hofnung hatte, ihr Vermögen wieder zu „erhalten. — Sorgen Sie für dies Kind, Herr Graf; „sagte der König, und lassen Sie die Mutter nach

„Frank-

„Frankreich kommen, damit sie die erforderlichen Schritte „thut, um zu beweisen, daß sie die Tochter des Herrn „von **, und die erste Gemahlin des Marquis von „R o war. Ich erlaube Ihnen, sie alsdenn überall zu „begleiten, und die Untersuchung dieser Sache selbst zu „betreiben. Sobald alles erwiesen ist, soll sie wieder in „ihr Vermögen und alle ihre Rechte eingesezt werden. „Sie werden mir von allem wieder Bericht erstatten." — Der König erlaubte dem Marquis seine Hand zu küssen, und gab ihm die Briefe seiner Mutter nebst dem Bericht von Rochelle wieder zurük.

Sobald mir Gianette dies berichtet hatte, lief ich zu Theresen, und bat sie schnell Anstalten zu ihrer Abreise zu machen. Sie entschloß sich dazu, und ich versah sie mit allem, was zur Reise nöthig war, mit Pässen und Geld, auch nahm sie ihre Diamanten mit, die sie von dem Rosenkreuzer erhalten hatte, und von ihrer Freundin Esther noch beträchtlich waren vermehrt worden. Von dem Abschied dieser beiden Personen mag ich hier nichts erwähnen.

Therese reiste mit einem treuen Bedienten, den ich ihr gegeben, über Brüssel nach Paris ab, wo sie nach wenig Tagen ankam, und von dem Grafen Agoult dem König vorgestellt wurde. Der Monarch empfieng

sie

Den andern Tag begab sich der Graf nebst den Kommissarien nach dem Kloster, und verlangte die Schwester Angelique zu sprechen. Sobald sie erschien, frug man sie, ob sie eine Schwester gehabt? Sie bejahte dies, sagte aber, diese Schwester wäre längst gestorben, und in einem Garten begraben worden, weil sie nicht zur rechtgläubigen Religion übergehen wollen. Man frug ferner, ob sie diese Schwester bei ihren Leben oft gesehen; sie bejahte dies abermals, und sagte, sie hätte ihr bei dem lezten Besuch ihr Portrait zurük gelassen, das sie sorgfältig aufbewahrt habe. Sie zeigte das Portrait, und die Kommissarien erkannten es für das der Marquise D**. Nun fieng der eine an; „Ihre „Schwester ist nicht gestorben, Madame; die Vorsehung „hat sie gleichsam durch ein Wunder gerettet, und wir „benachrichtigen Sie davon, damit Sie nicht erschreken, „wenn sie selbst erscheint." Bei diesen Worten trat Therese nebst ihrem Sohn ins Sprachzimmer, worüber ihre Schwester so sehr erschrak, daß sie eine gute Zeit kein Wort hervorbringen konnte, und kaum ihren Augen trauen wollte. Als sie endlich zu sich selbst kam, fiel sie der Marquise mit Thränen um den Hals, küßte ihr die Hände, und nannte sie tausendmal ihre liebe Schwester.

Diese

Diese Geschichte machte groses Aufsehen zu Montpellier, woselbst Theresens Familie sehr bekannt war, und ohnerachtet die Verwandten ihres Gemahls die ersten Stellen der Stadt begleiteten, konnte man doch nicht umhin, ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Sie erhielt Besuche von den angesehensten Personen, und wurde durch einen Spruch des Parlaments in alle ihre Güther und Rechte wieder eingesezt. Nachher schikte sie mir jedes Jahr einen Vorrath der kostbarsten Weine und Früchte zum Andenken, und wir unterhielten noch lange einen Briefwechsel mit ihr, bis ich endlich auch Esther auf eine ganz unerwartete Art verlor.

Seit Theresens Abreise versank Esther nach und nach in eine tiefe Schwermuth, nichts konnte sie mehr zerstreuen, und dieser Zustand wurde durch ihr einsames Leben noch um vieles verschlimmert. Aber am meisten schmerzte sie der Verlust ihres Sohnes Emanuels, den ihr Vetter, der Rosenkreuzer, mit Gewalt mit sich fortgenommen, nachdem er sie bei diesem lezten Besuch äusserst hart angelassen. „Ich komme zum „leztenmal hieher, hatte er gesagt, Du wirst wieder „aufblühen, um desto schneller zu verwelken, und schon „hat Dich die Sonne halb vertroknet. Künftig wird „zwischen mir und Dir eine grose Kluft befestigt seyn;

„dies ist alles, was ich Dir zu sagen habe; ich muß „fort! leb wohl Esther, wir sehen uns nicht wieder.“

Ich war bei diesem lezten Besuch nicht gegenwärtig, und Esther erzählte mir den Vorfall, mit dem Zusaz, daß ihr das Leben dadurch zur Last würde. Sie sagte, sie merke wohl, daß ihr Vetter ihre Neigung zur christlichen Religion entdekt, und sie dafür strafen wollen, indem er ihr den Sohn entzöge, mit dem sie habe entfliehen, und sich mit ihm in Frankreich im christlichen Glauben unterrichten lassen wollen. Jezt blieb ihr nichts übrig, als diesen Ort zu verlassen, sie bäte mich, nicht nach ihrem Aufenthalt zu forschen, weil sie mir selbst Nachricht ertheilen wolle, sobald sie ihren Zwek erreicht haben würde.

Ich war nicht fähig, ihren Entschluß zu bekämpfen, ihre Rede hatte mich so niedergeschlagen, daß ich eine Weile nichts darauf zu antworten wußte; nur beim Weggehen sagte ich noch; ich würde nach ihrer Entfernung mich destomehr nach dem Grab sehnen, dies war unsre lezte Unterhaltung. Sie hatte ihre Entfernung wahrscheinlich schon mit Theresen abgeredet, bevor diese Holland verlies, und reiste den andern Tag nach Frankreich ab. Erst drei Monathe nachher erfuhr ich ihren Aufenthalt durch einen Brief von Theresen, in welchem sie mir berichtete, daß Esther glüklich bei

ihr

ihr angekommen, und bald nachher zur katholischen Religion übergegangen sey. Beide wären nun entschlossen, ihr Leben mit einander hinzubringen, und nur der Tod könne sie trennen. Am Schluß des Briefs äusserten sie den Wunsch, daß auch ich zur Erkenntniß kommen, und zur Kirche zurükkehren mögte.

Dieser Brief, und die vorhergegangenen Umstände machten tiefen Eindruk auf mich; alles misfiel mir, ich war mir selbst und andern zur Last, und blieb grösten-theils in meinem Zimmer verschlossen, ohne jemand vor mich zu lassen. Nach und nach verlor sich der Appetit und der Schlaf, und ich verfiel in eine siechende Krankheit, die mir alle Lust zum Leben benahm. Umsonst bemühte sich Gianette, die Ursache meines Kummers zu ergründen, ich brachte ein ganzes Jahr in diesem Zustand hin, gequält von innern Vorwürfen, von dem Andenken an meine Vergehungen, und mit mir selbst uneins, ob ich nicht diesen Kampf durch einen frommen Entschluß endigen sollte, der mich wieder auf den Weg zurükbrächte, von dem ich mich verirrt hatte.

Endlich gewann ich es über mich, diesen Entschluß zu fassen; ich deutete Gianetten an, daß ich wegen wichtigen Geschäften nach England reisen müßte, aber bald wieder zurükkehren würde, und empfahl ihr unterdessen die Aufsicht über mein Hauswesen. Sie weinte

anfangs sehr heftig, und schien untröstlicher als jemals, doch willigte sie endlich in meine Abreise, und empfahl mir einen holländischen Schiffskapitain, der eben nach Plymouth seegeln wollte, und gewöhnlich mein Haus besuchte, wenn er nach Haag kam. Sie begleitete mich noch bis Amsterdam, und begieng bei *meinem* Einschiffen solche Thorheiten, die mich an der Aufrichtigkeit ihres Schmerzes zweifeln liesen. Ich bemerkte sogar, daß sie dem Kapitain verstohlne Blike zuwarf, und erinnerte mich jezt, daß sie mir seit einiger Zeit schon ganz umgeändert vorgekommen.

Ich lies indessen noch keinem Verdacht Raum. Als wir aber die Anker gelichtet, und unter Seegel gegangen waren, sah ich statt des Kapitains, mit dem ich die Reise machen sollte, einen kleinen buklichten Kerl, der das Schiff kommandirte, und mir auf meine Frage, wie lang die Reise dauren mögte, den Bescheid gab, daß wir mit gutem Wind binnen drei Wochen die italiänischen Küsten entdeken könnten.

Bei dem Wort Italien überlief mich ein kalter Schauer, und ich erwiederte ihm, ich wäre an Bord gegangen, um nach England und nicht nach Italien zu seegeln. Er antwortete, davon habe er nichts gewußt, seine Ladung wäre nach Genua bestimmt, wo er mich gleich bei der Ankunft ans Land sezen wollte. Ich sah

wohl,

wohl, daß es nicht rathsam war, ihn gegen mich aufzubringen, und suchte vielmehr, ihn mir günstig zu machen. Er war ein Katholik, ich schmeichelte ihm daher von dieser Seite, und erfuhr nachher, daß er von Gianetten und ihrem Geliebten, dem Kapitain, eine grose Summe versprochen erhalten, wenn er mich zu Genua der Inquisition überliefern wollte. Ich erzehlte ihm alles, was ich an diesem Weibe gethan, und erregte dadurch seinen Unwillen gegen eine solche Undankbarkeit. Als wir nach Verlauf eines Monaths zu Genua landeten, gieng ich mit den übrigen dem Schein nach ganz gelassen ans Land, aber mein Herz schwebte zwischen Angst und Schreken, daher ich mich nicht länger daselbst aufhielt, als nöthig war, um einen Brief an Gianetten zu schreiben, worinn ich ihr ihre niedrige That vorwarf, und ihr andeutete, daß sie sich ja nicht wieder vor mir bliken lassen mögte, im Fall ich je wieder nach Holland käme.

Diesen Brief gab ich dem Kapitain zur Bestellung, und machte mich sogleich auf den Weg nach Venedig, von wo ich nach Deutschland gehen wollte. Ich jagte in einem fort, um nicht eingeholt zu werden, und speißte den folgenden Mittag zu Alessandria, an den Gränzen von Montferrat und Mailand, hier aber fühlte

 ich

ich mich so schwach, daß ich einhalten mußte, um auszuruhen.

Verdruß, innerer Kummer und Strapazen zogen mir ein Fieber zu, welches mich bei drei Wochen im Bett hielt. Ich glaubte diesmal nicht wieder aufzukommen, um so mehr, da ich von einer kostbaren Arznei, die ich immer bei mir trug, gar keine Würkung verspürte, ob sie mir gleich sonst jedesmal Linderung verschaft hatte. In der Meinung also, daß mein Ziel herannahe, bat ich meinen Wirth, mir einen Geistlichen herbeizurufen, dem ich beichten könnte.

Der Wirth hielt mich für einen Franzosen, weil ich es nicht wagte, mich in diesem Land für einen Italiäner auszugeben, und lies in dieser Rüksicht einen Franziskanermönch, der Französisch verstund, und seit sieben bis acht Jahren zu Alessandria lebte, herbeirufen. Ich war zu sehr mit meiner eigenen traurigen Lage beschäftigt, um gros auf den Mönch zu achten, als er hereintrat; mein ganzer Vorsaz war, mich ernstlich auf den Tod vorzubereiten, und der Pater hörte meine Beichte mit groser Gelassenheit und Güte an, ohnerachtet ich ihm nicht die kleinste meiner Handlungen verschwieg, und mir durch ein uneingeschränktes Bekenntniß den lezten Schritt erleichtern wollte. Der Beichtvater hörte alle Vergehungen und groben Verbrechen

mei=

meines Lebens, nebst den unzählichen Ausschweifungen meiner frühern und spätern Jahre, ohne merkliches Staunen an, tröstete mich mit der unendlichen Güte des Schöpfers, und daß alle diese Fehltritte vielleicht nothwendig waren, um mich wieder auf den Weg der Busse und Reue zurükzubringen. Er wiederholte diese Besuche nachher oft, hörte meine Geständnisse ferner willig an, und ertheilte mir jedesmal die Absolution mit weinenden Augen.

Gleich nach dem ersten Besuch fühlte ich meinen Zustand um vieles erleichtert, und das Fieber hatte mich beinah verlassen, da ich mich aber unaufhörlich quälte, mir die Verirrungen meines Lebens vorzurüken, so nahm meine Krankheit bald wieder überhand, das Fieber stellte sich wieder ein, und ich mußte aufs neue Trost bei meinem Beichtvater suchen. Ich lag bereits acht Tage in diesem Zustand, und der Arzt hatte alle Hofnung zu meiner Genesung aufgegeben, als ich plözlich durch die Freude wieder ins Leben zurükgerufen wurde.

Eines Tags, als mein Beichtvater mich um vieles besser fand als bisher, umarmte er mich zärtlich, und rief mit Thränen in den Augen in italiänischer Sprache aus: Mio caro Maestro Colli! Mio caro Padrone! Dio vi vuole per lui, e le sue Misericordie si sono spiegate sopra di su Anima.

Der Ton und die Herzlichkeit, mit der er dies sagte, bewogen mich, ihn aufmerksamer als bisher zu betrachten, und ich erkannte in ihn zu meinem grösten Erstaunen den Juwelier, den ich ehemals zu Genf gesehen hatte. Voller Entzüken fiel ich ihm um den Hals, wir blieben beide eine gute Weile sprachlos, bis sich endlich unsre Freude in Thränen auflöste, und uns die Sprache wiedergab. „So sehe ich Dich denn wieder! rief ich, und „zwar in dem Zustand, in dem ich Dich wünschte! O „erzähle mir, wie Du Dich wieder mit der Kirche aus„gesöhnt, und welche mächtige Hand die Bande löste, „die Dich zu Genf zurükhielten? — Eben die Hand, „sagte er, durch welche Deine Bande in Holland ge„löst wurden, nur bediente sie sich bei mir anderer Mit„tel. Aber es ist jezt zu spät Dir alles zu erzählen, ich „muß nach dem Kloster zurük, und werde es dort so „einrichten, daß ich den morgenden Tag mit Dir zubrin„gen kann." —

Mit diesen Worten gieng er weg, und ich erwartete seine Rükkunft mit solcher Ungeduld, daß beinah meine wankende Gesundheit aufs neue dadurch geschwächt wurde. Den folgenden Morgen um zehn Uhr trat er endlich in mein Zimmer, und sagte, er habe im Kloster hinterlassen, daß er nicht zu Tische kommen würde, um desto länger bei mir bleiben zu können.

Dann bat er mich aufzustehen, weil ich kein Fieber mehr hatte, und nachdem er die Thüre verschlossen, fieng er seine Erzählung folgendermaßen an.

„Du findest mich, mein liebster Freund, endlich wie„der auf demselben Weg, den ich ehemals verlassen hat„te, der Himmel bediente sich meines Bruders, um mich „wieder aus dem Abgrund zu retten, in den ich versun„ken war. Dieser kam nach vielen vergeblichen Reisen, „die er meinetwegen unternommen, endlich wieder nach „Genf zurük, wo er sich lange Zeit aufhielt, ohne mich „anzutreffen. Er gab sich für einen Juwelier von Nea„pel aus, und besuchte alle Häuser unsers Gewerbes, „um mich bei Gelegenheit zu entdeken. Unter andern „zeigte er drei grose Steine vor, die seit langer Zeit in „unsrer Familie aufbewahrt wurden, und erbot sich, sie „gegen andere zu vertauschen, aber der Preis, den er „dafür forderte, war so übertrieben hoch, daß man wohl „sah, er habe keine Lust sie wegzugeben.

„Eines Abends speißte er bei einem Juwelier, Na„mens Delorme, welcher durchaus einen kostbaren „Sapphir von ihm eintauschen wollte, und ihm verschie„dene andere Edelsteine um einen sehr billigen Preis „dagegen anbot. Mein Bruder, der nicht wußte, wie „er seiner Zudringlichkeit los werden sollte, frug ihn, ob „er nicht einen Kenner wüßte, der die Steine nach ih-

„rem wahren Werth taxiren könnte, er wolle sich an „dessen Ausspruch halten. Delorme bat ihn einen Au„genblik zu verweilen, und lief zu mir, um mich zu bit„ten, zwischen ihnen beiden den Ausspruch zu thun.

„Ich war eben allein zu Haus, und las die Bekennt„nisse des heil. Augustins, als mein Freund kam, und „mich bat, einen Sapphir von seltener Schönheit zu „taxiren. Ich bat ihn, sich an einen andern zu wenden, „unter dem Vorwand, ich könnte das Haus nicht allein „lassen, aber er lies nicht nach mit Bitten, und ich „mußte mit ihm fort. Als wir in sein Haus traten, fand „ich meinen Bruder mit der Frau meines Freundes im „Gespräch begriffen; er kannte mich im ersten Augenblik, „ich aber hatte nach einer Trennung von zwei und zwan„zig Jahren grose Mühe, mich seiner Züge zu erinnern; „endlich erkannte ich ihn, lies mir aber nichts merken, „hörte das Gebot von beiden Seiten an, und verschob „meinen Ausspruch auf den folgenden Tag.

„Ich errieth, daß meines Bruders Reise nur allein „meine Bekehrung zum Zwek haben konnte, und nahm „mir vor, ihm meine Erkenntlichkeit dafür zu bezeigen. „In dieser Absicht erkundigte ich mich nach seinem Gast„hof, und versprach ihm den andern Morgen einige an„dere Edelsteine zu zeigen; ich sezte noch hinzu, daß, „obgleich sein Sapphir von der ersten Schönheit, er mir

„doch

„doch nicht so sehr gefiele, als ein orientalischer Smaragd,
„den er hatte, und daß wir vielleicht einen guten Tausch
„treffen könnten. Ich erkannte an der Freude, die er
„darüber bezeigte, daß er meine Rede vollkommen wohl
„verstanden; er bestimmte mir die Stunde, wo er mich
„erwarten wollte, und ich kehrte mit ganz veränderten
„Gesinnungen nach Haus zurük. Meiner Frau durfte
„ich nichts von der Anwesenheit meines Bruders merken
„lassen, ich stellte mich also heiterer, wie gewöhnlich,
„und brachte diesen Abend sehr vergnügt mit meiner
„Familie zu.

„Den andern Morgen eilte ich zu meinem Bruder,
„der mich bereits erwartete, und sobald ich in sein Zim=
„mer trat, mit ofnen Armen mir entgegen kam, dann
„aber vor mir auf die Knie fiel, und mir mit einem
„Schwur betheuerte, daß er diese Stellung nicht ver=
„lassen würde, bis ich ihn angehört, was er mir zu sa=
„gen hätte. Ich hob ihn freundlich auf, und umarmte
„ihn, mit der Versicherung, daß ich mich über unser
„Wiedersehen von ganzem Herzen freute, und blos in
„der Absicht gekommen wäre, zu hören, was er mir zu
„sagen hätte, und seinen guten Rath zu vernehmen. —

„Ach! sagte er, dem Himmel sey gedankt! ich sehe,
„es ist bereits mehr geschehen, als ich erwartete, und
„die Gesinnungen, die ich an Dir entdeke, lassen mich

„hof=

„hoffen, daß dasjenige, was ich Dir zu sagen habe, nicht „fruchtlos bleiben wird. Höre mich, ich bitte Dich, wei„ter an. Um Deiner Bekehrung willen verlies ich mein „Vaterland, und irrte zwanzig Jahre lang in fremden „Ländern umher, weil ich Dich wegen den Vorzügen „Deines Geistes, und der Güte Deines Herzens mehr „verehrte, als wegen der Blutsverwandschaft, die uns „verbindet. Der Urheber alles Uebels wollte nicht, daß „die Kirche einen Mann von Deinen Talenten behielt, „und legte Dir einen Fallstrik, den Du nicht vorherse„hen konntest, und nachher suchtest Du Dich durch „Scheingründe zu betäuben. Deine Augen wurden „durch die Reize eines Weibes geblendet, und Dein „Geist durch Trugschlüsse dahingerissen, indem Du be„fürchtetest eine Familie unglüklich zu machen, die nur „durch Deine Unterstüzung lebte. Ich kann diese Den„kungsart nicht misbilligen, und komme nicht dir Leh„ren hierüber zu geben, nur bitte ich Dich zu bedenken, „ob nicht die Sorge für Dein künftiges Wohl allen die„sen Betrachtungen vorzuziehen sey. —

„Hier hielt mein Bruder inne, seine Stimme wur„de durch Thränen und Seufzer erstikt; aber nach seiner „kurzen Erholung fuhr er fort. — Ich werde hier zu „Deinen Füssen sterben, wenn Du hartnäkig bei Dei„nem Sinn beharrst, ich kann Dich nicht länger im

„Schoos

„Schoos des Irrthums sehen, und bitte Gott täglich
„innbrünstig um Deine Bekehrung. — Ich sas wie vom
„Bliz gerührt vor ihm, heftete meine Augen starr auf
„die Erde, und wußte nicht, was ich denken, was ich
„thun, und was ich sagen sollte. Endlich erwiederte ich
„ihm, ich wäre von seiner Liebe und von seinem Eifer
„innigst gerührt, und hofte, daß sie nicht fruchtlos blei-
„ben würden. Ich gestund ihm, daß ich ohnerachtet ei-
„ner sehr glüklichen Ehe, ohnerachtet des Wohlstandes
„meines Hauses, mich dennoch nicht ganz zufrieden fühl-
„te, und mir zuweilen heimliche Vorwürfe über meine
„Abtrünnigkeit machte. Aber anderer Seits sähe ich auch
„kein Mittel wieder zur Kirche zurükzukehren; er selbst
„wisse, wie streng dieselbe gegen die, so ihr untreu ge-
„worden, verfahre, und ich könnte mich nicht entschlie-
„sen, mein übriges Leben in den Gefängnissen der In-
„quisition hinzuschmachten. Fände er aber Mittel diese
„Schwierigkeit zu heben, so wäre ich bereit, alles zu
„thun, was er wünschte.

„Bei diesen leztern Worten fiel mir mein Bruder
„um den Hals, und lies sich mit einem Eid versprechen,
„daß ich mein Wort halten wollte, wenn er mir von
„Sr. Heiligkeit ein Absolutionsbreve, und eine ange-
„messene Pönitenz auswürkte; denn, sezte er hinzu,
„wolle er es, im Fall ich ein zu meiner Erhaltung hin-

„läng-

„längliches Kapital mitbrächte, dahin bringen, daß ich „ein Kloster nach meinem Belieben wählen dürfte, um „meine Tage darinn zu beschliesen. —

„Geh nach Rom, sagte ich, und betreibe diese Sa„che eifrig, unterdessen will ich hier für das Unterkom„men meiner Tochter sorgen, und meine Frau zu bere„den suchen, daß sie zu unsrer Religion übertritt; bring „ich es dahin, so folg ich Dir, wohin Du willst. — „Mein Bruder freute sich unbeschreiblich über diesen „Entschluß, und reiste getröstet und voller Zutrauen auf „mein Versprechen ab, um mein Bestes zu besorgen, „während ich meinerseits darauf bedacht war, meine „Familie zu versorgen.

„Ich stund mit einem Genuesischen Kaufmann, Na„mens Nigazi längst in genauer Verbindung, und „liebte ihn so sehr, daß wenn er nur meiner Religion „gewesen, ich ihm gerne meine Tochter gegeben haben „würde. Ich bemerkte, daß er zwei bis dreimal im „Jahr nach Genf kam, mehr vielleicht aus einer gehei„men Neigung zu jemand, als um des Handels willen. „Dies machte mich neugierig zu erforschen, ob nicht „vielleicht meine Tochter selbst der Gegenstand seiner „öftern Reisen seyn mögte.

„Ich fand Gelegenheit allein mit ihr zu sprechen, „und lenkte das Gespräch gleichsam von ohngefähr auf

„den

„den Genuesischen Kaufmann. Sara wurde aufmerk„sam, antwortete aber sehr wenig, und schien überhaupt „sehr betroffen. Ich bat sie, mir zu gestehen, ob Ni„gazi ihr nie etwas von Liebe vorgesagt, weil ich dies „lieber von ihr selbst, als von irgend jemand zu hören „wünschte. Sie erröthete heftig bei dieser Rede, und „nachdem ich sie freundlich gebeten, Vertrauen zu mir „zu fassen, gestund sie mir endlich weinend, daß Ni„gazi sie liebte, und ihr vorgeschlagen hätte, sie nach „Genua zu entführen, und sie dort zu heurathen, so„bald sie die katholische Religion angenommen haben „würde. — Dies ist mir zum Theil bekannt, sagte ich, „doch wünschte ich zu wissen, was dein Herz darüber be„schlossen hat. — Nichts ohne die Einwilligung meines „Vaters vorzunehmen, sagte sie, denn Sie werden die „Gesinnungen dieses braven Genuesers am besten ken„nen. — Ich frug ferner, wie sie denn in Absicht der „Religionsveränderung dächte? — Darüber trage ich „kein Bedenken, fieng sie an, Sie wissen, daß meine „Mutter im Herzen eifrig katholisch ist, und mir hat sie „gestanden, daß sie nicht in ihrem jezigen Glauben ster„ben will; sollten Sie uns durch einen frühen Tod ent„rissen werden, so würden wir sogleich zusammen nach „Italien zurükkehren, ich vermuthe sogar, daß meine „Mutter mit dem jungen Nigazi hierüber einverstan-

„den

„den ist, denn ich sehe sie oft heimlich miteinander spre-
„chen.“ —

„Ich freute mich gewissermasen über diese Nachricht, „nur dies kränkte mich, daß meine Frau, welche die erste „Ursache meiner Religionsveränderung gewesen, jezt „wieder zur Kirche zurükkehren wollte, ohne mir etwas „davon zu entdeken. Ich hielt es daher für rathsam, „mit Nigazi selbst hierüber zu sprechen, und mich ihm „zu entdeken; wenig Tage nachher schlug ich ihm einen „Spaziergang an dem Genfer See vor, und sobald wir „alleine waren, fieng ich folgendermasen zu ihm an. —

„Ich weiß, in welcher Absicht Sie jezt öfterer nach „Genf kommen als sonst, ich weiß sogar, was Sie und „meine Frau heimlich zusammen verabredet haben; das „sicherste für Sie ist, mir jezt alles einzugestehen, Sie „können sicher auf meine Nachsicht rechnen. — Mein „Herr, fieng er an, wenn Sara Ihnen gesagt, daß „ich sie liebe, so verrieth sie Ihnen die Wahrheit, es „war mir unmöglich einer so liebenswürdigen Person zu „widerstehen, ohnerachtet sie durchaus von keinem Vor-„schlag etwas hören wollte, den Sie nicht billigten, und „gutbiesen. Da Sie aber einmal von meiner Leiden-„schaft unterrichtet sind, so hoffe ich, daß Sie eher mein „Glük befördern, als demselben entgegen arbeiten wer-„den. —

„Ich

„Ich versprach ihm seinen Wunsch zu gewähren, „und wir nahmen die nöthigen Maasregeln unsere Ent„würfe auszuführen. Ich gab eine Reise nach Holland „vor, lies mir einige Empfehlungsschreiben dahin mit„geben, und reiste mit meiner Frau und Tochter nach „Lyon. Mit Rigazi hatte ich verabredet, daß er sich „zu Marseille einfinden, und dort meine Frau und „Tochter unversehends entführen sollte. Sobald wir „daselbst ankamen, nahmen wir unsre Wohnung auf dem „neuen Markt dicht am Hafen.

„Unterdessen sezte ich meine Wechselbriefe um, und „brachte hundert und funfzigtausend Livres in spanischen „Pistolen zusammen; dann schrieb ich an meinen Bru„der nach Rom, meldete ihm, wie es mit mir stünde, „und bat ihn, Rom nicht eher zu verlassen, bis er wei„tere Nachricht von mir erhalten.

„Zehn Tage nachher kam Rigazi zu Marseille an, „und gab mir heimlich Nachricht davon; ich wollte mei„ne Frau überraschen, und verschwieg ihr, wie ich mit „Rigazi stünde. Demnach lies ich durch einen Notar „einen Kontrakt aufsezen, und gab ihn Sara zu unter„schreiben, mit der Weisung, daß, da ihr Geliebter „in kurzem hier ankommen, ich sie gerne vor meiner Ab„reise nach Holland versorgt wissen mögte, doch sollte sie „dies noch geheim halten.

„Meine Frau wußte nicht anders, als daß wir uns „ehester Tage zusammen nach Holland einschiffen würden, und hatte den Nigazi so ganz ausser Acht gelassen, daß sie gar nicht mehr von ihm sprach. In dem „Kontrakt hatte ich meiner Tochter funfzig tausend Thaler theils baar, theils in Juwelen ausgesezt, ausserdem „gab ich ihrem Gemahl noch zehn tausend zur Unterhaltung meiner Frau in einem Kloster, und empfahl ihm „sie an nichts Mangel leiden zu lassen. Einen der folgenden Abende führte ich Sara noch spät nach der „Kirche, und lies sie daselbst von einem katholischen „Pfarrer, den ich auf meine Seite gebracht, trauen. „Schon vorher hatte ich nebst meiner Tochter der reformirten Religion entsagt, und von dem Bischoff die „Erlaubniß dazu erhalten, nachdem ich ihm versprochen, „sogleich nach Rom zu gehen, und mich zu den Füssen „des heil. Vaters zu werfen.

„Mit Nigazi hatte ich verabredet, daß er die beiden Frauenzimmer auf eine Art entführen sollte, daß „sie glaubten, sie wären in die Hände der Türken gefallen. Er miethete eine Feluke mit zwanzig Ruderern, „lies ihnen türkische Kamisöler und Turbans machen, „und brachte durch Geld den Patron und die Matrosen „auf seine Seite.

„Als

„Als alles in Bereitschaft war, schlug ich meinem „Frauenzimmer ein Abendessen auf dem Wasser vor, „welches zu Marseille in den schönen Sommerabenden „sehr gewöhnlich ist. Die Frau und die Tochter unsers „Hauswirths begleiteten Sara, und wir verliesen den „Hafen bei sehr stillem Wetter, und ruderten nach der „Landspize hinter dem Fort St. Nikolai zu. Hier nä„herte sich der Patron unsrer Abrede gemäs dem Ufer, „und in demselben Augenblik sprang Nigazi als Türke „verkleidet, mit dem Säbel in der Hand, nebst vier „eben so verkleideten Matrosen in die Schaluppe. Die „Frauenzimmer fielen vor Schreken in Ohnmacht, und „wurden in diesem Zustand schnell nach der Feluke der „vorgeblichen Korsaren gebracht. Ich stellte mich wü„thend, schrie, und bot Geld über Geld, aber gegen „zehn Pistolen und einen Ring, den ich am Finger trug, „gab man mir blos die Wirthin und ihre Tochter frei. „Sara und meine Frau wurden zurükbehalten, und die „Feluke verschwand in wenig Augenbliken uns aus dem „Gesicht. Ich kehrte mit der Wirthin und ihrer Tochter „wieder nach dem Hafen zurük, die mir das Lösegeld „wieder bezahlen wollten, und mir für ihre Rettung „nicht genug zu danken wußten. Ich schlug alles aus, „und schien über meinen Verlust untröstlich. Endlich „erhielt ich einen Brief von meinem Bruder aus Rom,

„mit der Nachricht, daß Innocenz der XIIte mich „wieder begnadigt hatte, und ich mich unverzüglich nach „Rom begeben sollte. Ich gieng sogleich über die Alpen „nach Genua, wo ich vierzehn Tage nach meiner Frau „und Tochter ankam.

„Hier lies ich Nigazi meine Ankunft melden. Er „kam sogleich zu mir, und berichtete mir, wie er sich „nach der Entführung zu erkennen gegeben, daß sie binnen zwei Tagen nach Genua gekommen, und Sara „nicht aufgehört habe, den Verlust ihres Vaters zu beweinen. Meine Frau hingegen sah der Sache besser „auf den Grund, und hielt alles für eine List von meiner Erfindung; sie rief oft aus, ich hätte sie hintergangen, aber sie wolle sich auf eine Art an mir rächen, „die ich von ihr nicht erwartete. Sie biß die Lippen zusammen, schwieg, und vergoß *nicht eine Thräne*. Nigazi stellte ihr vor, daß es schiklicher wäre, wenn sie „sich in ein Kloster begäbe, besonders da sie willens „wäre ihre Religion abzuschwören. Sie sträubte sich nicht „lange, und nun eröfnete ihr Nigazi, daß er zu Marseille mit Sara in meinem Beiseyn getraut worden, „und daß ich ihr alles dies verschwiegen hätte, um sie „dafür zu strafen, daß sie mir ihre Gesinnungen verheimlicht, und Sara ohne mein Wissen habe entführen „wollen, übrigens hätte ich ihr ein Jahrgeld von fünf-

„hun-

„hundert Thaler' ausgesezt, wovon er das Kapital in „Händen habe. Kurz, meine Frau ergab sich in ihr „Schiksal, und gieng gleich den folgenden Tag ins Klo„ster, wo sie bis jezt sehr zufrieden lebt.

„Nigazi bat mich, noch meine Tochter Sara „zu sprechen, um von ihr selbst zu hören, wie gut sie „von seiner Familie aufgenommen worden. Ich ver„sprach es ihm zwar, aber um der Versuchung nicht zu „unterliegen, verlies ich gleich den andern Morgen „Genua, und eilte geradeswegs nach Rom, wo ich „fünf Tage nachher ankam.

„Mein Bruder erwartete mich hier stündlich, und „war über meine Ankunft entzükt. Gleich den andern „Morgen meldete er es dem Pabst, und Sr. Heiligkeit „verlangten mich zu sprechen. Ich überlies mich mei„nem Bruder mit dem Vertrauen eines Kindes, das „eine heilsame Züchtigung zu empfangen bereit ist. Als „ich vor den Pabst trat, warf ich mich nieder, und „küßte ihm den Fuß, er befahl mir freundlich aufzuste„hen, und sagte, er schäze sich glüklich, ein verirrtes „Mitglied der Kirche wieder zu geben, und erlaube mir „einen Stand zu wählen, welchen ich wollte, und darinn „ruhig zu leben, ich könnte immer auf seinen Schuz „rechnen.

„Ich warf mich nochmals zu seinen Füssen, und „bat ihn, mir die strengste Busse aufzulegen, damit ich „meine Vergehungen aussöhnen, und durch ein from„mes Leben ersezen könnte. — So gehe denn nach Ales„sandria, fieng Sr. Heiligkeit an, ich werde Dir mor„gen das Breve zu Deiner Aufnahme in jenem Kloster

„ausfertigen lassen. Zugleich bestätigte er die Absolu„tion, die ich von dem Bischoff zu Marseille erhalten „hatte, und sprach mich von allen Kirchenstrafen los.

„Hierauf lies er den General des Ordens vor sich „rufen, empfahl mich ihm aufs beste, und verbot ihm, „mir jemals meinen Fehler vorzuwerfen; in dem Wie„dereinsetzungsbreve wurde den Mönchen, die sich dies „gegen mich unterfangen würden, der Bann angedroht. „Der General erkannte mich bald, daß ich ehemals zu „Neapel unter ihm gestanden hatte, und dankte dem „Himmel für meine Rükkehr in den Schoos der Kirche. „Hierauf fertigte er die Obedienz zu meiner Aufnahme „in dem Kloster zu Alessandria aus, und bekleidete mich „den andern Morgen mit dem Ordenskleid, mit wel„chem ich zu Sr. Heiligkeit zurükeilte, und mir den „apostolischen Seegen erbat. Der Pabst empfieng mich „sehr gütig, und sagte beim Weggehen die Worte; „Sece adesso segnato di segno di Christo, pregate lo „per noi, e amate lo sopra tutto.

„Ich reiste nun getröstet und voller Hofnung mit „meinem Bruder hieher nach Alessandria. Das Kloster „gehört zur Republik Genua, und der Provinzial sucht „soviel möglich allen Verdruß von mir zu entfernen, „den mir die Welt noch verursachen könnte, denn nicht „selten wird meine innere Ruhe durch das Andenken an „meine Frau und Tochter getrübt. Ich suche mich zu „zerstreuen, und habe seit meiner Ankunft, mit dem „Geld, das ich bei meinem Bruder niedergelegt hatte, „beinah das ganze Kloster neu erbauen lassen, und sogar „das Kapital davon demselben geschenkt. Man hat mir die

„Ver=

„Verrichtungen des Sakristans und des Pfarrers über„tragen, die ich auch bis jezt noch versehe, und ferner „zu versehen hoffe. Seit dieser Zeit fließt mein Leben „in ungestörter Ruhe dahin, und ich sehe dem Ende „desselben hofnungsvoll und mit Vertrauen entgegen. —

Hier endigte der Pater Ambrosius seine lange Erzählung. Ich wünschte ihm Glük zu seiner jezigen Zufriedenheit, und sezte hinzu, daß mir nur ein solcher Beschüzer, wie sein Bruder, gefehlt hätte, um mich gleichfalls wieder zur Erkenntniß zu bringen. „Bin ich „denn nicht mehr Dein Freund, sagte er, und werde „ich Dir die Liebe versagen, die man mir erwiesen hat? „erlaube mir nur für Dich zu sprechen, und ich stehe „Dir für den guten Erfolg. — Aber Innocenz der „XII. ist tod, erwiederte ich. — Der jeztregierende „Pabst, fuhr der Pater fort, ist gleichfalls ein gütiger „frommer Mann; laß mich nur den Versuch wagen; „niemand weiß noch, wo Du bist, und ich werde Dich „bei meinem Leben nicht verrathen, beruhige Dich „hierüber, und laß mich würken.“

Sobald ich meine Einwilligung dazu gegeben, reiste Pater Ambrosius schnell nach Rom ab. Ich gab ihm eine lateinische Bittschrift mit, worinn ich bat, daß nach erhaltener Absolution von dem Bischoff es mir erlaubt werden mögte, mich in irgend einer Einsiedelei in Deutschland niederzulassen, jedoch so, daß ich immer von dem Kloster, und folglich von dem General des Ordens abhieng. Dagegen versprach ich mein übriges Vermögen zum Besten desjenigen Klosters meines Or-

dens

dens zu verwenden, welches mir am nächsten liegen würde.

Klemens der XI. der damals den päbstlichen Stuhl besas, empfieng meine Bittschrift aus den Händen des Pater Ambrosius, las sie durch, und da er schon als Kardinal manches von meiner Geschichte gehört hatte, so verlangte er mich zu sehen. Ambrosius erwiederte hierauf, ich würde nicht nach Rom kommen, weil ich eine solche Furcht vor Italien hätte, daß ich in Deutschland mein Leben zu beschliesen entschlossen sey; übrigens wäre ich bereits hoch in den Jahren, und er könne für die Aufrichtigkeit meiner Bekehrung bürgen. Sr. Heiligkeit lächelte, und sagte blos die Worte, Vivat, et convertatur!

Den andern Morgen wurde das Breve, so wie ich es gewünscht hatte, ausgefertigt, und an den Bischoff von Alessandria abgesandt. Ich war noch sehr krank, und die Freude, die ich hierüber empfand, würkte so heftig auf mich, daß das Fieber wiederkam, und mich nöthigte, ernstlich an meinen Abschied aus der Welt zu denken. Sobald Ambrosius dem Bischoff das Breve überreicht, lies mich derselbe sogleich nach dem Kloster bringen, und mir von dem Guardian das Ordenskleid anlegen. Mein Geld und andere Kostbarkeiten übergab ich den Händen des Superiors, und suchte mich nur auf mein Ende vorzubereiten, welches indessen doch nicht so nahe war als ich glaubte, indem ich noch Zeit erhielt, diese meine Lebensgeschichte zu endigen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franzischino, der Eingeweihte

Bd.: 2

Palermo [i.e. Wien] (1792)

P.o.germ. 387 d-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108168-3
VD18 80066666-001